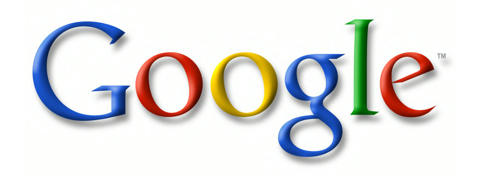





VE RI TAS

Die Kultur Japans

Die Kultur Japans

Von

Dr. Daiji Itchikawa
Lektor am orientalischen Seminar zu Berlin
Lehrer des Japanischen an der Kgl. Kriegsakademie zu Berlin

Dritte Auflage



Berlin
Verlag von Karl Curtius
1907

Die Kultur Japans

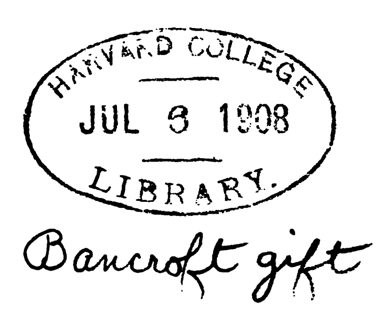
von

Dr. Daiji Itchikawa
Lektor am orientalischen Seminar zu Berlin
Lehrer des Japanischen an der Kgl. Kriegsakademie zu Berlin

Dritte Auflage



Berlin
Verlag von Karl Curtius
1907


HARVARD COLLEGE
JUL 3 1908
LIBRARY.
Bancroft gift

Meinem Vater Wakitchi
und meiner Mutter Saki

gewidmet

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Infolge einer Aufforderung der Deutsch-asiatischen Gesellschaft hatte der Verfasser am 22. Februar 1907 im großen Saale der königlichen Kriegsakademie einen öffentlichen Vortrag über „Die Eheschließung in Japan“ gehalten, der mit großem Interesse aufgenommen wurde. Seitdem ist der Wunsch, etwas Näheres über die Kultur Japans zu erfahren, immer reger geworden, wie aus den Zeitungen Berlins und des ganzen übrigen Deutschland zu ersehen ist. Das hat den Verleger veranlaßt, den Verfasser zu ersuchen, den Teil seines Vortrags, der sich auf die Kultur Japans bezog, drucken zu lassen.

Da aber der Verfasser schon am 20. August 1904 in Hannover auch einen öffentlichen Vortrag über „die Kultur Japans“ und über den „Krieg zwischen Japan und Rußland“ gehalten hatte, gibt er hier beide Vorträge zusammengefaßt wieder.

Man muß jedoch von vornherein darauf verzichten, von einem so kleinen Schriftchen eine umfassende und eingehende Behandlung der Dinge zu erwarten. Es enthält nur die allgemeinsten und allerwichtigsten Punkte der japanischen Kultur. Ferner wurde es nicht etwa für Fachmänner, sondern lediglich für weitere Kreise geschrieben.

Möge es dazu beitragen, das Wissen der Europäer über Japan in geringem Maße zu bereichern!

Berlin, 5. Mai 1907.

Der Verfasser.

Die Kultur Japans

ganz besonders aber den Deutschen, außerordentlich dankbar.

Aber die Kriegsschiffe und Geschütze allein, wenn sie auch noch so ausgezeichnet gebaut sind, würden ohne die sie handhabenden Menschen nicht imstande sein, sich planmäßig in Bewegung zu setzen. Die Menschen müssen dazu aber nicht nur wissenschaftlich und technisch, sondern auch moralisch erzogen und gebildet werden. Die erste wissenschaftliche und technische Erziehung verdanken die Japaner ebenfalls den Europäern und Amerikanern. Nur die moralische Erziehung ist und bleibt immer noch echt japanisch.

Die verschiedenen Ansichten der Fremden über die Eigenschaften der Japaner, d. h. ob dieselben mehr oder weniger liberal oder konservativ sind, finden bis zu einem gewissen Grade beide ihre Bestätigung. Während die Bewohner Japans auf dem Gebiete der materiellen Kultur äußerst liberal sind, nehmen sie hinsichtlich des geistigen Gebietes eine mehr konservative Haltung ein. Warum ist das so? Es läßt sich sehr leicht dadurch erklären, daß die Japaner auf dem geistigen Gebiete ihrer eigenen, auf dem materiellen hingegen der europäischen und amerikanischen Kultur den Vorzug geben. Nur gehört es zu ihren Eigentümlichkeiten, daß sie, entgegen den Chinesen, die eigenen alten, für die jeweilige Zeit nicht mehr geeigneten Dinge nicht hochachten, sondern sie ohne Bedauern und Zaudern abschaffen. Sie hassen auch nicht ohne weiteres, d. h. aus Parteilichkeit und Engherzigkeit alles Fremde, sondern streben danach, es sich anzueignen, wenn es ihnen von Nutzen erscheint.

Die Schwierigkeit bei der praktischen Durchführung

dieses Prinzips besteht vorerst in der richtigen Beurteilung dessen, was an fremden Kulturfrüchten für Japan geeignet ist oder nicht. Ein weiteres Hemmnis stellt sich bei der Lösung der Frage heraus: auf welche Weise kann man die guten eigenen Gebräuche und Sitten bewahren und die schlechten abschaffen? Sehr schwer ist es auch, die fremden guten Dinge auf dem richtigen Wege einzuführen und den schlechten energisch entgegenzutreten. Ehe man z. B. die westliche christliche Religion in Japan einführte, mußte man sich zunächst die Frage vorlegen, ob dies für Japan ratsam sei oder nicht. Danach galt es, die Wege und Mittel auszuwählen, mit deren Hilfe diese Religion eingeführt oder verboten werden konnte, je nachdem es für Japan ratsam erschien oder nicht. Ein gutes Beispiel und zugleich ein brennendes Tagesproblem ist gegenwärtig die Reform der japanischen Sprache. Ob, wie weit und in welcher Weise die Muttersprache reformiert werden soll, ist eine äußerst schwierige Kulturaufgabe Japans.

Es ist daher ein großer Irrtum, wenn die Europäer behaupten, die japanische Kultur sei nur eine nachgeahmte. Als ob die Japaner ohne große Schwierigkeiten die europäische und amerikanische einfach so mit nach Japan hätten nehmen können! Selbstverständlich ist die Nachahmung auf dem technischen Gebiete ziemlich leicht. Die Japaner kommen nach Europa, sehen z. B. eine praktische Maschine und kaufen sie. Nachdem dies geschehen ist, können sie sie dann selbst anfertigen. Doch auch hierzu gehört schon Talent und Bildung. Es ist dies um so mehr eine notwendige Bedingung, als

die Maschinen sehr kompliziert sind, und die Anfertigung derselben große wissenschaftliche und technische Bildung und Talente voraussetzt. Unendlich viel schwieriger gestaltet sich dies auf den anderen Kulturgebieten, wie dem Staats-, dem Finanz- und Wirtschafts-, dem Militär- und Unterrichtswesen. Nehmen wir z. B. an, daß irgend ein Land, wo bisher unumschränkter Despotismus sein Zepter schwang, eine moderne, konstitutionelle Staatsform einführen will. Die sich ergebenden Schwierigkeiten sind in der russischen Lage gegenwärtig sehr klar hervorgetreten. Japan bildete keine Ausnahme.

Andrerseits darf man den Wert der Nachahmungsfähigkeit nicht unterschätzen, denn die Erziehung der Kinder beruht größtenteils auf derselben, und die Kulturentwickelung aller Völker, von der Zeit der Antike bis zum heutigen Stande der Zivilisation ist zumeist das Resultat einer unendlich langen Reihe von Nachahmungen. Selbstverständlich spielen die originalen Eigenschaften der verschiedenen Nationen auch eine große Rolle dabei. Es gibt kein Volk, welches nicht ein anderes nachahmte.

Es erscheint mir auch unrichtig, wenn man bei einem Volke, sobald man von dem Nachahmungstriebe desselben spricht, dessen ursprüngliche Eigenschaften völlig außer acht läßt. Das Volk kann beide Eigenschaften besitzen, nur geht das Nachahmen dem selbständigen Schaffen vorauf, sowohl bei dem Individuum, einem Kinde, als auch bei der Gesamtheit, einem ganzen Volke. Sie müssen zunächst lernen, d. h. nachmachen, was die Lehrer und die höheren Kulturstaaten getan haben und tun; alsdann erst können sie etwas Neues entdecken und erfinden. Bei den Japanern wurde die

Aufklärung des Volkes, d. h. das Produkt seiner Nachahmungen und Erfindungen durch die Familienpolitik der Tokugawaregierung 300 Jahre lang verhindert. Sie verfolgte das Prinzip: das Volk darf auf keinen Fall aufgeklärt werden, denn letzteres erschien der Familie als gefährlich. Wer trotzdem studiert oder etwas Neues entdeckt hatte, wurde sofort getötet. Die Zeit der Herrschaft der gegenwärtigen Regierung, die vor allen Dingen die Aufklärung des Volkes fördert, ist noch zu kurz, um schon aus dem Stadium der Nachahmung der westlichen Kultur zu dem der selbständigen Erfindung übergegangen sein zu können. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Japaner noch absolut keine eigenen, selbstentdeckten Kulturdinge besitzen. Im Gegenteil, sie haben welche, die sich sogar auf die allerwichtigsten Kulturzweige erstrecken, so z. B. die Trennung der Kirche von Staat und Schule, welche in Europa sehr selten, teilweise oder gar nicht vorhanden ist. Die moralische Erziehung der japanischen Kinder ist auch als durchaus der Nation entsprungen zu bezeichnen, d. h. sie ist nicht von Europa und Amerika eingeführt worden. Auf dem technischen Gebiete kommen hier und da auch schon allerlei Erfindungen zum Vorschein, wie z. B. der verbesserte drahtlose Telegraph und das rauchlose Pulver, deren Ursprung im Lande zu suchen ist. Nur im großen und ganzen und besonders auf dem materiellen Gebiete der Kultur herrscht in Japan heute noch der Nachahmungstrieb vor.

Wie die Talente der Japaner in Zukunft selbständig zutage treten werden, überlasse ich der Zeit, uns zu zeigen. Ich werde hier nur kurz die bisherige Kultur-

entwickelung Japans schildern, um den Beweis zu erbringen, wie die Japaner keine Mühe und Anstrengung gescheut und trotz der größten Schwierigkeiten und Gefahren sich die moderne, westliche Kultur angeeignet haben.

Wie die alte Kultur Japans China, so ist die moderne Kultur Jungjapans den westlichen Völkern zu verdanken. Wir beginnen daher mit der Frage, wann die Japaner die westlichen Völker zum ersten Male kennen lernten?

Geschichtlicher Teil.

I. Wann lernten die Japaner die Europäer zum ersten Male kennen?

Gewöhnlich sagt man, Japan ist erst seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit den Abendländern in Verkehr getreten. Dem ist aber nicht so, vielmehr hat Japan schon im 16. Jahrhundert die westlichen Völker kennen gelernt. Leider mußte es sich aber wegen der großen Gefahr, die ihm daraus erwuchs, schon im 17. Jahrhundert den Fremden wieder verschließen. Zwei Jahrhunderte hindurch blieb Japan im Zustande der Abgeschlossenheit. Die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfolgte Wiedereröffnung des Landes wird deshalb für gewöhnlich als der erste Verkehr Japans mit Europa und Amerika bezeichnet. Jener, im strengen Sinne erste Verkehr Japans mit den Abendländern hat für die Kulturentwickelung des Landes nicht so große Bedeutung wie die Wiedereröffnung des Landes. Aber er ist für uns insofern sehr interessant, als er uns zeigt, welche gefährliche Probe Japan bestehen mußte, ehe es mit den westlichen Ländern in friedliche und freundschaftliche Beziehungen treten konnte, und als er uns ferner zu erkennen gibt, welche freie und wohlgesinnte Ansicht die Japaner anfangs der christlichen Religion gegenüber hatten,

während sie nach dem Kampfe gegen die christliche Gefahr diese Religion direkt haßten. Es ist daher eine irrige Meinung, wenn die Europäer glauben, daß die Japaner das Christentum ohne weiteres haßten. Die Japaner waren und sind, was die Religion angeht, eigentlich sehr liberal. Um die wirkliche Lage der Dinge klar vor Augen führen zu können, möchte ich gleich auf die ersten Beziehungen zwischen Japan und Europa etwas näher eingehen.

Die ersten Vertreter der westlichen Völker, die im 16. Jahrhundert nach Japan kamen, waren die Portugiesen und Spanier, und zwar kamen die ersteren im Jahre 1541, die letzteren 1548 nach Japan. Diese beiden, zu damaliger Zeit mächtigen Handelsvölker entfalteten ihre Macht schon über die asiatischen Meere. Jene besetzten Goa in Indien und Makao in China und errichteten dort Handelsstationen. Diese okkupierten alle Philippinen, von wo aus sie mit Mexiko in Verkehr traten. Nun richteten sie ihr Augenmerk auf Japan.

Bedauerlicherweise wütete damals ein langjähriger Krieg zwischen verschiedenen Fürsten Japans. Diesen erschienen die Portugiesen und Spanier als diejenigen, die ihre Unternehmungen unterstützen konnten. Sie wetteiferten daher untereinander, die Fremden zu sich heranzuziehen. Wie gefährlich war diese Lage für Japan! Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß Indien auf ähnliche Weise von England erobert worden ist.

Trotzdem die politische Lage Japans für eine Eroberung durch die Fremden sehr günstig war, konnten diese doch aus verschiedenen Gründen nicht sofort mit Waffengewalt das Land angreifen. Zunächst führten sie die katholische Religion in Japan ein und trieben daneben scheinbar Handel. Letzterer war es vor allem, welcher die japanischen Fürsten lockte, denn sie beab-

sichtigten, durch ihn ihre Landgebiete, die durch den langjährigen Krieg verarmt waren, wieder emporzubringen. Der Handel stand daher, durch die Unterstützung der Fürsten, bald in Blüte; aber auch das Christentum wurde bereitwillig aufgenommen. Um die Verhältnisse zu kennzeichnen, lasse ich einige Stellen aus japanischen Büchern folgen. Über die Lage der fremden Religion im Südwesten des Landes heißt es:

„Im Jahre 1557 kam ein Priester aus dem Lande der südlichen Barbaren*) auf einem Handelsschiff nach Karatsu in der Provinz Hizen (im Südwesten des Landes) und lehrte die Japaner das Christentum. Er war ein vortrefflicher Gelehrter, der für seine Religion Tag und Nacht tätig war. Die Bauern und Handwerker von Karatsu und den Nachbarorten strömten herbei, ihn zu hören, und eine große Anzahl von ihnen nahm den neuen Glauben an. Dieser Priester schenkte denen, die in seine Sekte eintraten, seltsame Gegenstände aus Gold und Silber und bewies den Japanern große Freundschaft. Während der Jahre 1558—1569 entwickelte sich die Sekte in Kyoto. Nach dem Beispiele der Vornehmen und Krieger trat auch das Volk zu dem neuen Glauben über."

Die Lage im Nordosten des Landes wird folgendermaßen geschildert: „Fürst Masamune, der dem Pater Sotelo eine Handelsverbindung mit Mexiko vorschlug, erkannte sofort, welche Vorteile ihm daraus erwachsen konnten und beschloß, um den Missionar noch enger an seine eigenen Interessen zu fesseln, zunächst Christ zu werden. Masamune war ein großer Fürst des Ostens; einer seiner Untertanen suchte den Papst in

*) bedeutet Fremde.

Rom auf und wurde von ihm sehr wohlwollend empfangen.“

Von der Begegnung des derzeitigen Shogun*) Nobunaga, dem Beschützer des Christentums, mit dem christlichen Geistlichen Urban wird berichtet: „Im Jahre 1568 kam ein Fremder, namens Urban, nach der Stadt Ajuchi (der Residenz desselben Shoguns) und verweilte 3 Tage lang in einem buddhistischen Tempel. Der Shogun beschied ihn zu sich und ließ ihn durch einen Dolmetscher fragen, weswegen er nach Japan gekommen wäre. Urban versetzte, er wolle den Buddhismus verbreiten. Der Shogun gestattete dem Fremden, den Tempel weiter zu bewohnen und befahl, ihn gastfreundlich zu behandeln. Es wurde sofort in seinem Beisein ein Rat abgehalten, in dem ein Gelehrter den Shogun vor der neuen Religion warnte. Dieser achtete jedoch nicht darauf, sondern sagte: „Es gibt keine Sekte des Buddhismus, die nicht aus dem Auslande gekommen ist. Niemand kann vorher wissen, was für eine Wunderlehre Urban verbreiten wird. Laßt ihn also seine Religion frei lehren.“ Dann schenkte er dem Fremden Grund und Boden in Kyoto, wo er auch für Urban eine Kirche erbauen ließ.“

Die Gründe, weshalb diese fremde Religion von den Japanern so entgegenkommend angenommen wurde, sind, wie schon teilweise oben erwähnt, folgende:

1. Man wußte nicht, daß die Verbreitung der katholischen Religion nur ein Schritt zum Eroberungswerke war. Man wußte auch nicht, daß der Handel nur ein Vorwand war, um der katholischen Religion eine

*) Ein dem Kaiser ähnlicher damaliger Machthaber des Landes.

größere Ausbreitung zu verschaffen. Die japanischen Fürsten wollten durch den Handel ihren verarmten Gebieten zum Wohlstande verhelfen und wurden, um die Missionare noch enger an ihre eigenen Interessen zu fesseln, Christen. Das Volk folgte nun dem Beispiel der Fürsten.

2. Die Anschauung der Japaner über die Religion war durchaus liberal, wie es noch jetzt der Fall ist. Ferner hielt man damals das Christentum für eine Sekte des Buddhismus, denn auch die christlichen Priester trugen die Gewänder der buddhistischen Geistlichen. Außerdem nannte man den christlichen Gott Buddha, d. h. „Herr des Himmels".

3. Den Japanern erschien ihr eigenes Land als das stärkste auf Erden; sie fürchteten die Fremden nicht. Deshalb maß man der fremden Religion auch kein Gewicht bei. Außerdem wollte der Shogun Nobunaga durch die neue Religion die alte zurückdrängen, da diese vom Wege der religiösen Lehre abirrte und gegen das Gesetz ungehorsam wurde.

Kein Wunder, daß sich diese fremde Religion unter den obwaltenden Umständen mit erstaunlicher Schnelligkeit verbreitete. Hätte der innere Krieg zwischen den einzelnen Fürsten noch weiter fortgedauert, so hätte Japan sich vor der ihm drohenden Gefahr nicht retten können. Aber unter den vielen Fürsten ging Nobunaga als Sieger aus dem Streite hervor. Er hatte die Fürsten nacheinander besiegt, und die Vereinigung des ganzen Reiches war schon im Gange. Nach seiner Ermordung durch Akechi, einen seiner Generäle, setzte ein anderer General, namens Hideyoshi, sein Unternehmen fort und einte das Reich vollständig.

Auch Hideyoshi war anfangs ein Freund der

Christen. Als Beweis dafür diene folgende Beschreibung: „Nach Beendigung des Mahles erhob sich Hideyoshi von seinem Sessel, näherte sich dem Pater Gregolio, sprach zu ihm von seinen eigenen großen Plänen und fügte hinzu, daß, wenn er alle seine Unternehmungen beendet haben würde, er sämtliche unterjochten Staaten dem Gott der Christen dienstbar machen wolle. Die Patres nahmen darauf, mit Gunst und Ehrenbezeugungen überhäuft, Abschied von dem Fürsten." — Was die großen Pläne Hideyoshis anbetrifft, so wollte er Korea und China erobern. Es gelang ihm nicht, da ihn während der Expedition der Tod ereilte und mit ihm seine Pläne begraben wurden. Was seine religiöse Anschauung anbelangt, so war er liberal, aber keineswegs ein blinder Anhänger des Christentums, sondern in erster Linie immer auf die Ruhe und Ordnung des Landes bedacht. Er zögerte daher auch nicht, gegen irgend welche Ruhe- und Ordnungsstörungen sofort entsprechende Maßregeln zu ergreifen. Andererseits wurde das Christentum durch seine Verbreitung durch die Jesuitenpatres und durch die günstige Lage des Landes immer mächtiger, zugleich aber auch rücksichtsloser und dem Landesgesetze ungehorsam.

Ich lasse eine Begebenheit folgen: Hideyoshi hatte einen Liebling, einen Krieger, dessen Mutter eine Anhängerin des Buddhismus war. Ein Jesuitenpater wollte sie bekehren und versuchte es mit allen möglichen Mitteln. Zuerst sandte er der Frau ein Pfund Aloeholz und 10 Stücke Seide, wodurch er ihren Sinn zu ändern hoffte, doch vergebens. Endlich stritt er sich in ihrem Beisein mit einem buddhistischen Geistlichen über die Religion. Er zerriß mehrere heilige buddhistische Bücher, trat sie mit Füßen und erklärte, Buddha besäße nicht die Macht, ihn zu strafen. Darauf erwiderte ihm der

Buddhist: „Warum ist der mächtige Christengott nicht imstande, die Menschen zu hindern, sich so ungebührlich zu benehmen?“ Der Pater ging darauf seiner Wege, ohne ein Wort zu entgegnen. Der Krieger erzählte Hideyoshi alles, was sich bei seiner eigenen Mutter zugetragen hatte. Als Hideyoshi dies vernahm, war er der Ansicht, daß eine Sekte, die das Volk zu bestechen versuche, keine gerechte Sache vertreten könne. Er sandte sofort 3000 Soldaten aus, um die fremden Priester aus der Kirche von Kyoto zu verjagen. Den Tempel, der auf den Befehl des Shoguns Nobunaga erbaut worden war, ließ er zerstören. Dies war das erste Auftreten Hideyoshis gegen das Christentum.

Die Stadt Nagasaki war den Missionaren von einem christlichen japanischen Fürsten fast ausgeliefert worden. Man hatte die buddhistischen und shintoistischen Tempel verbrannt, ihre Geistlichen verjagt, und die fremden Priester waren gleichsam die wirklichen Herren der Stadt. Als Hideyoshi hiervon unterrichtet wurde, befahl er sofort, die ganze Stadt dem Staatsgebiete wieder anzugliedern. Darauf erließ er ein Edikt, in dem die Ausübung der fremden Religion untersagt wurde. Das war das erste Verbot in Japan, das sich gegen das Christentum richtete.

Hideyoshi, der noch keine Ahnung von den Eroberungsplänen der Jesuiten hatte, ließ sich daran genügen, das Christentum verboten zu haben, und hielt deshalb nicht auf allzustrenge Ausführung seines Befehles. Die Missionare blieben im Lande und predigten nach wie vor ungehindert weiter. Aber einige Jahre später fing Hideyoshi an, die Eroberungspläne der Jesuiten zu durchschauen und betrachtete sie von nun an mit Mißtrauen. Im Jahre 1596 erschien ein großes spanisches Galion „San Philippo“ an

der Küste der südlichen Provinz des Landes, und ein hoher Beamter Hideyoshis erhielt den Auftrag, an Bord zu gehen. Ein spanischer Schiffer zeigte dem Beamten eine Landkarte und sprach rühmend von den ausgedehnten Besitzungen seines Königs. „Durch welche Mittel," fragte ihn der Beamte, „kann sich dein König so zahlreiche Länder erobern?" Darauf versetzte der Seemann: „Zuerst schickt man eine Mission ins Land, sodann, wenn die Einwohner bekehrt worden sind, ein Heer. So gehen wir zu Werke!" Diese Unterredung berichtete der Beamte seinem Herrn, dessen Mißtrauen gegen die Jesuiten durch diese Mitteilung erwachte. Bald darauf starb Hideyoshi.

Nach seinem Tode brach zwischen zwei Generalen Hideyoshis ein Krieg aus. Das ganze Land wurde in zwei Parteien gespalten, wovon die eine auf seiten des einen, die andere auf der Seite des andern Feldherrn stand. Aus diesem erbitterten Kampfe ging Iyeyasu Tokugawa als Sieger hervor. Ein vortrefflicher General Hideyoshis, zugleich aber auch ein bedeutender Staatsmann, war er noch vorsichtiger als Hideyoshi und plante keine neue Chinaexpedition. Er arbeitete nur für den Frieden des Landes und wollte gern dem Kriege ein Ende machen. Die Interessen seiner Familie suchte er nicht mit Waffengewalt, sondern auf dem Wege schlauer, friedlicher Diplomatie zu sichern. Sein Vorgänger, Hideyoshi, hatte die Chinaexpedition nicht nur aus unersättlichem Ehrgeiz unternommen, sondern sie auch hauptsächlich als Mittel zur Verwirklichung seiner politischen Ideen benutzt. Er wollte gerade durch äußere Kriege innere Kämpfe verhüten, indem er den Untertanen keine Zeit ließ, über die inneren Schäden des eigenen Landes nachzudenken.

Iyeyasu war dem Christentum im Anfange nicht

feindlich gesinnt. Begreiflicherweise wurde die Macht der Jesuiten in Japan so groß, daß das Land von der Gefahr, die ihm von ihnen drohte, nur schwer hätte gerettet werden können, wenn die Eroberungspläne der Jesuiten nicht rechtzeitig aufgedeckt worden wären. Einer dieser Pläne wurde von den Holländern entdeckt. Im Jahre 1609 waren diese nach Japan gekommen, um den Portugiesen den Handel streitig zu machen. Sie waren es auch, welche der japanischen Regierung vollständige Aufklärung über den Katholizismus gaben. 1611 wurde ein aus Japan nach Lissabon zurückkehrendes portugiesisches Schiff von den Holländern gekapert. Unter den Schiffspapieren fand man einige Briefe eines in Nagasaki wohnenden Kapitäns und in diesen den Beweis für eine von den japanischen Christen angezettelte Verschwörung, die das Ziel verfolgte, den damaligen Shogun zu töten und das Land an Portugal auszuliefern. Diese Briefe wurden der japanischen Regierung von den Holländern übergeben.

Außerdem wurde eine andere Verschwörung, nämlich die eines christlichen japanischen Fürsten im Westen des Landes, und ein Jahr später wieder ein anderes Komplott ans Licht gezogen. Es handelte sich darum, daß ein Leiter der Goldminen in den südlichen Provinzen des Landes den Fremden versprochen hatte, ihre Heere anzuführen und die Regierung zu stürzen, um dem Katholizismus zum Siege zu verhelfen.

Die Regierung, die sich auf diese Weise von Intrigen umgeben sah, war nun genötigt, die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Sie beschloß, die Missionare zu verjagen und den japanischen Katholizismus auszurotten. Gegen diese Gewaltmaßnahmen versuchten die japanischen Christen bewaffneten Widerstand zu leisten. Am schwierigsten für die Regierung war die

Niederwerfung des Aufstandes in Amakusa, die erst nach fünf Monaten durch 280 000 Soldaten gelang. Dieser Aufstand veranlaßte die Regierung zuletzt, jede Verbindung Japans mit dem Auslande zu hintertreiben. Im Jahre 1639 wurde Japan deshalb durch den dritten Shogun den Fremden verschlossen. Nur den Holländern, die Japan aus der Gefahr gerettet hatten, war es gestattet, nach Japan zu kommen. Doch durften sie nur in den paar genau bestimmten Orten Handel treiben und keine Religion verbreiten.

Das sind die ersten Beziehungen zwischen Japan und Europa. Was für eine schwierige Probe mußte Japan bestehen! Man kann es den Japanern daher kaum verdenken, wenn sie die christliche Religion haßten, denn nur durch die Wachsamkeit der Regierung und das rechtzeitige Vorgehen gegen die Jesuiten ist Japan vor der Fremdengefahr geschützt worden.

Man hört jetzt vielfach Tadel aussprechen über diese Politik der vollständigen Abgeschlossenheit, da durch sie die Kultur Japans zurückbleiben mußte. Es sei mir vergönnt, hierüber einige Worte zu äußern. Meines Erachtens war diese Politik damals durchaus gerechtfertigt, ja sogar notwendig. Heutzutage bringt die Glaubensfreiheit keinerlei Gefahr mehr mit sich, wofür Japan den besten Beweis liefert. In jener Zeit aber verhielt sich das ganz anders. Nur das Verbot der Ausbreitung der fremden Religion konnte vor einer Eroberung schützen, und man fand dazu kein anderes Mittel, als die Verschließung des Landes. Der Fehler dieser Politik lag nur darin, daß das Land nicht frühzeitig genug dem Handelsverkehr wieder geöffnet wurde. Man verschloß es, wie bereits bemerkt, etwa 250 Jahre jeglichem Verkehr. Diese Politik hätte spätestens am Anfange des vorigen Jahrhunderts abgeschafft werden

müssen, da sie von da an absolut keinen Wert mehr hatte. Vor 200 Jahren standen die Kultur des Westens und Ostens auf ziemlich gleicher Höhe, und Japan hätte daher keine Furcht vor einer Invasion zu haben brauchen, falls eine solche, durch die Verschließung seiner Häfen verursacht, von irgend einem der fremden Völker erfolgt wäre.

Aber seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts hat die Kultur im Westen gegen die des Ostens ganz bedeutende Fortschritte gemacht, so daß die Fremden Japan mit Erfolg hätten angreifen können. So verlor die Politik der Abgeschlossenheit ihren wirklichen Wert, wurde vielmehr schädlich, da die japanische Kultur dadurch zurückbleiben mußte. Wenn Japan noch bis heute in jenem Zustande verharrt hätte, so wäre es möglich gewesen, daß der Ausgang des russischen Krieges für die Japaner ungünstiger ausgefallen wäre. Hätte sich dagegen Japan schon am Anfang des vorigen Jahrhunderts den Fremden geöffnet, so hätte sich vielleicht die Lage in Ostasien ganz anders gestaltet, als sie gegenwärtig ist.

Warum die Abgeschlossenheit des Landes so lange anhielt, wodurch sie abgeschafft wurde und ferner, wie es um die Kultur des Landes während der Abgeschlossenheit stand, möchte ich hier kurz berühren. Japanischerseits ahnte man nicht, daß die eigene Kultur zurückblieb, da man ja keine Vergleiche mit einem höher entwickelten Kulturlande anstellen konnte. Vielmehr hielt man das eigene für das einzige Kulturland und alle übrigen einfach für Barbarenreiche, denn die Japaner wußten nicht, was in der übrigen Welt vorging, und in welchem Verhältnisse sie zu dieser ständen. Wie bedauerlich war diese Lage! Ein Glück war es nur, daß Japan so lange Jahre hindurch nicht von den

westlichen Völkern angegriffen wurde und inzwischen aus seiner Abgeschiedenheit hervorgetreten war, so daß durch den Verkehr mit den westlichen Völkern die moderne Kultur dort eingeführt werden konnte.

II. Wann begann Japan die westliche Kultur einzuführen?

Dies konnte nur durch einen von außen her kommenden Zwang geschehen. Es waren die Amerikaner, die den Japanern einen Schlag versetzt und sie aus ihrem tiefen Schlafe, der sie so lange umfangen hielt, erweckt haben. Ohne diesen äußeren Druck wären sie noch immer in dieser Dornröschenlage geblieben, zumal auch später dieser Zustand infolge der Familienpolitik Tokugawas noch fortbestehen blieb, obgleich diese Politik ursprünglich nur gegen die Jesuitengefahr gerichtet gewesen war.

Der Begründer der Tokugawaregierung war Iyeyasu, der, wie oben gesagt, einer der bedeutendsten Feldherren Japans und zugleich ein selten großer Staatsmann war. Sein eifriges Bestreben ging dahin, seine Familie vor der Gefahr des Gestürztwerdens zu bewahren. Nachdem er das Land an sich gerissen und die Shogunatsregierung begründet hatte, betrachtete er es als seine Lebensaufgabe, ohne nur irgend ein Mittel zu scheuen, seiner Familie die Regierung zu sichern.

Alle Fürsten wurden von ihm in der Weise über das ganze Land verteilt, daß sie zu ihren Nachbarn in feindlichem Verhältnisse standen. Dadurch wurde

ein allgemeiner Aufstand gegen Tokugawa sehr erschwert, ja geradezu unmöglich. Auch mußten die Fürsten einige Mitglieder ihrer Familien als Leibbürgen nach der Residenz Tokugawas schicken, damit diese bei einem eventuellen Aufstande eines Fürsten sofort getötet werden konnten.

Was seine Politik dem Volke gegenüber betrifft, so war diese, wie bereits früher erwähnt, gegen jede Aufklärung gerichtet. Man stellte daher der Volksbildung alle erdenklichen Hindernisse entgegen. Eins davon war das Verbot jedes Verkehrs mit dem Auslande, das natürlich, wie oben bemerkt, ursprünglich die Jesuitengefahr beseitigen, später hingegen die Volksaufklärung verhindern sollte, die der Regierung gefährlich erschien.

Das Verbot bestand aus den beiden Vorschriften, daß einmal kein Fremder Japan betreten und zweitens kein Japaner ins Ausland gehen durfte. Letzteres war sehr leicht zu erreichen, denn es genügte, den Bau größerer Schiffe zu untersagen. Der ersten Vorschrift konnte nur so lange nachgekommen werden, als Wissenschaften und Technik auch im Auslande noch nicht so weit vorgeschritten waren, um größere Kriegsschiffe bauen und tüchtige Kriegswerkzeuge anfertigen zu können, um damit in Japan einzufallen.

Durch diese Politik, welche auch von Iyeyasus Nachkommen streng durchgeführt wurde, und dadurch, daß die Kultur im Auslande noch nicht weit genug entwickelt war, konnte man im Lande 250 Jahre lang die Ruhe und den Frieden aufrechterhalten, ohne von innen oder außen bedroht zu werden, so daß dem Geschlechte Tokugawas sehr viel Glück erblühte.

Als Familienpolitik war sie ausgezeichnet, aber

als Staatspolitik schadete sie nur, denn ihre unausbleiblichen Folgen waren, daß die Kultur im Lande zurück-, und das Volk dumm blieb, und die Verteidigungskraft im Falle einer Invasion sich als völlig unzulänglich erwiesen haben würde. Mittlerweile waren in den westlichen Ländern Wissenschaft und Technik, ganz besonders aber das Kriegswesen, so bedeutend fortgeschritten, daß man leicht hätte in Japan eindringen können, da dieses immer noch den alten Standpunkt innehatte.

Da erschien im Jahre 1853 plötzlich eine amerikanische Flotte unter der Führung Commodore Perrys in japanischen Gewässern, und da lernten die Japaner zum ersten Male ein modernes Kulturvolk kennen.

Diese großen und stark bewaffneten Kriegsschiffe, von denen man sich in Japan nicht hatte träumen lassen, übten auf die Japaner einen erschütternden Eindruck aus. Es war begreiflich, daß die Shogunatsregierung durch diese riesenhaften Fahrzeuge, welche die ungeheure Machtüberlegenheit offenbarten, äußerst bestürzt wurde und nicht wußte, was sie anfangen sollte. Noch größer aber war die Aufregung im Volke, welches nie zuvor von dem Dasein eines „Amerika" genannten Landes etwas geahnt hatte, als es von dem Erscheinen der amerikanischen „schwarzen Schiffe", wie sie in Japan damals genannt wurden, erfuhr. Die ganze Nation fühlte, daß sie ihre Existenzfähigkeit verlieren werde und erinnerte sich mit Schrecken an die Mongoleninvasion vor 600 Jahren, die der weltberühmte Mongolenkönig Kubureikwan anführte.

Auf seiten Amerikas aber schien damals keinerlei Absicht für die Eroberung Japans zu bestehen. In den

Augen der Japaner jedoch war ein freundschaftlicher und friedlicher Verkehr zwischen den verschiedenen Völkern ein Ding der Unmöglichkeit. Sie glaubten, nicht ganz mit Unrecht, daß das Schicksal sie ereilen und ihrem Staate ein Ende bereiten würde, sobald es mit einem andern, ihm an Macht überlegenen Volke in Berührung käme. Die Aufforderung zur Öffnung der Handelshäfen schien den Japanern daher nur ein Vorwand zu sein, um einen günstigen Augenblick zur Eroberung des Landes abzuwarten, wie es bei den Jesuiten vor 300 Jahren der Fall war.

Die Shogunatsregierung wollte anfangs aus diesen Gründen der Aufforderung Amerikas nicht nachkommen. Bald sah sie aber ein, in welch große Gefahren sie sich durch hartnäckige Weigerung stürzen würde; denn Amerika beabsichtigte in einem solchen Falle, sich mit bewaffneter Faust Eingang in Japan zu erzwingen. Wäre es in jener Zeit zum Kriege mit Amerika gekommen, so hätte man nicht wissen können, ob Japans Dasein damals dadurch nicht arg bedroht worden wäre. Die Furcht der Tokugawaregierung wurde dadurch noch gesteigert, daß sich damals die Engländer, Franzosen und natürlich auch die Russen den Anschein gaben, mit Amerika einen Bund schließen zu wollen, um Japan vereint anzugreifen.

Damals rückten die Russen von Sibirien her nach Japan vor. Im Süden richteten die Engländer und Franzosen ihre habgierigen Augen auf das Land, nachdem sie aus dem Kriege gegen China siegreich hervorgegangen waren. Um dieser Gefahr zu entgehen, gab es nur ein Mittel, man mußte mit Amerika einen Freundschafts- und Handelsbund schließen. Man neigte um so mehr dazu, als die Amerikaner sich unter der Bedingung, daß ihnen die japanischen Handelshäfen

geöffnet würden, bereit erklärten, die Vermittlerrolle zu übernehmen, falls England und Frankreich, durch die in China errungenen Siege ermuntert, maßlose Forderungen an Japan stellen sollten.

So entschloß sich die Shogunatsregierung, den Amerikanern die Häfen zu öffnen. Sie hoffte dadurch, selbst wenn es für das Land unglückliche Folgen haben sollte, auf diese Weise doch einige Zeit zu gewinnen, um sich etwas rüsten zu können. Der Kaiser und das Volk widerstrebten dieser Politik, da sie der Ansicht waren, die Isolierung des Landes sei doch das sicherste Mittel gegen die Fremdengefahr. So blieb die Sache für einige Jahre unentschieden.

Im Jahre 1860 tauchten zum zweiten Male amerikanische Kriegsschiffe, denen russische folgten, an der japanischen Küste auf. Sie verkündeten, daß die Engländer und Franzosen auch bald da sein würden. Nun türmte sich die Gefahr vor den Augen der Regierung so riesengroß auf, daß sie keine Minute mehr zögern zu dürfen glaubte, die Sache zu erledigen. Sie schloß daher Freundschafts- und Handelsverträge mit Amerika und kurz darauf auch mit England, Frankreich, Holland, Preußen und Rußland ab, doch sämtlich ohne Genehmigung des Kaisers.

Dieses Zugeständnis der Shogunatsregierung war das Signal für den Ausbruch der inneren Revolution. Entrüstet über die Tokugawaregierung, die, wie man meinte, den Fremden in so schmählicher Weise nachgegeben und das Land dadurch so arg gefährdet hatte, schloß sich fast die ganze Nation zu einer Partei zusammen, um sich der nationalen Not zu erwehren. Zu dieser Partei gehörten nicht nur diejenigen, die das Land wirklich liebten, sondern auch solche, welche

die Tokugawafamilie haßten, sowie die Verehrer des Kaisers. Der Ruf: „Ehret den Kaiser; werft die Fremden hinaus!“ (wörtlich: „werft die Barbaren hinaus!“) hallte von einem Ende des Reiches bis zum andern wider.

Der Ausgang der Revolution war der Sturz der Tokugawaregierung und die Wiederherstellung der Kaisermacht. Hier sei beiläufig kurz auseinandergesetzt, wie sich damals Kaiser und Shogun zu einander verhielten. Der Shogun war ursprünglich ein vom Kaiser ernannter Beamter, welcher die höchste Staats- und Militärmacht in sich vereinte. Da aber Japan mehrere Jahrhunderte hindurch nur das Schlachtfeld der zahlreichen Fürsten gewesen war, hatte sich derjenige, der als Sieger aus den Kämpfen hervorging und sämtliche andern Fürsten geschlagen hatte, zum eigentlichen Herrn des Landes gemacht. Dieser Mann war Tokugawa Iyeyasu, der Begründer der Shogunatsregierung. Der Kaiser dagegen führte nur den Titel. Daher ist es sehr begreiflich, daß es viele Fürsten gab, die die Tokugawa-Familie haßten. Außerdem waren der Hofadel und die alte Militärklasse dem Kaiser noch immer treu ergeben.

Diese schlossen sich zu einer Partei zusammen, um die Tokugawaregierung zu stürzen. Doch hierdurch wurde der Sturz derselben noch nicht bedingt, da ihr noch ein Ausweg blieb. Das war das Kooperationssystem, d. h. der Kaiser und Shogun sollten sich vereinigen und die Regierung fester begründen. Die radikalen Parteien ausgenommen, bekannten sich die große Volksmasse, viele Fürsten, ja sogar der Kaiser selbst zu dieser Ansicht. Nur Ungeschicktheiten in der inneren Politik des Shoguns und viele unerwartete unglückliche Ereignisse waren die Ursache zu des Shoguns baldigem

Sturze. Danach war der Kaiser nicht wie bisher nur dem Namen nach, sondern nun auch in Wirklichkeit der Herr des Landes. Dieses Ereignis (1868) war daher in der Geschichte Japans von der größten epochemachenden Bedeutung.

Wie verhielt es sich nun aber mit der auswärtigen Angelegenheit unter der neuen Regierung des Kaisers? Auch er konnte nicht anders handeln, wie der Shogun einst gehandelt hatte. Man erkannte jetzt so recht, warum dieser gezwungen gewesen war, den Fremden die Häfen zu öffnen. Japan war zu schwach, um die Fremden einfach zurückzuweisen und sich dadurch der eventuellen Gefahr eines Krieges auszusetzen. Die neue Regierung erschloß daher das Land den Fremden. Natürlich vergaß sie dabei nicht, sich für das eventuelle Eintreten unvorhergesehener Ereignisse zu rüsten. Die ganze Sachlage der Dinge läßt sich am kürzesten und klarsten aus einer kaiserlichen Bekanntmachung vom 10. Oktober 1868, die dem Volke einen Einblick in die auswärtige Politik der neuen Regierung verschaffen sollte, ersehen. Darin heißt es: „Die Frage des Fremdenverkehrs ist lange Jahre hindurch eine Angelegenheit der größten Sorgen für den früheren Kaiser gewesen, aber während durch Schuld der Shogunatsregierung nichts dafür getan worden ist, haben sich jetzt die Zustände vollständig geändert. Es ist nun unmöglich geworden, andere Verträge als die des Friedens und der Freundschaft mit den auswärtigen Mächten einzugehen. Hohe und Niedrige sollten daher aller Zweifel ledig sein und ihre Kräfte vereinigen, um die Armee zu stärken und den Ruhm des Kaiserreiches in aller Welt glänzen zu lassen, denn auf diese Weise gedenkt der Kaiser, dem Geiste seiner Ahnen zu entsprechen."

Das Volk begriff auch bald, daß nicht die Isolierung,

sondern nur die Erschließung des Landes eine gute auswärtige, der Gegenwart entsprechende Politik sei. Seitdem war man in allen Schichten der Bevölkerung, wie es in der obigen Kundgebung auch gewünscht wird, eifrig bestrebt, Japan nach dem Muster der westlichen Länder zu kultivieren, zu zivilisieren und es vor allen Dingen zu Lande und zu Wasser tüchtig und stark werden zu lassen.

Die Bestrebungen und der Eifer der Japaner waren von gutem Erfolge begleitet. Die Kulturentwickelung und Machtentfaltung des Landes schritt zur größten Verwunderung der westlichen Kulturmächte mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit fort, so daß Japan im Jahre 1899 als Kulturland anerkannt werden und im Jahre 1905 als eine Großmacht auf der Bühne der Welt erscheinen konnte. Unsäglich viele Mühe, wohl mehr, als gewöhnlich angenommen wird, hatte es gekostet, bis Japan als Kulturland betrachtet wurde und auf der Weltbühne eine Rolle spielte. Ersteres konnte nur durch die Mitarbeit der Japaner, die die Kultur des Landes zu fördern suchten, und durch diejenigen Persönlichkeiten, die zwischen Japan und dem Auslande standen und mit geschickter Diplomatie zwischen beiden Parteien eine Bindung herzustellen suchten, geschehen. Das zweite Ziel war noch schwieriger zu erreichen, da es nicht auf friedlichem Wege, sondern erst durch Kriege erreicht werden konnte. Nach der Reihe werde ich kurz besprechen: 1. Wann Japan als Kulturland anerkannt worden ist und 2. Wann und wie Japan eine Großmacht geworden ist.

III. Wann ist Japan als Kulturland anerkannt worden?

Die Kulturentwickelung des Landes nach innen hin fand durch die Änderung der Stellung Japans zum Auslande ihren Ausdruck. Die Änderung, oder besser gesagt, Verbesserung der Stellung Japans zu der übrigen Welt machte sich in der Vertrags-Revision zwischen Japan und den andern Kulturmächten bemerkbar, wie die Änderung der Temperatur sich in der Bewegung des Quecksilbers beim Thermometer ankündigt. Über die Kulturentwickelung selbst werde ich in dem späteren Abschnitte sprechen. Jetzt möchte ich nur die Revision des Vertrags zwischen Japan und den westlichen Mächten einer näheren Betrachtung unterziehen.

Anfangs waren die Verträge, die die Tokugawaregierung mit dem Auslande abschloß, für Japan die denkbar ungünstigsten, da Japan nicht das Recht besaß, 1. Zollsätze nach Belieben zu ändern, indem der Zoll auf 5% des Wertes der Ware festgesetzt worden war; 2. die eigene Gerichtsbarkeit den Fremden gegenüber zu beanspruchen, da es eine solche den einzelnen andern Ländern überlassen mußte. Es ist wohl leicht zu begreifen, warum Japan sich anfangs auf solche ungünstige Verträge einlassen mußte. Japan war eben noch nicht aufgeklärt genug, daß die Ausländer ihre Untertanen den japanischen Gerichten unterstellen konnten. Daß aber derartige Verträge für Japan nur vom Übel sein konnten, ist ebenfalls ganz klar.

Eine allgemeine üble Folge dieser Verträge bestand darin, daß durch die Meistbegünstigungsklausel sämtliche Vertragsmächte dieselben Rechte beanspruchen

konnten, und es für Japan unmöglich war, auf das eventuell freundliche Entgegenkommen einer oder der anderen Macht einzugehen und durch besondere Konzessionen eine teilweise Erleichterung zu erlangen. Eine andere, gleich böse Folge waren die schon gestreiften niedrigen Zollsätze; denn es wurde dadurch der japanischen Regierung unmöglich gemacht, aus dieser Quelle eine Erhöhung der Staatseinnahmen zu erzielen, ferner durch die Zollpolitik die Ein- und Ausfuhr der Waren zu regulieren. Die dritte Folge war die, daß in Japan in Strafsachen und zivilrechtlichen Streitigkeiten ebensoviele Gerichtssysteme bestanden, als Nationalitäten daran beteiligt waren. Die japanische Regierung hatte daher mit vielen verschiedenen Konsulargerichten zu tun. Nur wenige der Vertragsmächte hielten sich Berufskonsuln. Die meisten Staaten waren durch Wahlkonsulate vertreten, deren Inhaber als Kaufleute in Handelsfragen zwar ein fachmännisches Urteil fällen, deren juristische Kenntnisse aber nur höchst mangelhaft sein konnten. Oftmals trat der Fall ein, daß ein japanischer Kläger den Angeklagten und Richter in einer Person vereinigt sah, da dieselbe ihrem Berufe nach selbst am Geschäftsleben beteiligt war und nur nebenbei als Richter fungierte.

Dieser Mangel wurde dadurch noch schlimmer, daß es dem japanischen Kläger fast unmöglich gemacht wurde, dem fremden Beklagten an die für diesen zuständigen Appellinstanzen, welche meistens am anderen Ende der Welt lagen (für Deutsche z. B. in Leipzig), zu folgen. Sowohl die Kosten, als auch die völlige Unkenntnis der europäischen Prozeßformen machten dies für die meisten Japaner zu einem hoffnungslosen Unternehmen.

Eigentümlich war es noch, daß nicht nur die straf-

rechtlichen Fälle und zivilrechtlichen Prozesse zur Kompetenz der Konsulatsgerichte gehörten, sondern auch sämtliche Polizei- und Verwaltungssachen mit inbegriffen wurden. Die japanischen Behörden konnten selbstverständlich für ihre eigenen Untertanen Gesetze und Verordnungen erlassen. Für die Ausländer aber waren diese Bestimmungen nicht maßgebend, weil die japanische Regierung keine Zwangsmaßregeln gegen Fremde ergreifen durfte. Kein Wunder, daß sich die Fremden bei diesen eigentümlichen Verhältnissen sehr häufig zu argen Mißbräuchen hinreißen ließen. Sie stiegen z. B. ohne Fahrschein in die Züge und führten, selbst wenn der Schaffner energischen Einspruch erhob, ihre Reise bis zum Ende aus. Der betreffende Konsul erklärte sich in einem solchen Falle außerstande, den Delinquenten zu bestrafen. Auch in schweren strafrechtlichen Fällen blieben die zur Aburteilung durch die Konsular-Behörden nach der Heimat transportierten Verbrecher unbestraft, weil in den betreffenden Gesetzen eine Verfolgung der im Auslande begangenen Verbrechen nicht vorgesehen war.

Ist es nicht höchst schmachvoll für ein Land, wenn es nicht in der Lage ist, die Menschen, die sich in ihm aufhalten, seinen Gesetzen und Verordnungen zu unterwerfen, selbst wenn diese nach den für das Land und die Leute maßgebenden Bestimmungen verbrecherisch gehandelt haben? Begreiflich ist es, daß Japan danach strebte, diese ungünstige Lage, die es den Fremden gegenüber einnahm, zu verbessern und die Konsular-Gerichtsbarkeit fürs erste aufzuheben. Dieses aber konnte nicht allein auf dem diplomatischen Wege erreicht werden, sondern die innere Reform mußte mit ihr Hand in Hand gehen, da die Fremden vorläufig noch kein Vertrauen zu dem japanischen Volke haben konnten.

Seitdem die kaiserliche Regierung im Jahre 1868 von dem Shogunat die auswärtige Angelegenheit in einem ebenso verwickelten wie ungünstigen Zustande übernommen hatte, war es das unausgesetzte Bestreben der Regierung gewesen, einerseits durch Einführung von Reformen und durch Verbreitung einer höheren Kultur, andererseits durch eine unermüdliche Ausdauer in der Betonung ihrer völkerrechtlichen Ansprüche bei den Westmächten eine Revision der Verträge durchzusetzen.

Verfolgen wir zunächst die diplomatischen Verhandlungen über die Vertrags-Revision, so war Japan schon im Jahre 1878 mit Amerika in Verhandlung getreten und konnte die Verträge etwas modifizieren. Da aber in denselben ausgesprochen war, daß diese Konvention nur dann in Kraft treten dürfte, wenn Japan mit allen anderen Vertragsmächten eine ähnliche Revision der bestehenden Verträge in gleichem Sinne durchgeführt hätte, und da die übrigen Vertragsmächte damals nicht im geringsten daran dachten, die in Frage kommenden Zugeständnisse zu machen, blieb dieser Vertrag mit Amerika ohne wirklichen Wert. Er kann aber als ein Schritt bezeichnet werden, der Japan der Verwirklichung seiner Ziele näher brachte.

Noch einen weiteren Schritt tat Japan im Jahre 1882, als eine von sämtlichen Vertragsmächten beschickte Konferenz zusammentrat. Die Japaner erkannten, daß die einzigen Aussichten für Japan, die völkerrechtliche Anerkennung seiner Ansprüche zu erreichen, darin beständen, japanischerseits mit dem alten Abschließungssystem vollständig zu brechen und das in den europäischen Beziehungen allgemein geltende System der Gleichstellung der Ausländer und der Inländer im Handel und Verkehr anzuerkennen und seine

Vorschläge darauf basieren zu lassen. Sie hatten daher der Konferenz einen in diesem Sinne entworfenen Vorschlag vorgelegt und beantragten die Abschaffung der bisherigen Konsular-Jurisdiktion und wollten dafür das ganze Land dem Verkehr erschließen und die Ausländer im Handel- und Industriebetrieb mit den Landesangehörigen auf gleiche Stufe stellen.

Bei den Delegierten regten sich aber Bedenken, da bisher das europäische Völkerrecht seiner geschichtlichen Entstehung gemäß volle Geltung nur unter den christlichen Völkerstaaten inner- und außerhalb Europas hatte, und in bezug auf nichtchristliche Staaten dagegen eine beschränkte Anwendung der Völkerrechte durch die christlichen Staaten stattfand, wobei ersteren je nach ihrem Kulturgrade ein mehr oder weniger ausgedehnter Genuß derselben eingeräumt wurde. Ferner waren die Vorbereitungen zur Gesetzgebung, namentlich in bezug auf die Kodifikation der Gesetze in Japan, noch nicht weit genug vorgeschritten, daß die europäischen Mächte beruhigt ihre Untertanen der japanischen Jurisdiktion unterstellen konnten.

Außerdem waren auch politische Bedenken da: die Rücksichtnahme auf Britisch-Indien und besonders auf China, welches man damals noch als eine nicht zu unterschätzende Macht betrachtete, und die Besorgnis, daß die Unterordnung europäischer Untertanen unter die Landeshoheit einer asiatischen Regierung in jenen anderen asiatischen Ländern einen ungünstigen Eindruck hervorrufen würde. Japanischerseits waren im Volke Bedenken aufgestiegen, ob die Öffnung des ganzen Reiches für die Fremden nicht verfrüht sei, denn die Japaner schienen nicht imstande zu sein, mit den westlichen Kulturvölkern in Konkurrenz zu treten. So verlief diese Konferenz wiederum ohne greifbares Resultat,

wenn auch zweifellos bei dieser Gelegenheit der Grundstein gelegt wurde, auf welchem die zukünftige Vertrags-Revision sich aufbaute.

Vier Jahre vergingen, bis wegen der Vertrags-Revision eine zweite Konferenz zustande kam, welche die im Jahre 1882 in Angriff genommenen Arbeiten zu vollenden strebte. Am 1. Mai 1886 trat eine neue Konferenz, bei der sämtliche Vertragsmächte vertreten waren, in Tokio zusammen. Diesmal hatten die Vertreter einiger Mächte zuvor erklärt, daß die Entwickelung Japans unter der Ägide eines mit den westlichen Ideen vertrauten Kabinetts genügende Garantien böte, um die im Jahre 1882 entwickelten Reformideen nun in Szene zu setzen, und erkannten ausdrücklich an, daß man der japanischen Regierung mit Rücksicht auf die in Japan seit der letzten Konferenz stattgehabte Entwickelung der japanischen Rechtspflege die Übernahme der Jurisdiktion über Ausländer wohl einräumen dürfte. Aber man hielt Kautelen für nötig, und diese ließen bei der japanischen Regierung das lebhafte Bedenken entstehen, ob diese Kautelen der nationalen Justizhoheit nicht zu nahe treten würden. Auch in weiteren politischen Kreisen machte sich gegen jede derartige Nachgiebigkeit eine lebhafte Opposition bemerkbar, so daß auch diese Konferenz ohne Erfolg geschlossen werden mußte.

Seitdem hatten die Arbeiten weitere Fortschritte gemacht, und Japan war in separate Verhandlungen mit den einzelnen Mächten getreten. Was Japan und Deutschland anbetrifft, so hatte man nach längeren Verhandlungen beider Regierungen einen Vertrag unterzeichnet, welcher japanischerseits die weitestgehenden Konzessionen bezüglich des Handels, der Ausübung der Industrie und Niederlassung gewährte, deutscherseits aber das Zugeständnis zur Aufhebung der Kon-

sular-Jurisdiktion und die Anerkennung der vollständigen Gerichtshoheit Japans bewilligte, unter dem einen Vorbehalt, daß man zu dem japanischen Kassationshof noch eine Anzahl Juristen fremder Nationalität hinzuzöge.

Dieser Vertrag fand aber wegen der letzten Bestimmung wenig Anklang in Japan. Das nationale Selbstbewußtsein fühlte sich wiederum durch diesen Vorbehalt der Hinzuziehung fremder Richter arg gekränkt, so daß der damalige Minister des Auswärtigen, Graf Okuma, wegen seiner, wie man meinte, schmählichen Nachgiebigkeit einem politischen Attentat zum Opfer fallen mußte. Daher sah sich die japanische Regierung genötigt, das Inkrafttreten dieses Vertrages, ebenso wie dasjenige der inzwischen mit Amerika und Rußland abgeschlossenen Verträge, die ähnliche Klauseln enthielten, zu suspendieren. Es blieb nichts weiter übrig, als die Vollendung der japanischen Kodifikation abzuwarten, um den Beweis erbringen zu können, daß die japanische Regierung fähig sei, ihre Gesetzgebung mit den im Westen herrschenden Prinzipien zu identifizieren und die noch als nötig erachteten Kautelen oder irgendwelchen Vorbehalt dadurch hinfällig zu machen.

Diese diplomatischen Erörterungen waren es, welche die Aufmerksamkeit der Japaner in hohem Maße erregt hatten, so daß sie die Notwendigkeit mancher Verbesserungen in der japanischen Gesetzgebung einsahen und die Arbeit der allgemeinen Reformen nie zum Stillstand kommen ließen, bis das ganze Reformwerk gründlich durchgearbeitet worden war. Sobald dies der Fall war, konnte die japanische Regierung, besonders, nachdem durch die Einführung einer Verfassung (11. Februar 1889) und einer Volksvertretung Japan in die Reihe der konstitutionellen Staaten eingetreten war, an die West-

mächte mit Vorschlägen herantraten. Durch diese wurde nunmehr die unbeschränkte Gleichstellung Japans in der Ausübung seiner Hoheitsrechte in Konformität mit den anerkannten Prinzipien des europäischen Völkerrechts beansprucht.

Es war im Jahre 1894, als die Revisionsfrage der Verträge zwischen Japan und England ihren definitiven Abschluß fand, und durch die Unterzeichnung eines Handels- und Schiffahrtsvertrages dem Werke die Krone aufgesetzt wurde. Dieser Vertrag spricht die Auflösung resp. Inkorporation der bisherigen Fremdenniederlassungen, welche exterritoriale Privilegien besaßen, aus. Es wurde auch darin erklärt, daß die früheren Verträge vom Tage des Inkrafttretens des neuen Vertrages an ihre Wirksamkeit verlieren sollten, und demgemäß hörte alsdann die bis dahin in Japan ausgeübte Gerichtsbarkeit der englischen Gerichtsbehörden auf, und alle besonderen Privilegien, Befreiungen und Immunitäten, die die englischen Untertanen bis dahin als einen Bestandteil oder einen Ausfluß dieser Gerichtsbarkeit genossen, erreichten somit ohne weiteres ihr Ende. Diese Gerichtsbarkeit sollte alsdann vom japanischen Gerichte übernommen und ausgeübt werden.

Die anderen Vertragsmächte folgten nach und nach dem englischen Beispiel. Aber erst am 4. April 1896 wurde in Berlin ein Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen Japan und Deutschland unterzeichnet, welcher unter ähnlichen Bedingungen wie der mit England geschlossene zum Abschluß kam. So konnte endlich am 17. Juli resp. 4. August 1899 die langersehnte, langerstrebte Wiederherstellung der souveränen Rechte Japans in Kraft treten, und das ganze Reich dem Handel und Verkehr unter den allgemein üblichen völkerrechtlichen Bedingungen freigegeben werden.

In welchem Geiste die kaiserlich japanische Regierung dem Anfang dieser neuen Epoche entgegenging, dürfte am besten aus der Proklamation des Kaisers vom 30. Juni 1899 zu ersehen sein. Es heißt darin:

„Dank den Uns überlieferten Traditionen der vorelterlichen Tugenden wurde es Uns vergönnt, Unseren souveränen Rechten alle Geltung zu verschaffen und die Ausübung geordneter Verwaltungsmaximen in Unserer Regierung durchzuführen.

Die Zunahme der nationalen Wohlfahrt im Innern und die Entwickelung Unserer internationalen Beziehungen mit dem Auslande sind die Früchte, welche diese Bestrebungen gezeitigt haben.

Bezüglich der Revision der Verträge sind nunmehr auch Unsere längst gehegten Wünsche auf Grund eingehender Erörterungen und eines befriedigenden Abkommens mit den Vertragsmächten zum Ziel gelangt. In Anbetracht dessen, daß der Zeitpunkt des Inkrafttretens der revidierten Verträge nahe gerückt ist, dürfen Wir mit Freude und herzlicher Genugtuung diesem Moment entgegensehen, und während Wir einerseits die Verantwortung, welche die neuen Verhältnisse unserem Reiche auferlegen, nicht verkennen, hoffen Wir, daß diese neuen Zustände nicht verfehlen werden, die freundschaftlichen Beziehungen zu den Mächten auf einer bis jetzt nie erreichten festen Unterlage aufzubauen.

Wir erwarten daher von Unseren getreuen Untertanen, welche allezeit bereit sind, ihren öffentlichen Pflichten gerecht zu werden, daß dieselben Unseren Wünschen gemäß in Befolgung der aufgeklärten Prinzipien Unserer nationalen Politik ausnahmslos den zu uns kommenden Fremden aus fernen Landen mit Herzlichkeit begegnen und dadurch das Ansehen Unserer

Nation und die Würde des Reichs aufrechtzuerhalten sich bestreben werden.

Ferner befehlen Wir Unseren Staatsministerien, die Verantwortung für die Ausführung der revidierten Verträge zu übernehmen und durch eine gehörige Anleitung ihrer Untergebenen und die Anwendung von Vorsicht und Diskretion sowohl unsere eigenen Untertanen wie die fremden Staatsangehörigen in die Lage zu versetzen, gleichmäßig die Vorteile des neuen Regimes zu genießen und die freundschaftlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten zu fördern."

Mit dem Tage dieser Proklamation beginnt für Japan hinsichtlich seiner auswärtigen Beziehungen eine neue Ära, weil es nunmehr volle legitime Aufnahme in der Familie der Kulturvölker fand. Diese Veränderung in den auswärtigen Beziehungen Japans ist dem Zeiger einer Uhr zu vergleichen, der uns anzeigt, daß die Kultur Japans der der westlichen Völker ebenbürtig ist. Somit hat der Tag der Proklamation eine große Bedeutung in der Kulturgeschichte Japans.

Diese Ereignisse hatten einerseits den westlichen Kulturvölkern zu ihrer Verwunderung bewiesen, daß Japan die Fähigkeit besitze, kulturell vorwärtszukommen; andererseits hatten sie den unkultivierten Völkern den Beweis erbracht, daß ein nichtchristliches Volk auch ein Kulturland zu werden vermag. Eine notwendige Folge davon muß sein, daß das Selbstbewußtsein in den nichtchristlichen Völkern, seien es Buddhisten oder Mohammedaner, erwacht und sie alle danach streben werden, ihr eigenes Land zu kultivieren und zu zivilisieren. Japan ist das erste Land, das unter den nichtchristlichen Völkern als Kulturland von den christlichen Völkern anerkannt worden ist. Nach dieser Richtung hin kann Japan stolz sein. Doch darf man

nicht vergessen, daß die Verantwortung des Landes dem Auslande gegenüber immer größer wird. Ferner darf man nicht außer acht lassen, daß Japan zwar in die Reihe der Kulturländer aufgenommen wurde, was aber lange noch nicht heißen will, daß es eine Großmacht geworden war. Eine Großmacht zu werden ist nicht so leicht und auf diplomatischem Wege nicht möglich. Wie und wann Japan eine Großmacht geworden ist, soll uns der nächste Abschnitt lehren.

IV. Wann und wie ist Japan eine Großmacht geworden?

Japan war eigentlich mehrere Jahrhunderte lang nur ein großer Kriegsschauplatz, und die Japaner waren nur tüchtige Krieger gewesen. Seitdem Tokugawa Iyeyasu dem inneren Kriege ein Ende gemacht hatte, dauerte der Friede im Lande fast 250 Jahre lang. Dieser lange Friede war sehr gut, doch hatte er auch seine Schattenseiten, denn durch eine lange Friedenszeit erlahmt ein Volk. Wie schwach die Japaner waren, als die amerikanischen Kriegsschiffe zum ersten Male nach Japan kamen, haben wir schon oben gesehen. Ein großes Glück war es in der Tat, daß Japan der Gefahr entronnen war, vom Auslande erobert zu werden. Diesen günstigen Umstand haben die Japaner ausgenutzt und danach gestrebt, sich mit allen Kräften zu Lande wie zu Wasser tüchtig zu machen. Der Erfolg blieb nicht aus, da Japan aus dem Kriege gegen China im Jahre 1895, d. h. 27 Jahre nach der Erschließung des Landes, als Sieger hervorging. Den westlichen Mächten gegenüber war es jedoch so schwach, daß eine einmalige Dr

monstration der russischen Flotte in den ostasiatischen Meeren genügte, den Japanern die Halbinsel Liautong, welche sie den Chinesen als Siegespreis abgenommen hatten, zu entreißen.

Da brach der Krieg zwischen Japan und Rußland im Jahre 1904 aus, aus dem Japan, wie jedem noch in frischer Erinnerung sein wird, zur größten Überraschung der übrigen Welt siegreich hervorging. Das allgemeine Erstaunen war deshalb so groß, weil alle, sogar die Russen selbst, Japans Macht unterschätzt hatten. Man dachte, die Japaner würden fliehen, sobald sie der Russen ansichtig werden würden. Die Russen träumten schon, daß sie am ersten Tage die Mandschurei, am zweiten Korea und am dritten Japan selbst erobern würden, um dann am vierten Tage in Tokio einen Statthalter Rußlands einsetzen zu können. Es war aber wirklich ein Traum, denn die Tatsachen haben das Gegenteil bewiesen. Die Japaner schlugen die Russen in einer Schlacht nach der andern zurück. Der 28. Mai 1905, als die russische Armada in der Meerstraße von Tsushima durch die japanische Flotte unter Führung von Admiral Togo total vernichtet wurde, ist nicht nur ein Gedenktag in der Geschichte Japans, sondern in der Geschichte der Welt. An diesem Tage ist Japan eine Großmacht geworden und trat zum ersten Male auf der Bühne der Welt auf. Zwar hatte Japan früher in der Geschichte Asiens schon eine Rolle gespielt, aber noch niemals in der Weltgeschichte.

Der Sieg Japans über Rußland hat unzählige Folgen gehabt, aber eine wichtige ist die, daß durch ihn der gelben Rasse zum Bewußtsein gebracht wurde, daß sie keineswegs geringer sei, als die weiße, und daß er in ihr Streben erweckte, sich auch wie Japan zu kultivieren

und zu rüsten. Das ist die Ursache des unangenehmen Gefühls, das sich der weißen Rasse gegen die gelbe und am meisten gegen die Japaner bemächtigt hat, da Japan nicht nur an und für sich eine Großmacht geworden ist, sondern auch der Urheber einer etwaigen Gefahr durch die gesamte gelbe Rasse werden kann. Der Ruf, „die gelbe Gefahr ist da", geht von Mund zu Mund innerhalb der Völker der weißen Rasse. Dieser Warnungsruf vor der gelben Gefahr wird aber bedauerlicherweise bei beiden Rassen nur eine gereizte Stimmung gegen einander heraufbeschwören und das sonst freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Osten und Westen beeinträchtigen. Da wir Japaner, ebenso wie die Deutschen, von ganzem Herzen nur freundliche und friedliche Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern und Rassen wünschen, halte ich es für angebracht, hier am Schluß des geschichtlichen Teiles dieses Schriftchens etwas über die gelbe Gefahr zu sagen.

V. Gibt es eine „Gelbe Gefahr"?

Ehe man sich dieser Frage zuwendet, muß man die tatsächlich bestehende gelbe Gefahr von der künstlich hervorgesuchten unterscheiden. Was ist unter der hervorgesuchten gelben Gefahr zu verstehen? Es gibt Leute, die von der gelben Gefahr sprechen, aber selbst nicht daran glauben. Diese wollen die beiden Worte „gelbe Gefahr" nur als Mittel zum Zweck benutzen. Während des letzten japanisch-russischen Krieges wurde die gelbe Gefahr durch die russischen Politiker in die Welt hinausgeblasen. Dabei dachten sie selbst nicht im

geringsten daran, da sie innerlich von der Niederlage Japans überzeugt waren. Aber sie beabsichtigten, die Sympathie der ganzen Welt dadurch für sich zu gewinnen. Ferner sind die sogenannten Weltpolitiker, die sich schon vier Fünftel des Erdballs unterworfen haben und nun Ostasien als ihr nächstes Eroberungsgebiet ansehen, derselben Meinung. Als der Krieg zwischen Japan und Rußland auszubrechen drohte, dachten sie, daß die Zeit endlich gekommen sei, die Aufteilung Chinas in Angriff zu nehmen. Man glaubte an eine baldige Niederlage Japans, die als Anfang zur weiteren Eroberung Ostasiens angesehen werden konnte. Diese Weltpolitiker führen immer die gelbe Gefahr im Munde. Im tiefsten Innern denken sie aber nicht daran; sie benutzen solche Rederei vielmehr als Mittel zur Erreichung eines versteckt gehaltenen Zieles.

Außer der hervorgesuchten gelben Gefahr gibt es noch andere Gefahren, die man als psychologische, moralische und religiöse Gefahren bezeichnen könnte. Diejenigen, die vor dem letzten russisch-japanischen Kriege Japan zu sehr unterschätzt haben, fühlen sich sehr unangenehm überrascht durch den unerwarteten Sieg Japans über Rußland. Nur aus diesem peinlichen Gefühle heraus reden sie von der gelben Gefahr. Sie werden aber nicht mehr davon reden, sobald sie sich daran gewöhnt haben. England, Frankreich und Deutschland sind gegenwärtig die stärksten Mächte der Welt, sie sind aber aneinander gewöhnt, daher sprechen sie nicht gegenseitig von einer Gefahr, die ihnen von einem dieser Länder drohen könnte. Eigentlich ist das Land, von dessen Gefährlichkeit man redet, noch nicht gefährlich. Wenn ein Land so stark ist, daß von ihm wirklich Gefahr droht, so schweigt man darüber. Diese Gefahr könnte hier die psychologische genannt werden.

Es gibt nun aber Menschen, die ohne besondere Gründe eine andere Rasse hassen. Die gelbe Gefahr, die aus dem Rassenhaß entspringt, müßte hier die moralische Gefahr genannt werden. Die letzte ist die religiöse gelbe Gefahr, die wohl keiner besonderen Erklärung bedarf. Die moralischen und religiösen Momente spielen natürlich oft eine nicht zu unterschätzende Rolle bei den Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Völkern. Heutzutage aber werden die politischen und wirtschaftlichen Interessen der Länder immer mehr ausschlaggebende Faktoren. Wir wollen daher hier nur über die aus dem politischen und wirtschaftlichen Grunde entsprungene gelbe Gefahr sprechen.

1. Politische Gefahr.

Man behauptet, daß durch den Sieg Japans den Chinesen zum Bewußtsein gebracht werden könnte, daß die gelbe Rasse keineswegs geringer sei, als die weiße. Die Chinesen könnten dann mit der Behauptung, daß Asien den Asiaten gehöre, danach streben, die Europäer aus Asien zu vertreiben. China ist sehr groß und hat 400 Millionen Einwohner. Wenn es nun die europäische Kultur einführen und nach europäischem Vorbilde sich rüsten würde, so wäre es ihm ein leichtes, die Europäer aus Asien zu vertreiben. Ferner könnte es eines Tages das ganze Europa überschwemmen, wie schon Dsingiskan (1162—1227) und Tamerlan (1336—1445) versuchten. Manchem scheint deshalb die Zukunft Europas sehr bedroht zu sein.

a) Gibt es aber wirklich eine Chinagefahr?

Diese Befürchtung ist insofern nicht ganz unberechtigt, als man die spätere Zukunft heute noch nicht

mit Bestimmtheit voraussagen kann, da jede Möglichkeit vorhanden ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in Zukunft in Asien ein zweiter Tamerlan geboren wird, um die ganze Welt zu erobern. Aber diese Möglichkeit liegt auch in bezug auf Europa vor, denn es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß ein zweiter Napoleon, vielleicht sogar noch eher als ein zweiter Tamerlan geboren wird. Das hängt alles von tausend Umständen und Zufälligkeiten ab.

Abgesehen von derartigen Prophezeiungen scheint man mir bei der Kulturentwickelung und Machtentfaltung Chinas eher auf Frieden hoffen, als Kriegsgefahr zwischen den beiden Rassen fürchten zu können. Der Boxerkrieg im Jahre 1900 entstand nur aus der Unkultur Chinas, denn wenn die Kultur Chinas so weit vorgeschritten gewesen wäre, daß den Chinesen ihr Verhältnis zu den übrigen Kulturmächten klar geworden wäre, hätte man nicht eine solche Dummheit begangen. Andererseits würden die Kulturmächte, besonders die Missionare derselben, vorsichtiger gewesen sein, so daß die Chinesen ganz anders behandelt worden wären, wie bisher.

Was die Machtentfaltung Chinas betrifft, so gilt hier dieselbe Regel, wie im Westen: Das Gerüstetsein eines jeden Landes ist das beste Mittel zum Frieden. Der letzte Krieg zwischen Japan und Rußland entstand z. B. nur deshalb, weil China zu schwach war gegen die Russen, die einen Teil Chinas, die Mandschurei, an sich reißen wollten. Wäre China dagegen stark genug gewesen, so hätten die Russen keine Schritte gegen sie unternehmen können. Wegen Chinas Schwäche mußte der Krieg zwischen Japan und Rußland ausbrechen. Es verhält sich hier ebenso, wie mit Marokko. Da Marokko zu schwach ist gegen die fremde Macht, gibt

es einem andern Lande Veranlassung, Marokko zu erobern. Und beinahe wäre es zwischen Deutschland und Frankreich zum Kriege gekommen. Warum kam es aber nicht zu einem Kriege? Der Gründe sind viele. Z. B. würde der Krieg nur durch dritte Mächte ausgenutzt werden. Dann kommt die Friedensliebe beider Nationen hinzu. Aber der triftigste Grund ist die Gleichheit in der Stärke beider Völker. Wäre das eine sehr schwach, so wäre der Krieg sicher ausgebrochen. Ich meine hier nicht nur die militärische Kraft, sondern auch die diplomatische Kunst beider Länder.

In Zukunft muß China daher stark sein, nicht nur im Interesse Chinas selbst, sondern vielmehr wegen der Aufrechterhaltung des Friedens in Ostasien. Wenn China selbst nicht stark genug wird, so hat die Bemühung Japans allein keinen Zweck, welches die Unabhängigkeit und Integrität Chinas zu sichern strebt. Wer weiß, ob nicht ein Krieg zwischen Japan und einem anderen Staate wiederum Chinas wegen ausbrechen wird, wenn es immer schwach bleibt. Wir Japaner wünschen daher für den Frieden in Ostasien die schnellste Kulturentwickelung und Machtentfaltung Chinas.

Leider ist es aber um die Kultur in China gegenwärtig schlecht bestellt. China ist in der Tat groß, aber gerade diese Größe des Landes bildet ein großes Hindernis in seiner Kulturentwickelung und in der Vereinigung des ganzen Reichs. Außerdem schätzen die Chinesen immer noch ihre alte, eigene Kultur höher ein, als die moderne europäische. Was die patriotische Gesinnung der Chinesen betrifft, so läßt diese sehr zu wünschen übrig. Ein anderes Hemmnis zur Vereinigung des ganzen Reiches bilden die eigentümlichen nationalen Verhältnisse in China. China ist ein revolutionäres Land.

Wenn ein großer Mann geboren wird, erobert er das Land und besteigt den Thron. Deshalb gibt es immer welche, die gegen die Regierung sind. Ein Beispiel liefert uns der Taipinaufstand (1856—1865), der die gegenwärtige Dynastie zu stürzen beabsichtigte. Er war so mächtig, daß die Regierung ihrer Ohnmacht inne wurde und schließlich Englands und Frankreichs Hilfe in Anspruch nehmen mußte. So muß China dem Auslande gegenüber natürlich sehr gefällig sein. Da es schon so ungeheuer schwierig ist, das eigene Land zu regieren und zusammenzuhalten, ist es natürlich noch mit ungleich mehr Schwierigkeiten verknüpft, gegen die Ausländer erfolgreich etwas zu unternehmen. Sollte aber China in der späteren Zukunft stark genug werden, einen Krieg gegen irgend eine ausländische Macht zu führen, so wird nicht die weiße Rasse, sondern der Genosse der gelben Rasse, Japan, vor allen Dingen, sein nächstes Ziel sein.

Vorläufig ist aber Chinas Lage so gestaltet, daß davon noch keine Rede sein kann. Es ist nicht nur von der Landseite, sondern auch von der Seeseite von fremden Großmächten umzingelt, welche die Aufteilung Chinas schon lange planen. Wer kann mit Sicherheit voraussehen, ob China, wenn es unglücklich in der eventuellen Kriegsführung sein sollte, nicht zu einem zweiten Polen in Asien werden würde? Daß China ohnmächtig ist und sich alles gefallen lassen muß, zeigte der Eingriff der europäischen Mächte beim Boxeraufstand. Daß China trotz alledem heute noch als ein selbständiges Land dasteht, ist hauptsächlich dem Gleichgewicht der Mächte zu verdanken. Wie kann man unter diesen Umständen behaupten, daß eine Chinagefahr der weißen Rasse gegenüber vorhanden ist? Nun zu der Frage:

b) Gibt es eine Japangefahr?

Es ist schon oft behauptet worden, daß die Japaner blutgierig und Friedensstörer seien, aber die Japaner machen einen feinen Unterschied zwischen dem kriegerischen und dem verbrecherischen Mord. Sie kämpfen natürlich mit Todesverachtung gegen den Landesfeind, aber nicht gegen die Menschen. Die Nächstenliebe ist bei ihnen ebensogut vorhanden wie bei den westlichen Kulturvölkern, wie es sich im letzten Kriege auch bewahrheitete. Die Beschuldigung, sie seien Friedensstörer, trifft auch nicht zu, denn den russisch-japanischen Krieg haben nicht die Japaner, sondern die Russen veranlaßt.

Man redet auch oft im Westen davon, daß die Japaner durch den Sieg gegen Rußland hochmütig geworden seien und danach strebten, sich mit China zu vereinigen, um die Europäer aus Asien, zunächst aber aus den chinesischen Pachthäfen zu vertreiben. Meines Erachtens haben die Japaner aber keine Ursache, hochmütig zu werden. Sie wissen ganz genau, wie schwer ihnen die Eroberung der Festung Port Arthur gewesen ist, und wie große Opfer nur dieser einen Festung wegen von ihnen gefordert wurden. Ferner sind sie sich klar darüber, daß der Sieg nicht der eigenen Kraft allein, sondern vielmehr auch den inneren Unruhen Rußlands und der großen Entfernung des Russenreiches vom Kampfplatz, und dem Bündnis Japans mit England zu verdanken war. Ferner ist der Hochmut einer der größten Feinde eines jeden Siegers. Wie Frankreich seit der Niederlage im Jahre 1870—71 sowohl militärische, als auch diplomatische Vorbereitungen zum Rachekriege gegen Deutschland trifft, so wird Rußland sich gegen Japan rüsten. Auch die übrigen Groß-

mächte werden Japan gegenüber vorsichtiger vorgehen wie früher. Daher sind gerade jetzt nach dem Siege gegen Rußland Nüchternheit, Umsicht und Wachsamkeit der Japaner höchst erforderlich.

Was einen Bund Japans mit China betrifft, so wünscht Japan diesen sehr, um den Frieden in Ostasien zu erhalten. Wenn es aber nötig ist, wird Japan auch mit einem europäischen Land eine Union abschließen, wie jetzt mit England. Auch die Abschließung eines freundschaftlichen Vertrags zwischen Japan und Frankreich ist, wie bekannt, zur Vollendung gereift. Die Abschließung eines Bundes zwischen den Staaten hängt von den verschiedensten Umständen ab. China ist nicht das einzige Land, zu dem Japan freundschaftliche Beziehungen zu pflegen strebt.

Bezüglich der Pachtgebiete Europas in Ostasien versicherte die japanische Regierung, daß Japan den europäischen Mächten gegenüber die von ihnen erworbenen Rechte in Ostasien respektieren werde. Das kam im Deutschen Reichstage am 15. März 1905 zur Sprache. Japans Wunsch ist, eine offene Tür in Ostasien und die friedliche und freundliche Beziehung zu allen Ländern aufrechtzuerhalten. Also entsteht die Rede von der Japangefahr deshalb, weil man die Japaner mißversteht. Außerdem weiß jeder, daß Japan nach dem zweijährigen Kriege, der ihm so viel Schaden brachte, viele Jahrzehnte lang der Erholung bedarf.

Ferner dürfen diese Verkünder der gelben Gefahr nicht vergessen, daß ein eventueller Sieg Rußlands über Japan eine Russengefahr heraufbeschworen haben würde. Diese aber wäre für alle europäischen Länder viel bedrohlicher und empfindlicher gewesen, als die sogenannte gelbe Gefahr, wenn auch viele Länder aus politischen Gründen nicht allzuviel von der Russen-

nicht vergessen, daß die Verantwortung des Landes dem Auslande gegenüber immer größer wird. Ferner darf man nicht außer acht lassen, daß Japan zwar in die Reihe der Kulturländer aufgenommen wurde, was aber lange noch nicht heißen will, daß es eine Großmacht geworden war. Eine Großmacht zu werden ist nicht so leicht und auf diplomatischem Wege nicht möglich. Wie und wann Japan eine Großmacht geworden ist, soll uns der nächste Abschnitt lehren.

IV. Wann und wie ist Japan eine Großmacht geworden?

Japan war eigentlich mehrere Jahrhunderte lang nur ein großer Kriegsschauplatz, und die Japaner waren nur tüchtige Krieger gewesen. Seitdem Tokugawa Iyeyasu dem inneren Kriege ein Ende gemacht hatte, dauerte der Friede im Lande fast 250 Jahre lang. Dieser lange Friede war sehr gut, doch hatte er auch seine Schattenseiten, denn durch eine lange Friedenszeit erlahmt ein Volk. Wie schwach die Japaner waren, als die amerikanischen Kriegsschiffe zum ersten Male nach Japan kamen, haben wir schon oben gesehen. Ein großes Glück war es in der Tat, daß Japan der Gefahr entronnen war, vom Auslande erobert zu werden. Diesen günstigen Umstand haben die Japaner ausgenutzt und danach gestrebt, sich mit allen Kräften zu Lande wie zu Wasser tüchtig zu machen. Der Erfolg blieb nicht aus, da Japan aus dem Kriege gegen China im Jahre 1895, d. h. 27 Jahre nach der Erschließung des Landes, als Sieger hervorging. Den westlichen Mächten gegenüber war es jedoch so schwach, daß eine einmalige De-

monstration der russischen Flotte in den ostasiatischen Meeren genügte, den Japanern die Halbinsel Liautong, welche sie den Chinesen als Siegespreis abgenommen hatten, zu entreißen.

Da brach der Krieg zwischen Japan und Rußland im Jahre 1904 aus, aus dem Japan, wie jedem noch in frischer Erinnerung sein wird, zur größten Überraschung der übrigen Welt siegreich hervorging. Das allgemeine Erstaunen war deshalb so groß, weil alle, sogar die Russen selbst, Japans Macht unterschätzt hatten. Man dachte, die Japaner würden fliehen, sobald sie der Russen ansichtig werden würden. Die Russen träumten schon, daß sie am ersten Tage die Mandschurei, am zweiten Korea und am dritten Japan selbst erobern würden, um dann am vierten Tage in Tokio einen Statthalter Rußlands einsetzen zu können. Es war aber wirklich ein Traum, denn die Tatsachen haben das Gegenteil bewiesen. Die Japaner schlugen die Russen in einer Schlacht nach der andern zurück. Der 28. Mai 1905, als die russische Armada in der Meerstraße von Tsushima durch die japanische Flotte unter Führung von Admiral Togo total vernichtet wurde, ist nicht nur ein Gedenktag in der Geschichte Japans, sondern in der Geschichte der Welt. An diesem Tage ist Japan eine Großmacht geworden und trat zum ersten Male auf der Bühne der Welt auf. Zwar hatte Japan früher in der Geschichte Asiens schon eine Rolle gespielt, aber noch niemals in der Weltgeschichte.

Der Sieg Japans über Rußland hat unzählige Folgen gehabt, aber eine wichtige ist die, daß durch ihn der gelben Rasse zum Bewußtsein gebracht wurde, daß sie keineswegs geringer sei, als die weiße, und daß er in ihr das Streben erweckte, sich auch wie Japan zu kultivieren

zutreffender ist die Behauptung von der weißen Gefahr, da nach der bisherigen Geschichte die Kolonisation der weißen Völker und die Kultur und Macht derselben sich als viel gefährlicher erwiesen haben, als die der gelben Rasse. Dies wird in noch höherem Grade der Fall sein, wenn der Panamakanal und die zweigleisige, transsibirische Eisenbahn erst fertig sein werden. Japan ist also mehr gefährdet als gefährlich. Japan muß daher immer mehr Schiffe bauen, denn das ist die beste und zweckmäßigste Befestigung des Inselreiches. Wie England nicht ohne Schiffe existieren kann, so ist auch für Japan eine starke Flotte unerläßlich. Wenn zwischen Deutschland und England kein Wasser wäre, so würde die Machtlage in Europa auch ganz anders sein.

b) Japanische Industrie.

Schließlich versucht man, die gelbe Gefahr vom Standpunkt des Handels und der Industrie aus zu begründen. Man sagt, die wirtschaftliche Entwickelung Ostasiens werde dem Handel und der Industrie Europas zum Schaden gereichen. Die Behauptung scheint bei oberflächlicher Betrachtung richtig zu sein, doch wird sie bei näherer Untersuchung hinfällig, da die wirtschaftliche Entwickelung eines Landes den anderen Ländern vielmehr stets nur Nutzen bringen kann. In der Regel ist der Verkehr zwischen wirtschaftlich hochentwickelten Ländern lebhafter als zwischen Ländern, die in dieser Beziehung zurückbleiben. Die Entwickelung der Industrie in den ostasiatischen Ländern wird die westlichen Länder daher nicht schädigen, sondern ihnen nur nützen. Ich begnüge mich damit, hier wegen des beschränkten Raumes nur über Japan zu sprechen und möchte zunächst feststellen suchen, ob die Behauptung richtig ist, daß die europäische Industrie

durch die Entwickelung der japanischen Industrie aus Japan verdrängt wird.

Niemand kann die Tatsache leugnen, daß mit der wirtschaftlichen Entwickelung eines Landes auch zugleich der Bedarf des betreffenden Volkes wächst und daher immer mehr Waren aus dem Auslande bezogen werden müssen, so daß der Import in diesem Lande fortwährend im Steigen begriffen ist. Genau so verhält es sich mit Japan, dessen wirtschaftliche Entwickelung sich sehr fühlbar macht und dessen Import von Jahr zu Jahr steigt. Natürlich tritt in den einzelnen Warengattungen eine Verschiebung ein. Baumwollgarn war z. B. früher eine Importware, während es jetzt zu den Exportwaren gehört. Das Gegenteil ist mit Reis der Fall. Früher führte man Reis aus und jetzt muß man ihn einführen. So ist zwar eine Verschiebung betreffs der einzelnen Waren zu verzeichnen, aber im ganzen genommen läßt sich eine größere Steigerung des Imports als des Exports feststellen, was uns die folgende Statistik zeigt.

Gesamtwert der Einfuhr und Ausfuhr von Waren Japans
(in Millionen Yen).

	Ausfuhr	Einfuhr	Gesamtwert
1872	17	26	43
1894	113	117	230
1897	163	219	382
1898	165	277	442
1901	252	255	507
1903	289	317	606
1905	321	488	809

Als Japan nur eine kleine Einwohnerzahl besaß, hatte es Nahrungsmittel wie Reis und Bohnen im Überfluß, so daß es dieselben ausführen konnte. Mit dem Steigen der Einwohnerzahl reichten sie nicht mehr für das eigene Land aus, so daß sie heute eingeführt werden müssen. Petroleum und Zucker sind von Anfang an Importwaren gewesen, die immerfort im Steigen begriffen sind. Um diese Waren vom Auslande kaufen zu können, muß Japan Produkte ausführen. Die Papierschirme, Lackwaren und Fächer, die man in Europa überall sieht, sind von fast unbedeutendem Werte. Etwas einträglicher ist die Ausfuhr von Seide und Tee. Doch kommt die Ausfuhr solcher Waren noch lange nicht der Einfuhr gleich. Man sah sich gezwungen, noch andere Industrieerzeugnisse auszuführen, wie z. B. Baumwollgarn und Zündhölzer, welche früher eingeführt worden sind. Warum müssen gerade diese Waren ausgeführt werden?

Die Japaner können noch nicht ihre eigenen Landes- und Industrieerzeugnisse mit Erfolg nach Europa ausführen, doch ist es ihnen immerhin möglich, sie in solchen Ländern abzusetzen, die kulturell noch nicht sehr entwickelt sind, z. B. in China und der Mandschurei, wo Baumwollgarn wenigstens bis heute und hoffentlich noch längere Zeit hindurch Absatz findet. So begann sich die Industrie in Japan zu entwickeln. Daher ist die Entwickelung der Industrie in Japan dem Zeiger eines Barometers zu vergleichen, der uns anzeigt, wie der Import Japans von Jahr zu Jahr steigt.

Diese Entwickelung der japanischen Baumwollindustrie ist für die Kaufleute und die Industrie derjenigen Länder Europas, die gerade mit diesem Artikel handeln, nicht ganz angenehm. Andere Waren hingegen müssen noch mehr als früher aus Europa nach Japan

eingeführt werden. Von den verschiedenen Importwaren ist Eisen das wichtigste Produkt, das von Europa nach Japan gebracht wird. Dieses Erz kommt in Japan fast nicht vor und muß daher von Europa bezogen werden. Die Nachfrage danach wird immer größer, je weiter die Entwickelung der Industrie Japans fortschreitet. Sehr viel trägt ja auch die Entwickelung des Verkehrswesens in Japan, wie z. B. der Eisenbahnbau und Schiffbau, dazu bei. Außer dem Eisen und den Eisenwaren sind Drogen, Chemikalien und Farbwaren auch ganz bedeutende Einfuhrartikel. Der Import dieser Waren erfolgt gerade aus Europa. Die wirtschaftliche Entwickelung Japans fördert also den Export aus Europa so sehr, daß Japans Export nicht damit Schritt halten kann. Daher bringt die Entwickelung der japanischen Industrie für Europa nur Nutzen.

Es kommt wohl oft vor, daß die Japaner bei den verschiedensten europäischen Ländern ihre Einkäufe machen, je nachdem, wie die politischen und ökonomischen Verhältnisse zwischen Japan und den einzelnen europäischen Ländern liegen. Also treten innerhalb der Handelsbeziehungen zwischen Japan und den verschiedenen europäischen Ländern sehr oft Veränderungen ein. Es wird ein und denselben Artikel nicht ständig aus demselben Lande beziehen, sondern es werden da die Konkurrenz zwischen den einzelnen Ländern Europas oder politische Rücksichtnahme ein ganz gewichtiges Wort mitsprechen. Im großen und ganzen gereicht aber die aufblühende japanische Industrie Europa nur zum Vorteil. Es ist daher nicht richtig, wenn man die Japangefahr daraus ableiten will, daß irgend ein Land in Europa augenblicklich in einem ökonomisch ungünstigen Verhältnisse zu Japan steht. Japan ist nur als Kundschaft zu betrachten, die aus irgendwelchen Gründen manchmal

ihren Bedarf bei einem andern Land Europas deckt, welches dadurch selbstverständlich ein großer Konkurrent desjenigen europäischen Landes wird, das augenblicklich in einem ökonomisch ungünstigen Verhältnisse zu Japan steht. Wie sich der Handel zwischen Japan und Europa und besonders mit Deutschland entwickelt hat, zeigt uns folgende Statistik.

Außenhandel Japans
(in Millionen Yen).

Ausfuhr Japans nach Europa.

	Engl.	Frankr.	Deutschld.	Die übr. Länder	Gesamt
1900	11	19	3	9	42
1901	11	27	5	16	59
1902	17	27	4	19	67
1903	16	34	5	15	70
1904	17	36	4	15	72
1905	13	27	4	10	54

Einfuhr in Japan aus Europa.

	Engl.	Frankr.	Deutschl.	Die übr. Länder	Gesamt
1900	71	8	29	18	126
1901	50	3	28	15	96
1902	50	4	25	14	93
1903	48	5	26	17	96
1904	74	3	28	15	120
1905	115	5	42	21	183

Als zweiter Grund für die Japangefahr wird im Westen oft angeführt, daß der europäische Import nach China durch die Konkurrenz Japans verdrängt werden muß. Zwar kann man nicht leugnen, daß Japan gewiß ein Konkurrent der Europäer und Amerikaner in China ist, aber in diesem Sinne sind alle westlichen Länder untereinander Konkurrenten in China. Amerika ist ein Konkurrent Deutschlands in China und vice versa. Japan allein ist nicht der schuldige Teil. Ferner spricht man aus dem Grunde von einer Japangefahr, weil man wegen der Konkurrenz Japans nicht den monopolischen Gewinn in China zu erzielen imstande sei. Abgesehen von dieser zu egoistischen Behauptung haben Europa und Amerika in China den entsprechenden Gewinn, genau so wie Japan, gehabt; mit anderen Worten, der japanische Import in China ist zwar gestiegen, aber der europäische Import dorthin hat sich nicht vermindert, ist vielmehr im Gegenteil noch immer im Steigen begriffen. Das muß durch die Handelsstatistik der verschiedenen Länder in China jedem klar werden.

Einfuhr nach China
(in Millionen Taels).

	Im Durchschnitt der Jahre		Zunahme
	1889—90	1902—03	
Im ganzen	120	331	211
Davon aus Japan . . .	6	42	36
Aus Europa (ohne Rußland)	28	80	52
Aus Hongkong*)	67	135	68
Aus übrigen Ländern . .	19	74	55

*) Von den Einfuhren aus Hongkong ist der größte Teil europäischen Ursprungs.

Wir wollen nun etwas auf die Frage eingehen: Wie weit ist der Handel mit China für die Japaner, Europäer und Amerikaner günstig? Er ist insofern für die Japaner vorteilhaft, als Japan von China nicht weit entfernt ist, und ferner beide Völker derselben Rasse angehören. Aber sonst, wie z. B. in bezug auf Kapital, Unternehmen und Arbeit, welche drei wichtige Faktoren in der Industrie und dem Handel bilden, steht die Sache für Japan nicht gut. Was zunächst das Kapital anbetrifft, so ist es schon von vornherein jedem, welcher sich der durch den Krieg erlittenen wirtschaftlichen Schäden des Landes erinnert, klar, daß das Kapital in Japan knapp ist. Außerdem blieb die Kriegsentschädigung aus. Bei dem deutsch-französischen Kriege im Jahre 1871 hatte die Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Frank eine große Bedeutung für das deutsche Finanz- und Wirtschaftsleben. Für die Entwickelung von Industrie und Handel spielt das Eisen eine große Rolle, das leider in Japan nicht genügend produziert wird. Woher bezieht man ferner das Rohmaterial? Wie steht es mit dem Unternehmungsgeist der Japaner? Wie verhält es sich mit den wirtschaftlichen und technischen Kenntnissen der Japaner? Alles läßt mindestens bis heute zu wünschen übrig.

Nur eins ist augenblicklich noch günstig, das sind die niedrigen Löhne der japanischen Arbeiter. Sie werden aber mit der fortschreitenden Kultur des Landes und der damit verbundenen üppigeren Lebensweise und den gesteigerten Ansprüchen der Japaner immer höher werden. Besonders mußte man nach dem Kriege unter dem Mangel an Arbeitern leiden, was wiederum eine Steigerung der Löhne im Gefolge hat. In späterer Zeit werden die Löhne der japanischen Arbeiter ebenso hoch sein, wie die der europäischen und amerikani-

schen. Ob dabei die Leistungsfähigkeit der japanischen Arbeiter auch einen Fortschritt macht, ist vorläufig abzuwarten. Also sind alle diese Umstände für Europa im allgemeinen günstig, so daß die Stellung Japans in China für die Japaner nicht leicht ist. Die politischen Beziehungen jedes einzelnen Landes zu China, die auch den Handel beeinflussen, ändern sich je nach den Umständen, so daß da kaum etwas vorausgesagt werden kann.

Aus all dem Gesagten geht deutlich hervor, daß das ganze Gerede von der gelben Gefahr, insbesondere von der Japangefahr, in vieler Beziehung übertrieben und in mancher sogar grundlos ist.

—*—

Analytischer Teil.

I. Die Kultur im allgemeinen.

Nachdem wir die Entwickelung der japanischen Kultur in großen Zügen kennen gelernt haben, wollen wir nun jetzt auf die einzelnen Gebiete derselben etwas näher eingehen. Am zweckmäßigsten betrachten wir die Kultur Japans von zwei Seiten, nämlich von der materiellen und von der geistigen Seite. Auf dem Gebiete der materiellen Kultur ist der westliche Einfluß so weit vorgedrungen, daß die alte japanische Kultur fast spurlos verschwunden ist, während sich auf dem geistigen Gebiete noch echt japanische Kultur behauptet hat. Wenn ich daher über die materielle Kultur Japans spreche, so verbinde ich damit den Zweck zu zeigen, wie ähnlich die Kultur Jung-Japans der westlichen Kultur ist. Da es sich hier also nur um eine Beschreibung der westlichen Kultur handeln würde, so will ich mich ganz kurz fassen. Dagegen werde ich über die geistige Kultur Japans etwas ausführlicher sprechen, da man daraus die japanische Eigentümlichkeit kennen lernen kann.

II. Die materielle Kultur.

1. Die Sprache und Wissenschaft.

Ehe man eine fremde Kultur einführt, muß man die fremde Sprache einführen, da die Sprache der Schlüssel zur Eröffnung der Kultur eines Landes ist. Es ist daher klar, daß die Japaner früher Chinesisch studierten, um die chinesische Kultur einzuführen. Um

die westliche Kultur einzuführen, mußte man späterhin auch die westlichen Sprachen lernen. Die Einführung der europäischen Sprachen war aber nicht so leicht, wie man gewöhnlich denkt.

Bei der Erlernung der europäischen Sprachen hat der Europäer immer gewisse Anhaltspunkte, da viele europäische Sprachen sich ähneln oder einander verwandt sind. Trotzdem ist es auch für ihn nicht leicht, eine fremde Sprache zu erlernen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn man sie ohne Grammatik, Wörterbuch und sogar ohne Lehrer erlernen soll. Zwischen der japanischen und den europäischen Sprachen gibt es aber nicht die geringste Ähnlichkeit, wie all diejenigen wissen, die hier Japanisch lernen. Als die Japaner zum ersten Male eine europäische Sprache lernten, war es ungefähr so, wie damals, als die ersten europäischen Sprachforscher sich dem Studium der ägyptischen Hieroglyphen unterzogen. Diejenigen, welche diese Schwierigkeit nicht kennen, behaupten, daß die Japaner alle europäischen Dinge so leicht und so einfach mitgenommen haben, wie man aus dem Auslande Kaffee oder Tabak einführt. Daher möchte ich hier etwas näher darauf eingehen, um zu zeigen, wie große Mühe sich die Japaner bei der ersten Einführung der europäischen Sprache in Japan gegeben haben.

Die Japaner kennen die Europäer, das will heißen, die Portugiesen, Spanier und Holländer, seit etwa 350 Jahren, wie oben schon einmal bemerkt. Doch wegen der großen Jesuitengefahr im Jahre 1639 wurde Japan für die Europäer geschlossen. Nur den Holländern, die uns Japaner aus der Gefahr gerettet haben, wurde gestattet, weiter mit Japan zu verkehren. Sie durften aber nur Handel treiben, nicht europäische Religion in Japan verbreiten.

Infolge der Politik Tokugawas, die sich gegen die Jesuiten einerseits und gegen die Aufklärung des Volkes andererseits wandte, war die Einführung europäischer Bücher verboten worden. Erst seit ungefähr 160 Jahren sind europäische Bücher, mit Ausnahme religiöser und politischer, eingeführt worden. Aber wer wollte damals europäische Sprachen studieren? Abgesehen von der strengen Bewachung seitens der Regierung, hielt man die Europäer in jener Zeit einfach für Barbaren und kam gar nicht auf den Gedanken, ihre Sprache zu erlernen, wie es mit der japanischen in Europa bis vor einigen Jahren der Fall war. Weiter schienen den Japanern die europäischen Sprachen keine eigentliche Sprache, sondern nur unartikulierte Laute, ähnlich dem Geschrei der Vögel und den Stimmen anderer Tiere zu sein, so daß die Erlernung derselben als etwas Unmögliches betrachtet wurde. Wie kamen aber die Japaner dazu, sie zu lernen?

Der achte Tokugawa-Shogun Yoshimune, der außerordentlich lernbegierig war, hatte von den Holländern ein astronomisches Werk geschenkt bekommen. Als er eines Tages die schönen Abbildungen des Werkes ansah, wollte er aus großer Bewunderung gern einmal den Inhalt des Buches kennen lernen. Weil ihm dies begreiflicherweise nicht ohne weiteres gelang, gab er zwei Gelehrten, Aoki Konyō und Noro Genjō, den Befehl, die holländische Sprache zu lernen. Diese nahmen deshalb bei dem holländischen Boten Sprachunterricht. Natürlich lernten sie nur einige konkrete Hauptworte. Der Bote kam nur einmal im Jahre nach Tokio (damals Yedo) und hielt sich dort nur immer kurze Zeit auf. Deshalb waren die Fortschritte im Studium des Holländischen ganz unbedeutend, so groß auch der Eifer der Sprachforscher war. Endlich entschloß sich Konyō nach

Nagasaki, dem Handelshafen im südwestlichen Ende des Landes, zu reisen, denn er dachte, dort günstigere Gelegenheit zum Lernen zu haben.

Die Reise nach Nagasaki von Tokio aus war damals mit unzähligen Schwierigkeiten und Mühseligkeiten verbunden. Es war genau so beschwerlich oder besser gesagt beschwerlicher, als eine Reise von Japan nach Europa. Erstens dauerte sie mehrere Wochen, außerdem mußte man viele große Flüsse überschreiten. Über diese führten keine Brücken, sondern man wurde mittels kleiner Schiffe übergesetzt. Die Ströme sind in Japan durchweg sehr gefährlich, da sie ein starkes Gefälle haben, in der Regenzeit sind sie besonders reißend. Kurzum, eine solche Reise war immerhin mit Lebensgefahr verknüpft. Auch mußten viele hohe Gebirge überstiegen werden, wo die wilden Tiere lebten und die Räuber hausten. Man konnte Nagasaki auch zur See erreichen. Doch die See um Japan herum ist sehr stürmisch, und die Schiffe waren nur klein, so daß auch dies Unternehmen lebensgefährlich war.

In Nagasaki hatte Konyō bei einem Dolmetscher, der aber nur wenig von beiden Sprachen verstand, Unterricht genommen. Nach mehreren Jahren hatten ihn sein Eifer und Fleiß jedoch so weit gebracht, daß er mehr als 400 Worte kannte. Nach Tokio zurückgekehrt, fand er den Shōgun schon tot. Er verlor damit seinen Unterstützer im Studium.

Zu gleicher Zeit lebte ein Arzt Maino Riotak in der Provinz Busen, nicht weit von Nagasaki. Er kam nach Tokio, um bei Konyō holländischen Unterricht zu nehmen. Als dieser bald darauf starb, gab Riotak seinen Beruf auf und ging nach Nagasaki. Nachdem er dort mehrere Jahre studierte und etwa 600 Worte gelernt hatte, kehrte er nach Tokio zurück. Später

ging er noch einmal nach Nagasaki, hatte aber diesmal nur geringen Erfolg.

Er hatte einen Freund, auch einen Arzt, Sugita Genpak, der ein holländisches anatomisches Werk gekauft hatte. Die beiden wollten das Werk zunächst auf seine Richtigkeit hin prüfen. Sie gingen nach dem Hinrichtungsplatz nördlich von Tokio hinaus, wohin niemand gehen durfte. Dort stahlen sie heimlich, trotz strengen Verbots, einen Leichnam und sezierten ihn. Sie verglichen die Teile des Körpers mit den Abbildungen, und unermeßlich groß war ihr Erstaunen, als sie sahen, daß diese der Wirklichkeit vollkommen entsprachen, während z. B. nach der damaligen Medizinlehre der Chinesen, die sie studiert hatten, die Eingeweide eine ganz andere Lage und Gestalt aufwiesen, und das Herz unter dem Magen liegen sollte, was doch in Wirklichkeit nicht der Fall ist.

Diese Prüfung zeigte ihnen, wie weit die chinesische Medizinlehre hinter der holländischen zurückblieb. Sie wollten daher die holländische Medizinlehre studieren. Wie konnte man aber dieses Ziel erreichen? Nach dem Auslande durfte damals niemand gehen. Sie versuchten daher, dieses anatomische Werk zu lesen. Es läßt sich aber denken, wie schwierig ein derartiges Unternehmen für sie war. Sie beherrschten die holländische Sprache noch viel zu wenig, so daß sie anfangs oft auf ein Wort mehrere Tage verwenden mußten. Natürlich wurde die Arbeit mit der Zeit immer leichter, und nach vier Jahren langer Anstrengung hatten sie eine japanische Übersetzung beendet. Dies ist die erste Übersetzung aus dem Holländischen ins Japanische (1774).

Zu der gleichen Zeit lebte wiederum ein Arzt, Otsuki Gentak, in Sendai, der nördlichen Provinz Japans. Er kam nach Tokio, um bei Genpak die hol-

ländische Medizinlehre und bei Riotak die holländische Sprache zu lernen. Da ihn ihr Unterricht nicht befriedigte, ging er gleich nach Nagasaki, wo er mehrere Jahre studierte. Als er nach Tokio zurückkehrte, veröffentlichte er ein Buch: „Einführung in die holländische Sprache" (1811). Er hat später noch viele andere Bücher geschrieben und auch die Übersetzung des obengenannten anatomischen Werkes verbessert. Von der Zeit an sind die Zweifel des Volkes, daß das Studium der europäischen Sprachen überhaupt unmöglich sei, geschwunden. Man erkannte auch zugleich, daß die holländische medizinische Wissenschaft wohl eines Studiums wert sei. Scharenweise strömten nun die Schüler zu Gentak. Die japanische Regierung richtete zum ersten Male eine Übersetzungsabteilung im Ministerium ein und unterstellte sie Gentaks Leitung.

Später erschienen auch ein Wörterbuch und eine Grammatik. Die holländische ist also die erste europäische Sprache, die in Japan eingeführt wurde. Mit der Sprache begann die holländische Medizinlehre in Japan zu blühen, während die chinesische allmählich zurückgedrängt wurde. Nur schade war es für Japan, daß diese gute Gelegenheit zur Einführung der westlichen Zivilisation wegen der Familienpolitik Tokugawas unbenutzt bleiben mußte. Andernfalls hätten Wissenschaft und Technik schon damals in Japan zur Blüte gelangen können. Das ist auch ein Grund, warum ich schon einmal oben behauptete, daß die Politik Tokugawas hätte spätestens am Anfange des vorigen Jahrhunderts abgeschafft werden müssen. Leider kam den Japanern der Gedanke, die bisherige kulturhindernde Staatspolitik zu beseitigen und eine neue kulturfördernde Politik anzubahnen, erst viel später.

Die neue kaiserliche Regierung hat seit der Er-

schließung des Landes für die Fremden die Aufklärung des Volkes an die Spitze aller Kulturprobleme gestellt. Als Führerinnen der westlichen modernen Zivilisation fanden nun die englische, deutsche und französische Sprache Einlaß in Japan. Zu dieser Zeit war die Einführung der neuen europäischen Sprachen nicht mehr so schwer wie zu der Zeit, als die holländische auftauchte. Einmal diente das Holländische den anderen europäischen Sprachen als Vermittlerin. Zweitens sind das Holländische und viele andere europäische Sprachen so verwandt miteinander, daß das Aneignen der andern Sprachen wesentlich erleichtert wurde, wenn man das Holländische beherrschte. Trotz alledem war die Einführung der neuen europäischen Sprachen mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft, da man zuvor Holländisch lernen mußte.

Seitdem in Japan die neueren europäischen Sprachen eingeführt worden sind, können die Japaner ohne Vermittelung des Holländischen unmittelbar die übrigen europäischen Sprachen lernen und viel Zeit und Mühe sparen. Die Erlernung der europäischen Sprachen ist daher für die Japaner der Jetztzeit unvergleichlich leichter geworden, als es für die ersten Sprachforscher war. Sie ist aber immerhin noch nicht so einfach, da die japanische und die europäischen Sprachen absolut keine Ähnlichkeit miteinander haben. Das Studium der europäischen Sprachen erfordert von den japanischen Schülern und Studenten ungeheuer viel Mühe, besonders deshalb, weil sie außer den europäischen Sprachen noch viele andere Lehrgegenstände haben. Ich komme darauf nachher zurück.

Heute kann man nicht mehr von der Einführung der europäischen Sprachen, sondern nur von der Verbreitung derselben reden. Von den europäischen Sprachen sind

Englisch und Deutsch die verbreitetsten in Japan, während die übrigen europäischen Sprachen nur ganz vereinzelt gelernt werden. Das Holländische wird sogar immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Englisch ist für den Handel und Deutsch für die Wissenschaft und besonders für die medizinische Wissenschaft von großer Wichtigkeit. Daher kommen die japanischen Ärzte in großer Anzahl nach Deutschland, während die deutschen Ärzte nach Japan gehen.

Von den vielen deutschen Ärzten, welche sich lange Jahre in Japan aufhielten und sich um die medizinische Wissenschaft und Praxis große Verdienste erworben haben, sind zwei Professoren, Dr. Scriba und Dr. Baelz*), ganz besonders hervorzuheben.

Die Sprache und Wissenschaft sind aber nicht Selbstzweck, sondern das Mittel zum Zweck des Lebens sowohl eines Individuums als auch eines Volkes.

Was war für Japan die allerdringlichste Aufgabe, als die kaiserliche Macht wiederhergestellt und das Land den Fremden geöffnet worden war? Ohne Zweifel die, daß der Kaiser seine Dynastie zu sichern und vor allen Dingen das Land vor der Gefahr durch das Ausland zu schützen suchte. Zu diesem Zwecke mußte die neue kaiserliche Regierung zunächst darauf bedacht sein, das Land sowohl nach außen, wie nach innen mächtig zu machen. Sie mußte natürlich dazu Gewehre und Kanonen beschaffen. Aber diese Kriegsgeräte sind nur dann von Bedeutung, wenn die Menschen die Handhabung derselben richtig verstehen, und ferner, wenn das ganze Volk zusammenhält.

Daraus ergaben sich für die Regierung zwei

*) Am 4. April d. J. fand vor der Kaiserlichen Universität in Tokio eine Feier zur Ehrung dieser beiden Gelehrten statt.

wichtige Aufgaben, nämlich: das ganze Land Japan zu vereinigen, und ferner, das Volk richtig aufzuklären. Das zuerst Genannte konnte nur durch die Umwandlung des Staatssystems der Tokugawaregierung geschehen.

2. Das politische Problem.

Während der Tokugawaregierung herrschte in Japan das Feudalsystem, d. h. im ganzen Lande lokalisierten sich unzählige kleine und große Fürsten, die natürlich unter Tokugawa standen, aber ihre eigenen Gebiete ganz nach Belieben beherrschten. Sie hatten nicht nur untereinander verschiedene Interessen, sondern standen zum Teil auch der Tokugawa-Regierung feindlich gegenüber und erschwerten die Vereinigung der ganzen Nation erheblich. Daher war das Land dem Auslande gegenüber schwach und für die Regierung sehr gefährlich. Der erste Schritt, den die neue Regierung unternahm, war daher die Abschaffung des Feudalsystems und die Konzentration und Vereinigung des ganzen Landes durch Einführung eines neuen Staatssystems. Es gelang auch der neuen Regierung, durch kluge Politik die alten Gebiete von den Fürsten loszulösen und sie den kaiserlichen Besitzungen anzugliedern. Danach hat man das Land in viele Verwaltungsbezirke eingeteilt, die durch kaiserliche Beamte, Gouverneure, regiert werden. Unter dem Gouverneur stehen Kreisvorsteher, Bürgermeister und Gemeindevorsteher. An der Spitze der ganzen Verwaltung steht das Ministerium, das, wie in den europäischen Ländern, aus verschiedenen Abteilungen besteht, wie das Ministerium des Innern und des Äußern, Kriegs- und Marineministerium, Justiz- und Kultusministerium usw. Später wurde sogar ein Parlament eingerichtet. Seit-

dem ist Japan in die Reihe der konstitutionellen Monarchien aufgenommen worden.

Um dieses einheitliche Staatssystem zu vervollkommnen, wurde zugleich das alte Kastensystem abgeschafft. Unter der Tokugawaregierung waren die Untertanen, wie in den anderen Feudalstaaten, in verschiedene Schichten eingeteilt. Die Krieger bildeten die oberste Klasse, die Bauern, Handwerker und Kaufleute gehörten zur untersten. Dazwischen nahmen die Priester, Ärzte und Lehrer ihre Stellung ein. Wenn man in Japan damals von Menschen sprach, so waren nur die Krieger damit gemeint. Die Krieger hatten sogar das Recht, den Bauern ohne weiteres den Kopf abzuhauen. Die Kaufleute wurden nur als Schwindler betrachtet. Die Krieger standen mit ihrem Herrn, dem Fürsten, in einem engeren Verhältnisse, während alle anderen Volksklassen ihm völlig fernstanden. Wenn dieses Kastensystem unter der neuen Regierung auch noch bestehen geblieben wäre, so hätte man nicht die vollständige Einigung des ganzen Volkes unter dem Kaiser erzielen können, da die Masse des Volkes dem Kaiser gänzlich fremd gegenüberstand. Ferner waren jene Krieger dem Kaiser nicht ganz ungefährlich vorgekommen, da sie meistenteils die Untertanen des Tokugawa-Shögun oder ihrer eigenen Fürsten gewesen waren. Der Kaiser wollte sich daher dem Volk nähern, um sich auf dieses stützen zu können. Aus diesem Grunde wurde das alte Kastensystem der Japaner abgeschafft, und alle Stände und Berufe erhielten gleiche Rechte. Daher hat jeder Japaner heute, ausgenommen der Kaiser, keinen besondern Vorzug vor dem anderen. Es scheint sogar das Gegenteil von den früheren Erscheinungen der Fall zu sein, da die Bauern durch den Landerwerb und die Kaufleute durch die Sammlung des

Mammons emporgekommen sind, und heutzutage das Land und das Geld nicht nur im Westen, sondern auch in Japan eine immer größere Rolle spielt.

Das Volk hat ferner das Recht und die Freiheit erworben, alle Berufe nach Belieben zu ergreifen. Früher konnte der Sohn eines Bauern nur Bauer werden, während er jetzt General, Minister oder Priester werden kann. Das Volk steht daher aus Dankbarkeit auf der Seite des Kaisers. Die Krieger, denen durch die Erziehung unbedingte Herrschertreue eingeimpft wurde, konnten dem Kaiser treu sein, wenn auch die Person ihres Herrn gewechselt hatte. Anfangs haben sich einige gegen diese Politik der Gleichheit und Freiheit empört, aber sie konnten gegen die Übermacht des ganzen Volkes nichts ausrichten. Die Volksmacht ist später durch die allgemeine Schulpflicht und die allgemeine Wehrpflicht noch erhöht worden. Jetzt verstehen alle Japaner ohne Unterschied der Berufsklasse die Waffen zu führen und genießen die gleiche Bildung. So können sich tüchtige Leute aller Kulturzweige aus allen Volksschichten entwickeln.

Die zweite Aufgabe der neuen Regierung war die Volksaufklärung. Unter der Tokugawaregierung brauchte man die Fremden-Gefahr nicht zu fürchten, und daher war die Rüstung des Landes gegen die Fremden überflüssig. Das einzige Bestreben der Tokugawafamilie war daher, wie oben schon erwähnt, nur darauf gerichtet, daß die Familie durch die Fürsten oder das Volk nicht gestürzt wurde. Ein Bündnis der Fürsten und die Aufklärung des Volkes schienen nur gefährlich für die Familie. Die Zeit der neuen kaiserlichen Regierung war ganz anders. Man mußte zunächst das Land vor der Fremdengefahr schützen, womit die Vereinigung des ganzen Reiches und die Aufklärung des

ganzen Volkes notwendig wurde. Ist die Volksaufklärung aber für die Kaiserfamilie gefährlich? Darüber möchte ich hier noch kurz sprechen.

Die Aufklärung des Volkes ist für die Kaiserfamilie nicht nur nicht gefährlich, sondern nur nützlich. Wenn das Volk aufgeklärt ist, weiß es ganz genau, daß das Land wegen der Gefahr, die ihm vom Auslande droht, ganz einig sein muß. Damit die Eintracht und der Frieden im Lande aufrechterhalten werden, braucht man einen geeigneten Herrn. Ein derartiger Herr ist aber nach japanischer Ansicht außerhalb der Kaiserfamilie nicht zu finden.

Die anderen Japaner, mögen sie noch so mächtig sein, wie z. B. Tokugawa war, haben immerhin Feinde. Der Kaiser hingegen hat keinen Feind, da er das Land nicht gewaltsam erobert hat, sondern als Erbe der Ahnen, deren Urahnen das Land geschaffen haben, ist er der natürliche Herr des Landes, wie wir im späteren Abschnitt über den Shintoismus sehen werden. Der Kaiser ist in Japan der Sohn Gottes und darum heilig. Einen Beweis für die Verehrung, die man dem Kaiser als einem heiligen Wesen allgemein entgegenbringt, liefert uns die Geschichte Japans, aus der wir entnehmen, daß mehrere Jahrtausende hindurch sich niemand gegen den Kaiser zu empören gewagt hat, trotzdem das Land beständig ein Schlachtfeld war. Die großen Männer kämpften zwar miteinander, aber niemals gegen den Kaiser.

Ferner ist der Kaiser in Japan in Wirklichkeit der Vater seines Volkes, wie wir im späteren Abschnitt über die Morallehre sehen werden. Er arbeitet nur für das Wohl des Volkes, wie ein Vater für das seiner Kinder. Was den gegenwärtigen Kaiser von Japan betrifft, so führte er die Kultur in Japan ein. Als das Volk

die Freiheit wünschte, gewährte der Kaiser sie. Als das Volk die Verfassung wollte, hat sie ihm der Kaiser gegeben. Dadurch hat das Volk ein Recht erworben, über die Staatsangelegenheiten seine Ansicht zu äußern. Also arbeitet der Kaiser immer mit dem Volk zusammen und teilt auch Freude und Leid mit ihm, weshalb es nichts anderes tun kann, als dem Kaiser treu und gehorsam zu sein. Die Schulbildung der Japaner ist auch so eingerichtet, daß die Japaner schon von Kindheit an die Königstreue und die Vaterlandsliebe für ihre heiligste Pflicht halten. Andererseits ist der Staat jetzt so organisiert, daß etwaige Unruhen des Volkes sofort niedergehalten werden können. Also ist die Kaiserdynastie durch die Aufklärung des Volkes nicht gefährdet.

Der neuen Regierung harren außer dem politischen Problem noch viele wichtige Aufgaben. Eine der schwierigsten ist die militärische Rüstung des Landes. Diese ist solange notwendig, bis der Krieg zwischen den einzelnen Staaten und Völkern aufhört, was aber nur eine Utopie ist. Unter den heutigen Zuständen in der Welt ist eine Abrüstung undenkbar. Als Japan den Fremden erschlossen wurde, war die Lage Japans noch schlimmer als heute. Die Rüstung des Volkes war daher nicht nur nötig, sondern sie mußte auch sehr schnell vor sich gehen.

3. Das Militärwesen.

Die Rüstung eines Landes ist nicht so leicht durchzuführen, da die militärische und die allgemeine Kultur Hand in Hand gehen müssen. Japan war bei der Erschließung des Landes noch ganz in dem alten primitiven Zustande geblieben. Diese zurückgebliebene Kultur mußte zunächst gehoben werden. Die Handhabung der

heutigen Kriegsgeräte und besonders der Kriegsschiffe erfordert die feinste wissenschaftliche und technische Bildung, welche erst von Europa und Amerika eingeführt werden mußte, was durchaus nicht leicht war.

Ferner waren die Japaner nicht daran gewöhnt, europäisch zu leben. Die Japaner trugen z. B. früher keine Lederstiefeln, sondern Strohsandalen. Europäische Sprachen mußten eingeführt werden, fremde Lehrer engagiert, und die Japaner zum Studium ins Ausland gesandt werden. Alles, was man sah und hörte, war nur Neues. Man mußte in kurzer Zeit alles das machen, was man in Europa und Amerika seit langer Zeit getan hatte. Durch unermüdliche Anstrengung und Ausdauer ist es den Japanern gelungen, die Heere zu reorganisieren, Kasernen zu bauen, Eisenbahnen anzulegen, Gewehre und Schiffe nach moderner Art zu beschaffen. Was die Schiffe betrifft, so war unter der Tokugawaregierung der Bau größerer Schiffe strengstens untersagt. Japan hatte daher nur kleine Holzschiffe, heute dagegen hat es schon große Panzerschiffe moderner Art. Die japanische Marine ist dem Muster Englands, und die Armee anfangs dem Vorbild Frankreichs nachgebildet worden. Später aber ist alles nach deutschem Muster eingerichtet worden. Von den vielen deutschen Offizieren, die nach Japan gingen und sich um das japanische Heer große Verdienste erworben haben, ist der leider jetzt verstorbene General Meckel*) ganz besonders zu nennen.

Nach der japanischen Militärverfassung sind alle Japaner zwischen dem 17. und 40. Lebensjahr verpflichtet, militärische oder Marinedienste zu leisten;

---

*) Am 4. August 1906 fand für ihn eine Gedächtnisfeier in der Kriegsakademie in Tokio statt.

dieser Dienst ist in vier Zeitabschnitte eingeteilt: Stehendes Heer (aktiv und Reserve), Landwehr, Ergänzungsmannschaft, Landsturm. Aktiven Dienst leistende Soldaten werden aus den Männern genommen, die das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben; auf Wunsch können sie auch schon mit dem 17. Jahr eintreten. Die Dauer des Dienstes richtet sich nach der Art der Pflichten: Unter der Fahne 3 Jahre; Reserve 4 Jahre und 4 Monate; Landwehr 5 Jahre; Ergänzungsmannschaft 1 Jahr 4 Monte und 7 Jahr 4 Monate; Landsturm zwischen dem 17. und 40. Jahr.

Über den Erfolg der japanischen Armee und Marine zu sprechen, wäre müßig. Da lassen wir lieber die Tatsachen aus dem letzten russisch-japanischen Kriege reden. Wir wollen nun das japanische Unterrichtswesen betrachten, das die Grundlage der Volksaufklärung bildet.

4. Das Unterrichtswesen.

Die Aufklärung des Volkes hat nicht nur den Zweck, das Land gegen die Fremden zu stärken, sondern auch die Kulturentwickelung an sich zu fördern. Jedes Volk, das emporkommen und mit den übrigen Kulturvölkern Schritt halten will, muß sein Augenmerk auf die Kulturfrage richten. Die erste Anregung zum Studium war ohne Zweifel die Abschaffung des alten Kastensystems, da man nur durch diese Politik in den Stand gesetzt wurde, ohne Rücksicht auf Stand und Beruf emporzukommen. Vom Standpunkt der Kultur selbst aus ist ihre schnelle Entwickelung in Japan dieser freien Berufswahl und der Gleichberechtigung aller Stände zuzuschreiben, da tüchtige Leute aus allen Volksschichten hervorgingen.

Andererseits ist aber diese Volksaufklärung der un-

ermüdlichen Bestrebung des Staates zu verdanken, dem Volke die Möglichkeit zum Studium der Wissenschaften und Künste zu geben. Man hat zu diesem Zweck alle möglichen Lehranstalten für Wissenschaft und Kunst eingerichtet. Blicken wir einmal auf die Erziehung vor der Restauration zurück. Damals wurde sie von der Tokugawaregierung nicht zum Zwecke der Volksaufklärung benutzt, sie sollte vielmehr nur das Volk zum Gehorsam zwingen. So beschränkte sich der Lehrstoff im wesentlichen nur auf die Morallehre. Nur die Krieger durften etwas mehr japanische und chinesische Literatur treiben. Die Volksmasse sollte einfach dumm bleiben. Sobald der Kaiser seine Macht wiederhergestellt hatte, richtete die neue Regierung ihr Augenmerk auf die Reform des Unterrichtswesens. Sie hat das alte Tokugawasystem beseitigt, die Bildung allen Schichten der Bevölkerung zügänglich gemacht und alle Gegenstände der Wissenschaft und Kunst erweitert, wie es in den zivilisierten Ländern des Westens auch der Fall ist.

Sehen wir nun das gegenwärtige Schulsystem näher an, so finden wir, daß alle Kinder in Japan schulpflichtig sind, sobald sie das 6. Lebensjahr vollendet haben. Sie besuchen 8 Jahre lang die Elementarschule, welche überall im ganzen Lande, auch in noch so kleinen Dörfern zu finden ist. Sie steht nicht ganz gleich mit der Volksschule in Deutschland, da in die Elementarschule nicht nur die ärmeren Kinder, sondern alle Kinder gehen. Die obersten Klassen sind so eingerichtet, daß jeder sich für das entscheiden kann, was ihm von Nutzen ist.

Derjenige, der weiter lernen will, geht dann in die Sekundärschule, deren Lehrzeit 5 Jahre umfaßt. Wer diese Schule besucht hat, erwirbt den Einjährig-

Freiwilligenschein. Man kann von hier aus zur weitern fachmännischen Bildung zu jeder beliebigen Fachschule übergehen. Wer aber später die Universität besuchen will, muß noch 3 Jahre lang in der Vorbereitungsschule bleiben. Diese Einrichtung der Vorbereitungsschule ist im Westen nicht zu finden. Sie ist aber in dem gegenwärtigen Zustand der Kultur und des Schulsystems in Japan unentbehrlich. Die Japaner sind sowohl auf der Universität als auch in der Schule nicht nur bezüglich der realen Lehrgegenstände, sondern auch hinsichtlich der Sprachen mehr belastet als die Schüler und Studenten im Westen, wie wir gleich unten sehen werden. Wenn nun das Ministerium bezüglich der wöchentlichen Stundenzahl in der Schule nicht die angemessene Grenze überschreiten will oder sollte, so muß es die Studien- oder Lehrzeit verlängern.

Aus diesem Grunde ist die Vorbereitungsschule entstanden. Hier lernt man, was man in der Schule noch nicht genügend lernen konnte, und was doch auf der Universität nötig ist, z. B. die europäischen Sprachen. Es ist gegenwärtig in Japan noch nicht möglich, alle Vorlesungen auf der Universität auf Japanisch zu halten. Viele werden in europäischen Sprachen gehalten, bald auf Englisch, bald auf Deutsch und bald auf Französisch, je nach den Vorlesungen. Eine Vervollkommnung in den vielen fremden Sprachen in der Schule ist aber wegen der großen Belastung der Schüler durch die anderen Lehrgegenstände nicht möglich. Sie müssen daher in der Vorbereitungsschule erlernt werden.

Ferner lernt man hier schon die Einleitung zu den Wissenschaften, welche später auf der Universität eingehend gelehrt werden. Sonst würde man auf der Universität wieder zu stark belastet werden. Für die Juristen z. B. gibt man daher in der Vorbereitungs-

schule den Unterricht über die Einführung in die Rechtswissenschaft, die Logik und die Nationalökonomie.

Man kann daher wohl sagen, daß diese Schule den obersten Klassen des deutschen Gymnasiums oder der Oberrealschule entspricht. Aber man kann auch sagen, daß diese Vorbereitungsschule den Anfangssemestern der deutschen Universität entspricht. Ich will an dieser Stelle nicht auf die Licht- und Schattenseiten des gegenwärtigen Schulsystems in Japan eingehen oder die Frage erörtern, ob und wie es zukünftig reformiert werden muß und kann.

Auf der Universität muß man je nach der gewählten Fakultät 3 oder 4 Jahre studieren, ehe man zur Ablegung des Doktorexamens berechtigt ist. Wer dann sein Studium noch weiter vervollkommnen will, geht dann entweder in die Universitätshalle oder ins Ausland, hauptsächlich nach Amerika und Europa, und ganz besonders nach Deutschland.

Wir Japaner sind sehr dankbar dafür, daß die Amerikaner und Europäer, und ganz besonders aber die Deutschen, uns überall so freundlich empfangen und uns jede Möglichkeit und die erdenklichsten Freiheiten zum weiteren Studium gegeben haben. Es ist unser Wunsch, daß diese Liebenswürdigkeit und dieses Wohlwollen auch weiterhin bestehen bleiben und das Studium auf allen Kulturgebieten ermöglichen möge.

Was die Bildung der Frauen anbetrifft, so gibt es für sie auch alle möglichen Lehranstalten und sogar eine Damenuniversität.

Betrachten wir jetzt die Lehrgegenstände der japanischen Lehranstalten, so finden wir, daß die Schüler und Studenten mit unendlich viel mehr Lehrstoff belastet sind, als in Europa oder Amerika, da der Lehrplan nicht nur europäische Kunst und Wissenschaft, sondern auch

orientalische und besonders japanische Lehrgegenstände umfaßt. Da aber hier für eine Betrachtung der einzelnen Fächer nicht der rechte Ort ist, begnüge ich mich mit einer allgemeinen Schilderung.

Richten wir zunächst unser Augenmerk auf die körperlichen Übungen, so ergibt sich, daß die Japaner nicht nur Unterricht im Turnen, sondern auch militärische Ausbildung genießen, wie es in der Schweiz der Fall ist. Außerdem fördert man nach englischem und amerikanischem Vorbild alle Arten von Sport sehr. Zu diesem Sport gesellt sich die japanische Verteidigungskunst: wie Fechten und Ju-Jutsu.

Was die Wissenschaft und Kunst betrifft, so haben die Japaner manche Lehrgegenstände auf zweierlei Art zu lernen, z. B. die europäische und japanische Rechenweise und Zeichenart. Auf der Universität sind in der philosophischen Fakultät nicht nur die europäische Philosophie, sondern auch die japanische, chinesische und indische obligatorisch. In der juristischen Fakultät lernt man in Japan nicht nur das heimische Recht und das römische Recht wie in Deutschland, sondern auch noch das englische, französische und deutsche Recht. Ganz besondere Schwierigkeiten bereiten, wie wohl leicht zu begreifen ist, die Sprachen. Man muß selbstredend zunächst Japanisch, dann aber auch Chinesisch und dazu einige europäische Sprachen, hauptsächlich Englisch und Deutsch lernen. Für Europäer genügt das Erlernen der europäischen Sprachen, und nur speziell Interessierte lernen orientalische Sprachen, so daß die orientalischen Sprachen keine Last für die allgemeine Bildung sind. In Japan muß aber jeder die europäischen Sprachen lernen. Ferner ist das Erlernen europäischer Sprachen für die Japaner bedeutend schwieriger als für die Europäer selbst, wie wir schon einmal oben

gesehen haben. Die japanische Sprache allein ist schon für Schüler und Studenten in Japan schwierig genug, so daß eine Reform der Muttersprache jetzt eine brennende Kulturaufgabe bildet. Dazu kommen noch die europäischen Sprachen. Es läßt sich daher denken, wie die Japaner, die vor der Restauration wie im tiefen Schlafe lagen, jetzt mit Mühe und Ausdauer studieren. Aber was man lernen muß, kann man lernen, wenn es auch große Schwierigkeiten bereitet. Es wäre nur zu wünschen, möglichst wenig Zeit und Kraft beim Studium zu verbrauchen und sie niemals für unnütze Sachen zu verschwenden. In diesem Sinne ist eine Reform der Muttersprache nur zu beglückwünschen. Sie wäre nicht nur für die einzelnen Japaner, sondern auch für das Land selbst, oder vielmehr für die Kultur ein großer Vorzug. Aber die Durchführung dieser Idee ist mit tausend Schwierigkeiten verbunden, so daß sie in der nächsten Zukunft noch nicht zu erwarten ist.

Was endlich die Herzensbildung der Japaner betrifft, so fehlt in den japanischen Schulen jedes religiöse Dogma gänzlich und wird durch den Moralunterricht ersetzt.

5. Das Wirtschaftsproblem.

Die Bildung des Volkes ist gut und die Rüstung des Landes auch nicht schlecht. Vor allem aber tut Geld sehr not. Schon ein Schiff zu bauen kostet mehrere Millionen Mark. Was hatte Japan nach der Restauration alles zu tun? Die Umgestaltung des Staatssystems, die Reorganisation des Heeres und der Marine und die Formulierung eines neuen Erziehungswesens konnten nur durch finanzielle Opfer des Staates zur Verwirklichung gelangen. Außerdem gab es sowohl nach

innen als nach außen hin innerhalb 40 Jahren, d. h. von der Restauration bis heute, zu oft Krieg, was in finanzieller Hinsicht die Aufgabe des Staates bedeutend erhöhte. Um die finanzielle Leistungsfähigkeit des Staates zu steigern, hat man die westlichen Länder als Vorbild genommen. Z. B. herrschte die Naturalwirtschaft vor der Restauration (1868), wie es heute noch in China der Fall ist. Man hat Getreide und hauptsächlich Reis gebraucht, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Aber nach der Restauration wurde die Geldwirtschaft eingeführt und im Jahre 1897 sogar die Goldwährung. Auch die Einkommensteuer wurde eingeführt.

Die finanzielle Leistungsfähigkeit eines Landes ist ohne die allgemeine wirtschaftliche Entwickelung undenkbar, welche aber wiederum nicht nur zu staatlichen Finanzzwecken, sondern auch zur Hebung des Wohlstandes im Volke erforderlich ist. Blicken wir zunächst auf den Zustand des Handels vor der Restauration zurück, so war wegen der Abschließung des Landes gegen die Fremden ein Außenhandel für Japan unmöglich. Erst mit der Eröffnung des Landes brach sich der Handel mit Amerika und Europa Bahn. Zugleich mußte in Japan die Industrie gefördert, mußten Eisenbahnen und Handelsschiffe gebaut, Post und Telegraph eingeführt, Banken und andere Gesellschaften gegründet und ferner Handelsverträge mit dem Auslande geschlossen werden. Dies geschah alles nach modernem westlichen Muster, soweit es die Kraft des Landes gestattete.

Untersuchen wir zunächst an der Hand der Statistik, wie sich der Außenhandel Japans seit der Landesöffnung entwickelt hat. Wir müssen staunen! Der Wert der Waren-Aus- und -Einfuhr zusammengenommen

stieg von der Zeit der Landesöffnung (im Durchschnitt vom Jahre 1869 bis 1872) bis zur Zeit der Einführung der Barzahlung (1886 bis 1889) aufs Dreifache (von 82 auf 230 Millionen Mark) bis zur Zeit des japanisch-chinesischen Krieges (1894—1895) auf das Sechsfache (82 bis 496 Millionen Mark) und bis kurz vor dem japanisch-russischen Kriege (1903) auf das Fünfzehnfache (82 bis 1214 Millionen Mark). Japan könnte auf diese große bewundernswerte Entwickelung des Außenhandels beinahe stolz sein, wenn man ihn nicht mit dem der anderen Länder vergleichen würde. Tun wir das, so bricht aller Stolz zusammen.

Zwar hatte Japan vor der Einführung der Barzahlung (1884—1885) schon viele Länder, wie Griechenland, Bulgarien, Serbien, Finnland, Neufundland, Venezuela und Uruguay übertroffen. Japans Handel nach außen hin war ungefähr ebenso groß wie der Portugals. Im Jahre 1892/93, kurz vor dem chinesischen Kriege, sind außer Portugal noch andere Staaten, wie Norwegen, Algerien, Mexiko und Neuseeland, überholt worden. Da kam Japans auswärtiger Handel ungefähr dem Ägyptens, Britisch-Südostafrikas und Chiles gleich.

In den Jahren 1902/03 hat Japan mit Britisch-Südafrika Schritt gehalten, Argentinien noch nicht ganz, wohl aber Brasilien erreicht. Überholt sind jetzt außer Ägypten und Chile noch Schweden, Dänemark, die Türkei, Rumänien und die straits-settlements. Immer aber bleibt Japan noch weit, weit hinter den großen Welthandelsstaaten (den europäischen Großmächten, den Vereinigten Staaten, Belgien, den Niederlanden, Britisch-Indien) und sogar noch hinter der Schweiz, Spanien, Kanada, Australien und China zurück. Die Industrie läßt auch noch sehr viel zu wünschen übrig.

Einer der vielen verschiedenen Gründe für diese

traurigen Zustände des japanischen Außenhandels und der Industrie ist der wenig gebildete Geist der Japaner auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Die Japaner neigen wegen Überschätzung der geistigen Kultur dazu, die materielle und am meisten die wirtschaftliche Kultur zu vernachlässigen. Die Japaner zeigen daher im Vergleich mit den Amerikanern und den Europäern einen Mangel an wirtschaftlichen Tugenden. Z. B. lassen die Aufrichtigkeit der Kaufleute, die Sparsamkeit des Volkes, die Idee des Rechts, der Freiheit und der Selbständigkeit, die Ausdauer und der Mut auf wirtschaftlichem Gebiete sehr viel zu wünschen übrig. Außer diesen wirtschaftlichen Tugenden sind die mangelhaften wirtschaftlichen Kenntnisse ein großes Hindernis für den Fortschritt der wirtschaftlichen Kultur.

Es soll damit aber nicht gesagt werden, daß bei den Japanern die Erziehung zu wirtschaftlichen Tugenden und Kenntnissen unmöglich sei. Die Japaner stehen nur noch heute auf einer primitiven Stufe wirtschaftlicher Kultur. Sie werden und müssen in der Zukunft auch auf diesem Gebiete Fortschritte machen. Daß die wirtschaftlichen Kenntnisse und Tugenden also mit den militärischen noch lange nicht Schritt halten können, ist klar. Einer der verschiedenen Gründe hierfür ist in der schiefen Anschauung der Japaner über die in Frage stehenden Punkte zu suchen. Es scheint den Japanern die Vereinigung beider Tugenden unmöglich und die militärische Erziehung einzig nötig zu sein. Aus diesem Grunde vernachlässigen sie die Pflege der wirtschaftlichen Tugenden, welche aber meines Erachtens sehr nötig ist und immer nötiger wird. Zweifellos müssen und können diese Tugenden mit der militärischen vereinigt werden.

Früher, als man den Krieg nur aus Ehrgeiz, nicht

durch die Not des Lebens gezwungen, führte, war die Förderung der wirtschaftlichen Kultur eines Landes von geringerer Bedeutung. Heutzutage jedoch ist die Lebensfrage der Kernpunkt sowohl der politischen als auch der militärischen Probleme. Was die wirtschaftliche Frage Japans betrifft, so ist vor allen Dingen die Entwickelung der Landwirtschaft nötig, da sich die Einwohner des Landes von Jahr zu Jahr mit erstaunlicher Schnelligkeit vermehren.

Die Landwirtschaft allein ist aber nicht imstande, die Frage der Lebenshaltung eines Volkes zu lösen. Der Handel und die Industrie müssen sich ebenfalls entwickeln. Was zunächst die Entwickelung der Industrie betrifft, so gehören dazu Kapital und Menschen. Die Vergrößerung des Kapitals und die Ausbildung der wirtschaftlichen Tugenden und Kenntnisse sind keineswegs leichte Arbeit. Was den Handel betrifft, so kommen hier nicht nur Kapital und Menschen, sondern auch die Erweiterung des Bezugs- und Absatzgebiets in Betracht. Dieser letztere Punkt pflegt gewöhnlich das Inland mit dem Auslande in Schwierigkeiten zu verwickeln.

Wenn nun auch Handel und Industrie nicht genügend der Not des Lebens abhelfen, so bleibt Auswanderung der Einwohner übrig. Die Auswanderung und Kolonisation eines Volkes sind gewöhnlich mit großen Schwierigkeiten verknüpft und machen daher eine geschickte Diplomatie und die Rüstung des Volkes notwendig.

Hieraus sieht man, wie nötig die wirtschaftliche Entwickelung eines Landes ist, und ferner, wie eng die wirtschaftliche Frage mit dem politischen und militärischen Probleme verbunden ist. Die Rüstung des Volkes braucht die Mitwirkung der Finanz- und Wirt-

schaftskraft des Landes, während die Entwickelung der wirtschaftlichen Kultur des Landes die militärische Hilfe nötig hat. Die bisherige hinkende Entwickelung der Armee und Marine in Japan nutzt uns zu wenig, wenn die wirtschaftliche Kultur nicht Hand in Hand mit ihr geht. Die wirtschaftlichen und militärischen Tugenden müssen gleichzeitig gepflegt werden.

Ein gutes Beispiel, daß diese beiden Tugenden sich paaren können, liefern uns Deutschland und England. Was England betrifft, so fördert seine Marine die Handelsentwickelung des Landes, und die Handelsentwickelung kräftigt wiederum die englische Marine. Wenn Japan sich selbst „das England des Ostens" nennen will, so genügt es nicht, beide Länder geographisch miteinander zu vergleichen. Man muß sich England zum Vorbild nehmen und nicht nur maritim, sondern auch ökonomisch das Land emporbringen, um mindestens die Herrschaft Japans im Stillen Ozean erringen zu können.

Nachdem wir oben einen Überblick über die wichtigsten Gebiete der materiellen Kultur Japans gewonnen haben, gehen wir nun zu der geistigen Kultur des Landes über.

III. Die geistige Kultur.

Die materielle Kultur kann noch so hoch entwickelt sein, sie hat doch keinen Wert, sobald die geistige Kultur eines Landes nicht auf derselben Stufe mit ihr steht. Man kann tausend Kriegsschiffe bauen und Millionen und aber Millionen Menschen auf den Kriegsschauplatz bringen. Sie bleiben aber nur nutzlos,

wenn die geistige Kultur fehlt. Im schlimmsten Falle richten sie nur Schaden an und bringen das Land in Gefahr. Das ist auch ein Grund, warum die Japaner das allergrößte Gewicht auf die geistige Kultur ihres Landes legen. Bei den Japanern geht das sogar so weit, daß sie wegen Überschätzung derselben dazu neigen, die materielle Kultur zu vernachlässigen. Das kommt aber zum Teil daher, daß es den Japanern bei den westlichen Kulturvölkern so vorkommt, als ob sie wegen Überschätzung der materiellen Kultur die geistige vernachlässigten. Als Reaktion dagegen beschäftigen sich die Japaner mehr mit der geistigen Kultur als mit der materiellen. Wenn das, was hier gesagt worden ist, auf Wahrheit beruht, dann begehen beide einen Fehler; denn materielle und geistige Kultur sollten sich gleichmäßig fortbewegen, wie die beiden Flügel beim Vogel.

Eine Eigentümlichkeit der japanischen geistigen Kultur ist es, daß sie echt japanischen Ursprungs ist, während die materielle Kultur fast ausschließlich aus den westlichen Kulturländern herübergekommen ist. Der Ursprung der geistigen Kultur Japans ist mit der Entstehung des Landes aufs innigste verbunden und ist seit undenklichen Zeiten gehegt und gepflegt worden, wie wir in dem bald folgenden Abschnitte sehen werden. Es ist daher ein Irrtum, wenn die Europäer glauben, daß alle moderne Kultur Japans nur aus dem Westen stamme. Diese Behauptung hat nur auf die materielle Kultur angewendet ihre Richtigkeit, aber nicht bezüglich der geistigen. Ferner ist die geistige Kultur eines Landes in einer so kurzen Zeit gar nicht in dem Maße einzuführen.

Es ist auch eine merkwürdige Erscheinung, daß die geistige Kultur Japans, entgegen den übrigen nahen

und fernen orientalischen Ländern, z. B. der Türkei und China, zu der westlichen Kultur paßt, und daher auch die materielle Kultur des Westens ohne Schwierigkeit in Japan eingeführt werden konnte. Das kommt daher, weil im modernen Japan der Indifferentismus in religiösen Fragen vorherrschend ist, und die Ethik die Grundlage des Lebens bildet. Daher sind die Japaner keine Feinde des Christentums und lassen dies ruhig in Japan einführen. Man entnimmt ihm sogar einige ethische Ideen, soweit sie für Japan geeignet erscheinen. Mit Freude bewillkommnet man dort die materielle Kultur der westlichen christlichen Länder, während das z. B. in der Türkei wegen des Mohammedanismus nicht möglich ist.

Dieser religiöse Indifferentismus ist zugleich ein Punkt, in dem die geistige Kultur Japans von der im Westen ganz abweicht. In den westlichen christlichen Ländern ist das Leben, sei es Staatsleben oder Familienleben, ohne die christliche Religion fast undenkbar. Im Westen dringt sie sogar in die Schulen hinein, wo die Kinder Religionsunterricht erhalten. In Japan ist die Religion aus der Schule ausgeschieden, wie schon einmal oben erwähnt wurde.

1. Trennung von Religion und Ethik.

Diese Trennung der Religion von der Schule hat bei vielen Europäern irrtümliche Ansichten über die Japaner hervorgerufen. Sie dachten, die Japaner seien ohne Herzensbildung, da man in den japanischen Schulen keinen Religionsunterricht erteile. Diese irrige Meinung entsteht aus dem Gedanken, daß eine Herzensbildung ohne Religionsunterricht unmöglich sei. Sie ist aber durch ethischen Unterricht auch zu erzielen, wofür Japan ein gutes Beispiel liefert. Wie Geibel sagt,

verträgt sich wohl mit jedem Bekenntnis ein frommes Gemüt, aber das fromme Gemüt hängt nicht vom Bekenntnis ab. Im Westen wird es auch später nicht anders sein, als daß man die Kinder durch Ethik erzieht, da die religiösen Dogmen allmählich durch die Wissenschaft verdrängt werden werden. Die Trennung der Religion von der Schule ist meines Erachtens auch im Westen nur noch eine Zeitfrage. In Frankreich hat sie bereits ihren Anfang gemacht. In Deutschland ist auch bereits die Bewegung dafür da, aber ein religiöses Gebäude, das seit Jahrtausenden fest gefügt ist, braucht lange Zeit, bis es zum Sturz kommt.

Es wäre jedoch falsch, zu behaupten, daß es in Japan keine Religion mehr gäbe. Meiner Überzeugung nach wird die Religion niemals aufhören zu existieren. Sie wird nur zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Form annehmen. Sie existiert daher neben der Ethik. Der Unterschied zwischen der Religion von einst und jetzt liegt darin, daß sie früher von der Ethik untrennbar war, während sie jetzt von ihr getrennt wird. Gerade diese Trennung von Religion und Schule muß für die Religion selbst besser sein, damit sie ihren Zweck erreichen kann. Man darf nicht Religion und Kirche oder Tempel miteinander verwechseln, da die Anzahl der Tempel sich vermindern kann. Man darf auch nicht den Zweck der Religion und die bisherige Tätigkeit der Geistlichen, z. B. auf den Gebieten der Politik, Literatur oder Kunst, miteinander verwechseln; derartige Tätigkeiten können immer mehr von der Religion getrennt werden.

Vom weltlichen Standpunkte aus ist die Trennung der Religion von möglichst vielen Weltangelegenheiten, wie Staat und Schule, nur zu wünschen, da diese beiden eine andere Aufgabe wie die Kirche haben. Ferner

muß der Glaube frei sein und nie von Staat und Kirche erzwungen werden. Aus diesem Grunde hat die japanische Verfassung die Glaubensfreiheit verkündet. Eine Religion, die durch gewaltsame Drohungen oder durch Verlockungen und Bestechungen Anhänger für sich zu gewinnen versucht, ist keine richtige. Wenn sie die richtige für uns ist, so kommen wir von selbst und glauben an sie. Ferner hat der eine gar kein religiöses Bedürfnis; ein anderer möchte gern diese Religion, aber nicht jene annehmen, genau wie man sich im Warenhaus auch etwas aussucht, ehe man es kauft. Ob man überhaupt eine Religion will und welche man wählt, muß jedem freigestellt werden.

Betrachten wir einmal die Religion in Japan von einst und jetzt, so finden wir, daß sie sich früher außer auf rein religiösem Arbeitsfeld auch noch auf vielen anderen Gebieten betätigt hat. Z. B. trieben die christlichen Japaner Politik. Die Buddhisten und Shintoisten beschäftigten sich mit Literatur und Kunst und lieferten die Grundlagen für Gesetze, Sitten und Moral. Jetzt ist das ganz anders geworden. Heute ist die Religion in Japan nicht nur von der Schule, sondern auch von dem Staate getrennt, und ihr Arbeitsfeld ist nur auf das Privatleben der Japaner beschränkt. Die Ethik beginnt nun immer mehr, die Religion von ihrem Platze zu verdrängen. Eine noch größere Gegnerin der Religion ist die Wissenschaft, insonderheit die Philosophie. Der Kampf ums Dasein ist bei der Religion nicht minder bitter, wie bei jedem Lebewesen, um so mehr da die Religionen noch aufeinander losschlagen mußten und müssen.

In Japan gibt es drei verschiedene Religionen, die dem bitteren Kampfe ums Dasein ausgesetzt sind: 1. der Shintoismus, 2. der Buddhismus und 3. das

Christentum. Die jüdische und mohammedanische Religion ist noch nicht da. Es dürfte sehr interessant sein, einen Blick auf diese Kämpfe der verschiedenen Religionen in Japan zu werfen. Wir beginnen mit dem Shintoismus.

2. Die Religionen.

A. Der Shintoismus.

Der Shintoismus ist die alte nationale Religion der Japaner, welche daher zugleich die Grundlage des nationalen Wesens des Volkes bildet. Nach der Lehre des Shintoismus hieß der erste Gott „Der Schöpfer des Weltalls". Ihm folgten viele Götter, die sich alle selbst aus dem Chaos schufen. Einer viel späteren Zeit gehört die Sage an, daß unter den Göttern zwei Geschlechter entstanden, aus deren beiderseitigen Vereinigung die folgenden Götter geboren wurden. Das siebente Herrscherpaar des Weltalls verlieh der bis dahin flüssigen Erde Festigkeit und ließ die zahlreichen Inseln daraus hervorgehen, welche heute Japan genannt werden. Alle Götter, die bis zu diesem Zeitpunkte das Weltall regierten, nennt man „die Götter des Himmels".

Der siebente Gott ließ später, nach dem Tode seiner Gattin, nur dadurch, daß er sich wusch, aus seinem linken Auge „die Göttin der Sonne" und aus dem rechten „den Gott des Mondes" entstehen. Diese „Göttin der Sonne" ist es, die man als Japans höchste Göttin betrachtet. Sie ließ ihren Enkel vom Himmel herabsteigen auf den Berg Kirischimayama in der südwestlichen Provinz des Landes, Hiuga, damit er fortan das Land regiere. Als sie sich von ihm trennte, schenkte sie ihm zum Andenken drei heilige Gegenstände: einen Spiegel, ein Schwert und einen Edelstein. Der Spiegel

versinnbildlicht die Weisheit, das Schwert den Mut, der Edelstein die Güte. Das sind die vornehmsten Tugenden, die die Herrscher Japans mit diesen drei symbolischen Gegenständen stets bewahren sollen. Die Göttin der Sonne war die erste in der Reihe der Erdengötter, deren Herrschaft fünf Generationen hindurch währte. Als deren Abkömmlinge sind die Menschen anzusehen.

Der erste menschliche Herrscher des Landes, Jimmu Tennō, war ein Sohn des fünften Gottes der Erde und wird gewöhnlich als der Begründer des japanischen Reiches erachtet. Die Krönung des Jimmu Tennō fand vor 2567 Jahren, d. h. 660 vor Christo, am 11. Februar statt, welcher Tag heute noch als Staatsfeiertag anerkannt wird. Viele schwierige oder bedeutende Staatsangelegenheiten pflegen daher an dem genannten Tage verkündigt zu werden. So geschah es z. B. mit dem Erlaß der japanischen Verfassung im Jahre 1889 und mit der Kriegserklärung gegen Rußland im Jahre 1904. Der gegenwärtige Kaiser von Japan ist der 121 ste Nachfolger des Jimmu Tennō. Es ist eine Erscheinung, die nicht ihresgleichen auf der Welt hat, daß die Kaiserdynastie in Japan so viele Generationen und so viele Jahrtausende hindurch fortbestehen blieb. Auf diesen Punkt kommen wir noch einmal in dem Abschnitt über die Ethik zurück. Die drei heiligen, symbolischen Gegenstände befinden sich auch heute noch im Besitz des Landesherrschers und werden sorgfältig aufbewahrt.

Aus dieser Lehre des Shintoismus geht ganz klar hervor, daß der Kaiser Japans nicht ein Herrscher von Gottes Gnaden, sondern als Abkömmling Gottes selbst ein göttliches Wesen ist. Aus diesem Grunde ist der Kaiser von Japan laut der Reichsverfassung (§ 3) als heiliges Wesen anzusehen. Aus dem Begriff der Heiligkeit läßt es sich ferner leicht ableiten, daß der

Kaiser von Japan nicht der höchste Landesbeamte ist, welcher von Menschen, z. B. von der Geistlichkeit, für diesen Posten bestimmt worden oder vom Volk konventionell erwählt worden ist. Er ist der traditionell gerechtfertigte, heilige Beherrscher Japans, und niemand darf ihn seiner Krone berauben, geschweige denn seine Person verletzen.

Diese shintoistische Lehre über die Schöpfung der Welt und über die Abstammung des Menschen setzt ohne Zweifel die höchste Macht und die höchste Weisheit der Götter voraus. Die Lehre weist ferner auf die vollkommene Güte der Götter hin, wenn auch unter ihnen böse Geister sich befinden. Es heißt nach der Lehre: Als der höchste Gott den Himmel, die Erde, die untergeordneten Gottheiten und das Menschengeschlecht schuf, trennte er den bösen Geist von seiner Seele und sperrte ihn in das Land des Todes, um ihn zu hindern, Böses zu stiften. Dieses Land ist eine Art Gefängnis, nicht allein für den bösen Geist, sondern auch für die schlechten Menschen, die den Lockungen des Teufels nachgeben und das göttliche Gesetz verletzen. Da der höchste Gott des Weltalls auch der Vater aller lebenden Wesen und aller Dinge ist, so lebt alles, was in der Welt existiert, in ihm selbst: Freude, Zorn, Traurigkeit, Vergnügen, Glück und Unglück, Gutes und Böses, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Gerade, daß der Gott den Teufel hervorgebracht hat, ist ein Beweis seiner Größe. Schließlich werden sich die Übel und Widerwärtigkeiten auf der Welt alle zum Guten wenden, weswegen der Kultus der Shintoisten hauptsächlich aus Festen, Teufelaustreiben und Beten besteht.

Der Shintoismus war 1200 Jahre lang die einzige Religion seit der Begründung des japanischen Reiches, bis der Buddhismus in Japan eingeführt wurde. Doch

war es mehr eine Reihe von Zeremonien, durch welche man den Göttern und den Ahnen seine Ehrfurcht bezeugte, als eine wirkliche Religion. Als der Buddhismus nach Japan kam, hatte er mit dem Shintoismus schwierige Kämpfe zu bestehen. Nach 200 Jahre langem Ringen sahen die buddhistischen Priester endlich ein, daß es unmöglich sei, den alten Kultus, der so eng mit der Verehrung der Vorfahren zusammenhing, zu zerstören und versuchten daher, beide Religionen zu verschmelzen. Sie richteten buddhistische Tempel neben den shintoistischen ein und erklärten, die shintoistischen Götter und Buddha seien ein und dieselben Wesen. Die Göttin der Sonne sei Buddha selbst, der Japan retten wolle. Fast alle shintoistischen Tempel wurden nach buddhistischer Art gebaut oder umgebaut, mit Ausnahme des Tempels der Göttin der Sonne, der sich in der Provinz Ise befindet, mehrere tausend Jahr alt ist und heute noch seine alte Gestalt hat. Bei den größten und schwierigsten Staatsangelegenheiten veranstaltet der Kaiser von Japan in diesem Tempel der Göttin der Sonne eine Festlichkeit. Die Provinz Ise ist für die Shintoisten, was Rom für die römischen Katholiken ist.

Nicht nur die shintoistischen Tempel wurden von den Buddhisten umgebaut, sondern auch die Mehrzahl der shintoistischen Götter erhielten von den buddhistischen Priestern neue Namen. Infolgedessen gerieten die untergeordneten shintoistischen Götter nach und nach in Vergessenheit, aber der Vater der Götter, die Göttin der Sonne und andere Hauptgötter werden noch immer angebetet. Man hörte auch nicht auf, dem Helden, dessen großes Verdienst der Verehrung wert schien, viele Tempel zu weihen, und die Japaner stellten den alten Götter- und Ahnenkultus niemals ein. So erklärt es sich von selbst, daß sich heute noch in

jedem japanischen Hause zwei heilige Orte vorfinden: „das Götter-Brett“ und „der buddhistische Altar“. Das Volk besucht sowohl die shintoistischen als die buddhistischen Tempel, die beide in ansehnlicher Zahl in jeder Stadt und jedem Dorfe vorhanden sind. Beide Religionen haben einen verschiedenen Ritus. Der shintoistische verleiht den Menschen Lust und Fröhlichkeit, während der buddhistische Traurigkeit und Melancholie ausströmt. Die verschiedenen Temperamente der Japaner hängen daher nicht nur vom Klima, sondern auch von den verschiedenen Religionen ab.

B. Der Buddhismus.

Der Buddhismus ist bekanntlich nicht japanischen Ursprungs, wenn er uns heute auch wie die japanische National-Religion anmutet. Er ist aus seinem Entstehungslande, Indien, über China und Korea nach Japan gekommen, wo er am meisten blüht. Wegen seines ausländischen Ursprunges hat er mit der japanischen Nationalität nichts zu tun. Es war sehr klug von den buddhistischen Priestern gehandelt, wenn sie nichts erstrebten, was sich gegen die japanische Nationalität richtete, sondern ihre Lehre mit der des Shintoismus zu verschmelzen suchten. Wenn die Göttin der Sonne mit Buddha identisch war, so blieb der Kaiser der Abkömmling Buddhas und behielt seine Heiligkeit bei, die die Grundlage der japanischen Nationalität bildet. Außerdem planten die buddhistischen Priester niemals, den Herrscher Japans zu töten und das Land irgend einem anderen buddhistischen Lande auszuliefern. Sie suchten nur die Religion als solche zu verbreiten. Die weltlichen Angelegenheiten über-

ließen sie dem Kaiser und beschränkten ihre Tätigkeit nur auf die geistigen Gebiete. Aus diesem Grunde durfte der Kaiser von Japan an den Buddhismus glauben, dessen schnelle Verbreitung in Japan wiederum dem Kaiser zu verdanken ist. Das Volk machte es einfach dem Kaiser nach.

Der Grund, warum die Buddhisten keine Eroberungspolitik getrieben haben, liegt darin, daß der Buddhismus von Anfang an ein anderes Ziel verfolgte, als das Christentum. Die Buddhisten hatten, wie erwähnt, nicht den Plan, das Land zu erobern, und sind nach Japan gekommen, um die Religion als solche zu verbreiten. Dies Verhalten liegt größtenteils im Buddhismus selbst begründet, da ihm eine tiefe Verachtung des diesseitigen Lebens innewohnt, und seine Lehren sich ausschließlich mit dem Leben im Jenseits beschäftigen. Ihr Hauptinhalt ist: Auf welche Weise kann der Mensch Buddha gleich werden? Nach dieser Richtung hin besaß der Shintoismus keine genügende Lehre und auch keine genügend klare Auffassung vom künftigen Leben, um sich als wirkliche Religion behaupten zu können. Das japanische Volk empfand daher eine gewisse Leere, und seine Seele und sein Geist verlangten nach anderer Nahrung. Das war auch ein Grund, warum der Buddhismus sich in dieser Weise ausbreiten konnte. Dennoch läßt es sich denken, daß bei der Einführung einer neuen Religion viele Schwierigkeiten unvermeidlich waren.

Es war im Jahre 552, als der Buddhismus von Korea nach Japan kam. Der König von Kudara (ein Teil des heutigen Korea) schenkte dem damaligen Kaiser von Japan, Kinmei Tennō, eine Goldstatue des Buddha und schrieb ihm zugleich, daß derjenige, der die buddhistische Religion annehme, durch eine endlose Glückseligkeit in der künftigen Welt belohnt werden würde.

Der Kaiser wollte Buddha anbeten, doch die Minister waren sehr dagegen. Darum schenkte der Kaiser die Statue einem der Minister, Soga no Iname, der sein Haus dem neuen Gott weihte. Zwei andere Minister, Monobe und Nakatomi, schrieben eine in Japan nach der Einführung der neuen Religion wütende Epidemie der Verehrung des fremden Gottes zu, warfen die Statue des Buddha in einen Fluß und äscherten seinen Tempel ein.

Doch bald wurde eine andere Statue aus Korea gebracht, und Soga beharrte fest in dem neuen Glauben daran. Trotz der Verfolgungen seitens der Shintoisten griff der Buddhismus nach und nach immer mehr um sich und fand endlich einen Beschützer in einem Mitgliede der kaiserlichen Familie. Das war der Prinz Umayado, der kaum sieben Jahre alt war, als er Buddha zu verehren begann. Wegen seiner Weisheit und Güte glaubte man, daß etwas Göttliches in ihm schlummerte. Er beklagte die Missetaten der Verfolger des Buddhismus und beschloß, ihnen ein Ende zu machen, indem er Monobe und Nakatomi umbringen ließ. Das war ein günstiges Omen für den Sieg des Buddhismus, und seitdem breitete er sich mit großer Schnelligkeit aus.

Unter den Verbreitern des Buddhismus waren viele große Geistliche, die die bisherige Lehre Buddhas modifiziert haben. Zunächst kennen wir zwei große Geistliche, Saichō und Kukai, welche zu Beginn des 9. Jahrhunderts den Buddhismus zu modifizieren versuchten. Jener gründete eine Sekte des Tendai und dieser des Shingon. Ihre religiösen Anschauungen gingen auseinander, aber ihre Haupttätigkeit ähnelte sich insofern, als sie darin bestand, Buddha Opfer zu spenden, Tempel zu errichten, die heiligen Bücher vorzutragen, für alle lebenden Geschöpfe Mitleid und

Freundlichkeit zu hegen, sich der Fleischnahrung zu enthalten, die Frauen nicht zu berühren und auf den Bergen in Einsamkeit und stiller Betrachtung zu leben. Man glaubte, der Mensch würde auf diese Weise glücklich werden und nach einem langen Leben in dieser Welt im Paradies wieder auferstehen. Die Lehre trug sehr viel dazu bei, daß man die öffentlichen Ehren und menschlichen Leidenschaften verachtete. Diese Geistlichen waren es ferner, die den Shintoismus und Buddhismus zu verschmelzen strebten.

300 Jahre darauf sind wieder zwei große Priester erstanden, Genkû und Shinran, die die bisherige Lehre der Einsamkeit geselliger umzugestalten und nicht durch äußere religiöse Übungen, sondern durch den inneren Glauben den Menschen das Leben im Paradiese zu sichern versuchten. Auf dieses Prinzip gestützt, gründete der erstere eine neue Sekte, Sōdō genannt. Er meinte, man braucht nur vertrauensvoll zu Buddha zu beten, damit Buddha die Menschen vom Bösen und von den Sünden befreit und ins Paradies einführt. Der zweite, Shinran, Schüler von Genkû, fügte der Lehre seines Lehrers einige neue Elemente hinzu und gründete eine andere Sekte, Shinshû, die heute noch in Japan die verbreitetste Sekte ist. Er predigte, man könnte ohne jede religiöse Übung und Zeremonie, einzig und allein durch das absolute Vertrauen auf Buddha und durch die Verleugnung des „Ichs" Buddha gleich werden. Er selbst verheiratete sich und aß auch Fleisch und Fisch, was nach der bisherigen buddhistischen Lehre streng verboten war. Diese Umgestaltung des Buddhismus durch Shinran erinnert uns unwillkürlich an die Reformation des Christentums durch Luther, der etwa 300 Jahre später als Shinran geboren wurde.

Seit der Umgestaltung des Buddhismus durch

Shinran sind noch verschiedene neue Sekten entstanden, die aber für Japan von keinerlei weittragender Bedeutung sind. Eine davon ist z. B. die Zenshusekte, begründet durch Eisai, die Sōdōsekte, deren Begründer der Schüler Eisais, Dogen, war, und die Nichirensekte, ins Leben gerufen durch Nichiren. Die hauptsächlichsten Verpflichtungen der Zenshusekte bestehen in der Betrachtung, die in der Einsamkeit gepflegt wird und in dem Forschen nach der esoterischen Bedeutung der Worte Buddhas. Die Krieger und Gelehrten sind Anhänger dieser Sekte, während die große Volksmasse zur Shinshusekte gehört. Die Nichirensekte hat mit der Sōdōsekte große Ähnlichkeit, und der Unterschied besteht darin, daß die Anhänger der ersteren beim Beten auf eine dumpfe Trommel schlagen, um den Geist anzuregen. Darum sind die Anhänger der Nichirensekte stets mutig, streitsüchtig und fanatisch, während die Anhänger der Sōdō- und Shinshusekte sanft, ruhig und friedlich sind.

Seitdem der Buddhismus aus dem Kampf mit den Shintoisten, Monobe und Nagatomi, im 7. Jahrhundert siegreich hervorging, gewann er sogar Einfluß auf die kaiserliche Familie. Es gab sehr viele Kaiser, die der Krone entsagten, um nach dem Vorbilde Buddhas, der alle weltliche Macht und alle zeitlichen Genüsse verachtete, ein streng religiöses und einfaches Leben zu führen. Der Kaiser Shirakawa war der frömmste Anhänger dieser Religion und untersagte selbst die Jagd und die Fischerei, um das Leben aller Wesen zu schützen. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts begann der Buddhismus aber seinen ursprünglichen edlen Charakter zu verlieren. Die großen buddhistischen Tempel wurden feste Schlösser, die Geistlichen trugen Waffen und dürsteten stets nach Blut. Die Japaner

achteten sie daher nicht mehr, sondern fürchteten nur noch ihre Gewalttätigkeit. Im 16. Jahrhundert wollte Nobunaga, der aus dem damaligen inneren Krieg als Sieger hervorging, dieser Grausamkeit der buddhistischen Priester ein Ende machen. Er verbrannte viele buddhistische Tempel, tötete viele Priester und versuchte, die christliche Religion einzuführen, die gerade zu dieser Zeit, wie bereits erwähnt, nach Japan kam. Es gelang ihm aber nicht, da er kurz darauf durch einen seiner Generale ermordet wurde. Sein zweiter Nachfolger war Tokugawa Iyeyasu, der in seiner Umgebung einen buddhistischen Priester, namens Tenkai, hatte. Dieser war zugleich ein großer Staatsmann und vollzog mit Iyeyasu das große Werk der Umgestaltung des Feudalsystems. Iyeyasu erkannte auch die Notwendigkeit einer moralischen Kraft zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung, und da er ferner einsah, wie tief der Buddhismus in der Seele des Volkes wurzelte, so beschloß er, ihn zu benutzen, um sich den Gehorsam der unteren Klassen zu erzwingen, während er die Fürsten und die Krieger die Philosophie des Konfuzius studieren ließ, die ihnen die Herrschertreue predigte. So gingen die Philosophie des Konfuzius und der Buddhismus Hand in Hand, und gereichten alle beide ihm und seiner Familie zu großem Vorteile.

Nachdem durch den dritten Shogun Iyemitsu die Ausbreitung des Christentums durchaus verboten worden war, erlangte der Buddhismus seine volle Macht in Japan wieder. Alle Japaner mußten sich notgedrungen an eine Sekte anschließen, wenn sie nicht streng bestraft werden wollten, denn man mußte Buddhist sein, um damit den Beweis zu erbringen, daß man nicht Christ war.

Seitdem aber die Tokugawafamilie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gestürzt, und die alte Kaisermacht wiederhergestellt worden ist, besonders aber seitdem die Reichsverfassung im Jahre 1889 verkündigt wurde, muß der Buddhismus seine Konkurrenten, den Shintoismus und das Christentum, hart bekämpfen, da die Verfassung volle Glaubensfreiheit gewährt, und alle Religionen ungehindert ihre Lehre verbreiten dürfen. Der Kampf gegen das Christentum wird den Buddhisten noch ganz erheblich dadurch erschwert, daß sie vom Staat keine Unterstützung mehr erhalten. Sie müssen daher, nur auf sich selbst angewiesen, den großen religiösen Kampf ausfechten. Ein anderer großer Gegner des Buddhismus ist die Volksaufklärung; denn je aufgeklärter das Volk wird, desto weiter entfernt es sich von der Lehre Buddhas. Aber die Aufklärung des Volkes, die Verbannung der Religion aus den Schulen und das Ausbleiben der staatlichen Unterstützung gelten nicht allein für verhängnisvoll für den Buddhismus, sondern auch für den Shintoismus und das Christentum in Japan. Als ein besonderer Fehler des Buddhismus ist es anzusehen, daß die buddhistischen Priester hinter der Volksbildung zurückbleiben. So ist der gegenwärtige Zustand des Buddhismus in Japan. Wie verhält es sich in Japan mit dem Christentum.

C. Das Christentum.

In bezug auf die Bildung sind die christlichen Priester in Japan doch anders wie die buddhistischen. Sie stehen meistens dem Volke an Bildung nicht nach. Dies ist daher ein großer Vorzug der christlichen Missionare in Japan, um die christliche Religion mehr und

versinnbildlicht die Weisheit, das Schwert den Mut, der Edelstein die Güte. Das sind die vornehmsten Tugenden, die die Herrscher Japans mit diesen drei symbolischen Gegenständen stets bewahren sollen. Die Göttin der Sonne war die erste in der Reihe der Erdengötter, deren Herrschaft fünf Generationen hindurch währte. Als deren Abkömmlinge sind die Menschen anzusehen.

Der erste menschliche Herrscher des Landes, Jimmu Tennō, war ein Sohn des fünften Gottes der Erde und wird gewöhnlich als der Begründer des japanischen Reiches erachtet. Die Krönung des Jimmu Tennō fand vor 2567 Jahren, d. h. 660 vor Christo, am 11. Februar statt, welcher Tag heute noch als Staatsfeiertag anerkannt wird. Viele schwierige oder bedeutende Staatsangelegenheiten pflegen daher an dem genannten Tage verkündigt zu werden. So geschah es z. B. mit dem Erlaß der japanischen Verfassung im Jahre 1889 und mit der Kriegserklärung gegen Rußland im Jahre 1904. Der gegenwärtige Kaiser von Japan ist der 121 ste Nachfolger des Jimmu Tennō. Es ist eine Erscheinung, die nicht ihresgleichen auf der Welt hat, daß die Kaiserdynastie in Japan so viele Generationen und so viele Jahrtausende hindurch fortbestehen blieb. Auf diesen Punkt kommen wir noch einmal in dem Abschnitt über die Ethik zurück. Die drei heiligen, symbolischen Gegenstände befinden sich auch heute noch im Besitz des Landesherrschers und werden sorgfältig aufbewahrt.

Aus dieser Lehre des Shintoismus geht ganz klar hervor, daß der Kaiser Japans nicht ein Herrscher von Gottes Gnaden, sondern als Abkömmling Gottes selbst ein göttliches Wesen ist. Aus diesem Grunde ist der Kaiser von Japan laut der Reichsverfassung (§ 3) als heiliges Wesen anzusehen. Aus dem Begriff der Heiligkeit läßt es sich ferner leicht ableiten, daß der

Kaiser von Japan nicht der höchste Landesbeamte ist, welcher von Menschen, z. B. von der Geistlichkeit, für diesen Posten bestimmt worden oder vom Volk konventionell erwählt worden ist. Er ist der traditionell gerechtfertigte, heilige Beherrscher Japans, und niemand darf ihn seiner Krone berauben, geschweige denn seine Person verletzen.

Diese shintoistische Lehre über die Schöpfung der Welt und über die Abstammung des Menschen setzt ohne Zweifel die höchste Macht und die höchste Weisheit der Götter voraus. Die Lehre weist ferner auf die vollkommene Güte der Götter hin, wenn auch unter ihnen böse Geister sich befinden. Es heißt nach der Lehre: Als der höchste Gott den Himmel, die Erde, die untergeordneten Gottheiten und das Menschengeschlecht schuf, trennte er den bösen Geist von seiner Seele und sperrte ihn in das Land des Todes, um ihn zu hindern, Böses zu stiften. Dieses Land ist eine Art Gefängnis, nicht allein für den bösen Geist, sondern auch für die schlechten Menschen, die den Lockungen des Teufels nachgeben und das göttliche Gesetz verletzen. Da der höchste Gott des Weltalls auch der Vater aller lebenden Wesen und aller Dinge ist, so lebt alles, was in der Welt existiert, in ihm selbst: Freude, Zorn, Traurigkeit, Vergnügen, Glück und Unglück, Gutes und Böses, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Gerade, daß der Gott den Teufel hervorgebracht hat, ist ein Beweis seiner Größe. Schließlich werden sich die Übel und Widerwärtigkeiten auf der Welt alle zum Guten wenden, weswegen der Kultus der Shintoisten hauptsächlich aus Festen, Teufelaustreiben und Beten besteht.

Der Shintoismus war 1200 Jahre lang die einzige Religion seit der Begründung des japanischen Reiches, bis der Buddhismus in Japan eingeführt wurde. Doch

gierung Tokugawas wurde die chinesische Philosophie, wie oben bereits erwähnt, sehr gefördert, und viele große Gelehrte der chinesischen Philosophie sind in Japan geboren. Einer von ihnen war Yamasaki Ansai. Er sammelte einst seine Schüler um sich und richtete folgende Frage an sie: „Was würdet ihr tun, wenn eines Tages unser hoher Meister und großer Weiser, Konfuzius, plötzlich auferstände und nach Japan käme, das Land zu erobern?" Keiner der Schüler wagte, eine Antwort darauf zu geben. Sie wußten nicht, ob sie ihm zur Seite stehen oder gegen ihn ihr eigenes Land verteidigen sollten. (Dieser Zustand chinesischen Einflusses in Japan verursachte als Reaktion das Wiedererstehen der alten japanischen Literatur und Philosophie.) Das ist ein Beweis dafür, wie stark eine Lehre auf die Seele des Menschen einwirken kann. Die Lehre des Konfuzius ist rein philosophisch und noch keine Religion. Die Religion übt einen noch größeren Einfluß auf die Seele des Menschen aus.

Als Nobunaga, wie oben einmal bemerkt, den Buddhismus vernichten wollte, haben die Anhänger der Religion nicht nur um die Körper von Nobunagas Kriegern und deren Pferden ihre Arme geworfen, sondern auch die Lanzen und Schwerter der Krieger umklammert, so daß Nobunaga endlich einsehen mußte, daß der Krieg gegen den Buddhismus nur ein unnützes Blutvergießen bedeuten und keinen Zweck haben würde.

Ein anderes Beispiel liefert uns der Amakusaaufstand der Christen (1638), der gegen die Tokugawaregierung gerichtet war, die das Christentum vernichten wollte, wie schon erwähnt. Es spielte sich dasselbe ab, wie damals mit den Buddhisten und Nobunaga. Wegen der großen religiösen Gefahr wurde Japan gegen das Ausland abgeschlossen (1639). Als man Japan in der

Mitte des vorigen Jahrhunderts den Fremden von neuem erschloß, erweckten französische Missionare den katholischen Glauben aufs neue und bauten 1862 in Yokohama eine Kirche. 1865 entdeckten sie in Urakami 3800 Christen, die Nachkommen der Märtyrer des 17. Jahrhunderts, die im geheimen, trotz aller Gefahr, ihre Religion bewahrt hatten und den Franzosen, mit Tränen in den Augen, ihre langen Leiden erzählten. Für diese Bekehrten gab es keinen Herrscher und kein Land, sondern nur den christlichen Gott. Der Mut und die Todesverachtung derjenigen, die für Gott kämpfen, sind außerdem unbeschreiblich groß.

Die Missionare der christlichen Religion erstreben aber gerade dies, damit in dem günstigen Augenblick die fremden Heere erfolgreich und leicht vorgehen können. In diesem Sinne sind sie Vorposten. Daran ist keineswegs das Wesen des Christentums an und für sich schuld, sondern nur der Umstand, daß es von dem Missionarwesen untrennbar ist. Als Mohammed seine Religion verbreiten wollte, sagte er: „Willst du den Koran oder das Schwert?" Aber die Christen gehen noch weiter. Sie sagen: „Du sollst sowohl die Bibel als das Pulver haben, und zwar zunächst die Bibel und dann das Pulver." Im 17. Jahrhundert wäre Japan beinahe auf diese Politik der Christen hineingefallen, nur mit großer Mühe konnte es sich noch vor der Gefahr der Eroberung retten. Das ist der Grund, warum das Christentum früher den Japanern so verhaßt war. Warum ist das heute nicht mehr der Fall?

Der Haß der Japaner gegen das Christentum entstand nur aus der Furcht vor demselben. Jetzt haben sie keine Furcht mehr, und der Haß ist daher auch verschwunden. Warum brauchen sie denn jetzt keine Furcht mehr davor zu haben?

Gegen die Christengefahr gibt es zwei Verteidigungswege: einen negativen und einen positiven. Der negative Weg ist das strenge Verbot gegen die Ausbreitung dieser Religion, wie es von der Tokugawaregierung durchgeführt worden ist. Diese Politik verliert aber mit der Kulturentwickelung seine Bedeutung, und heute bringt sie nur Schaden. Die positive Politik muß daher Stellung dazu nehmen. Jetzt gewährt der Staat jedem Glaubensfreiheit, damit jeder seine eigenen religiösen Bedürfnisse in der ihm passenden Weise befriedigen, und der Staat der Entstehung von Unzufriedenheit dadurch vorbeugen kann. Wenn der Staat dem Volke einerseits diese Glaubensfreiheit gewährt hat, so muß er andererseits für die Aufklärung des Volkes sorgen, damit sich dasselbe ein eigenes Urteil über religiöse Dinge bilden kann. Es können bekanntlich nur die Dinge brennen, die für Feuer empfänglich sind, wie z. B. Holz. Aber Dinge, welche kein Feuer fangen, können nicht brennen, wie z. B. Stein. Nur das Volk, das für Religion empfänglich ist, kann bekehrt werden. Die Wissenschaft und Philosophie, die gegen die Religion ankämpfen, kommen zur Zeit in Japan zur vollsten Geltung. Die Japaner entfernen sich also allmählich von der Religion. Dadurch ist die Gefahr seitens einer solchen, namentlich seitens des Christentums, größtenteils beseitigt worden. Ferner hat der japanische Moralunterricht sogar die christlichen Japaner ungefährlich gemacht, da diese jetzt einen Unterschied zwischen dem Staat und der Kirche machen und wegen der Religion nicht mehr ihr Land vergessen. Die christlichen Vorposten haben damit heute in Japan vollständig ihre Bedeutung verloren.

Unter solchen Umständen kann die Eroberung eines Landes nur noch durch Pulver möglich sein.

Gegen diese Gefahr gab es früher ein negatives Mittel, d. h. das Verbot des Verkehrs mit dem Auslande. Heute haben nur positive Mittel Zweck. Eins davon ist die Erziehung der Kinder zur Vaterlandsliebe und Herrschertreue. Das zweite ist die Ausrüstung des Landes durch eine Armee und Marine. Über die Rüstung des Volkes haben wir schon ausführlich gesprochen. Über die Erziehung der Kinder werden wir in einem der folgenden Abschnitte sprechen.

Daß Rußland einerseits durch die Missionare, andererseits durch Heeresmacht Japan zu erobern bestrebt war, muß jedem klar sein, der die große, in Japan sehr bekannte Nikolaikirche in der Mitte von Tokio und die Eisenbahn durch Sibirien sieht. Aber glücklicherweise vermochte diesmal das Land weder durch die Kirche noch durch die Eisenbahn erobert zu werden. Doch die sibirische Eisenbahn hat noch Bedeutung, und Japan hat noch sehr auf der Hut zu sein. Aber vor den Missionaren oder vor den bekehrten Japanern braucht Japan keine Furcht und zugleich keinen Haß mehr gegen sie zu haben.

Wenn die Missionare ihre Religion verbreiten wollen, so können sie das tun. Ihre starken Gegner sind der Shintoismus und Buddhismus, aber nicht mehr der Staat. Noch viel stärkere Gegner sind Wissenschaft und Philosophie. In dieser Beziehung ist es um den Buddhismus auch schlecht bestellt.

Eigentlich ist in Japan die Zeit schon längst vorüber, wo man sich fragte: welche Religion sollst du haben? Heute fragt man sich: sollst du überhaupt eine Religion haben? Für die meisten Japaner ist die Religion ziemlich gleichgültig. Wie können sie nun ohne Religion Herzensbildung haben?

3. Die Ethik.

Die Stelle der Religion nimmt in Japan die Ethik ein, und die Japaner werden in der Schule nur durch den Moralunterricht zu sittlichen Menschen erzogen. Selbstredend geht die Morallehre nicht über die Dinge des irdischen Lebens hinaus. Wenn sich daher jemand nach der Lehre vom zukünftigen Leben sehnt und im Paradies wiederzuerstehen wünscht, so hat er das Recht und die Freiheit, sein Ohr der Stimme der Religion zu öffnen. Es gibt in Japan genug Kirchen und Tempel, welche zu jeder Zeit bereit sind, die frommen Leute aufzunehmen. Wie viele Tempel und Kirchen dort vorhanden sind, und in welchem Grade sie sich vermehren, zeigt uns folgende Statistik:

Anzahl der Kirchen und Tempel in Japan.

	Shintoismus	Buddhismus	Christentum
1900	58 071	71 957	1 027
1901	57 067	71 988	1 035
1902	56 701	71 992	1 055
1903	56 351	72 268	1 102

Die meisten Japaner begnügen sich aber heutzutage mit der Ethik und Philosophie, wenn sie auch bezüglich der Sitten, Gebräuche und verschiedenen Festlichkeiten sich dem Ritus der verschiedenen Kirchen und Tempel anschließen. Dieser atheistische Zustand wird auf die meisten westlich-christlichen Völker einen etwas sonderbaren Eindruck machen und die Japaner als ein von Gott verlassenes und gottlos lebendes Volk erscheinen lassen. Aber wenn dieser gottlose Zustand nur ein Zeichen ist, das auf

eine Änderung in der menschlichen Gesinnung überhaupt hindeutet und zunächst in Japan seinen Ausdruck gefunden hat, so ist es für diejenigen, die ihren Blick der Zeit vorauseilend auf die fernste Zukunft der Religion und Ethik richten, sehr interessant, der Entwickelung der diesbezüglichen Verhältnisse in Japan zu folgen.

Was die Quelle der japanischen Ethik anbetrifft, so ist sie sowohl in den orientalischen als auch in den okzidentalischen Religionen zu finden, ganz besonders aber in der westlichen Philosophie und hauptsächlich in der Lehre des Konfuzius. Ein bestimmtes Buch über die japanische Ethik, wie etwa die Bibel über die christliche Religion, gibt es nicht. Man kann sie nur aus der Tradition, der Geschichte oder aus verschiedenen religiösen und moralischen Schriften ableiten. Wir wollen nun die Erziehung der Japaner nach drei Richtungen hin betrachten: nämlich die Erziehung zum Menschen, zum Familienmitglied und zum Staatsbürger.

A. Die Erziehung zum Menschen.

a) Zum Mut.

Die Kinder werden in Japan zunächst zum Menschen erzogen. Die drei wichtigsten Tugenden der Menschen sind nach japanischen Moralbegriffen Mut, Aufrichtigkeit und Liebe.

Die Grundlage des Mutes sind fester Wille und Tatkraft. Betrachten wir diese Tugend einmal von der negativen und der positiven Seite. Wir wollen die erstere „Ertragen", und die letztere „Wagen" nennen. Unter dem „Ertragen" versteht man die Selbstbeherrschung, Gleichmäßigkeit des Temperaments unter den

schwierigsten Bedingungen im Kriege wie im Frieden, die Besonnenheit und Geistesgegenwart in plötzlicher Gefahr, die Seelenstärke in Zeiten der Widerwärtigkeit und des Glückswechsels. Die Erziehung der Japaner zum Ertragen ist hauptsächlich der buddhistischen Lehre zu verdanken. Wie die Japaner in dieser Beziehung durch geistige und körperliche Übungen sowohl in der Schule wie in der Familie erzogen werden, kann hier wegen des Mangels an Raum nicht näher geschildert werden. Der Erfolg dieser Erziehung ist ganz bedeutend.

Zwar merkt man dies im Inlande nicht, aber wenn die Japaner nach dem Auslande kommen, so drängt sich ihnen die Bemerkung des Erfolges dieser Erziehung geradezu auf. Oder umgekehrt, wenn die Ausländer nach Japan kommen, ist ihnen dies sehr auffallend, so daß sie in irriger Weise oft behauptet haben, die Japaner seien gefühllos oder hätten keine Nerven. Man könnte unzählige einzelne Erscheinungen, die dieses Gebiet berühren, vergleichungsweise von den Japanern und den Ausländern erzählen, aber ich muß leider an dieser Stelle darauf verzichten. Nur ein Beispiel sei gestattet.

Der Erfolg der Erziehung ist ganz besonders im Kriege hervorgetreten. Es ist in Japan stets eine rührende Szene, wenn ein junger Mann, der zum Kriegsschauplatze einberufen wurde, von der Familie Abschied nimmt; doch zeigen der japanische Vater, die Mutter, auch sogar die junge Gattin beim Abschiednehmen keinerlei Schwäche. Ohne Tränen sagen sie ihm Lebewohl; ihr Abschiedsgruß lautet: „Kehre mit Ruhm zurück oder stirb für den Kaiser und das Vaterland." Falls der junge Mann aus Furcht vor dem Tode oder aus Liebe zur Familie irgendwie Schwäche

an den Tag legte, würde er von seinen Eltern erbarmungslos getadelt und von der ganzen Welt als Feigling verachtet werden, so daß er aus Scham nicht mehr am Leben bleiben könnte. Deshalb zeigt der Abschiednehmende sowohl wie die zurückbleibende Familie nur eine ruhige, entschlossene Haltung.

„Wagen“ ist die positive Form des „Mutes“. Wenn man etwas Rechtes tun will, so wird man's ohne Furcht und ohne Zaudern vollbringen, selbst wenn sich der stärkste Feind einem gegenüberstellt, oder man die schwerste Strafe zu erwarten hat, oder irgend eine Schwierigkeit sich einem in den Weg stellt. Sehr tadelnswert und verachtungswürdig erscheinen den Japanern aber die Menschen, die nur den Schwächeren, wie Greisen, Frauen und Kindern, oder Unglücklichen, wie Armen, Kranken und Invaliden gegenüber mutig sind. Einen derartigen Mut nennt man „den Mut der Schurken“, denn man soll die Greise achten, die Frauen und Kinder lieben und sich der Armen und Kranken erbarmen.

Unter „Wagen“ ist nicht nur die Tapferkeit gegen äußere Feinde, sondern auch gegen innere, wie die Teufel im Geist und Körper zu verstehen. Der innere Feind ist meistens sogar noch stärker als der äußere.

Die Erziehung der Japaner in bezug auf äußere Feinde ist hauptsächlich der Lehre des Konfuzius und Mencius, und in bezug auf die Besiegung der inneren Feinde hauptsächlich der buddhistischen Lehre zu verdanken. Der Erfolg dieser Erziehung ist, was die Unterdrückung des äußeren Feindes angeht, ganz bedeutend. Doch ist es um den Widerstand dem inneren Feinde gegenüber nicht besser bestellt, als es bei den Völkern im Westen der Fall sein wird.

b) Zur Gerechtigkeit.

Der Mut allein ist aber nur eine motorische Kraft, die nach allen Richtungen, sowohl guten wie schlechten, walten kann. Man kann ihn mit einem Schiff vergleichen, doch bedarf er gleich diesem eines Kompasses, der die Richtung angibt, in der es sich bewegen soll. Dieser Kompaß ist die „Gerechtigkeit“. Was ist denn Gerechtigkeit? Der Shintoismus sagt: „Erkenne dich selbst.“ Die Anhänger dieser Lehre haben einen Spiegel im Tempel, wie die Christen das Kreuz in ihren Kirchen. Der Spiegel ist nur ein Symbol der Worte: „Erkenne dich selbst.“ Man soll sich zunächst selbst erkennen und dann handeln; wie Sokrates sagte: „Wissen und Handeln sind ein und dasselbe.“ Das Gewissen ist der alleinige Maßstab für Recht und Unrecht, wie Kant sagte: „Das Gewissen ist die selbst richtende moralische Urteilskraft. „Was immer das Gewissen gutheißt, ist Gerechtigkeit, Geradheit und Rechtschaffenheit. Der Mut ist wertlos, wenn sich Gerechtigkeit nicht zu ihm gesellt. Sich allen möglichen Gefahren aussetzen, sein Leben wagen, dem Tode ins Auge schauen, ist ganz unbedeutend, wenn es nicht in Sachen der Gerechtigkeit geschieht. Der Tod, den man in unwürdiger Weise erleidet, ist ‚der Tod eines Hundes‘. Konfuzius und Mencius predigten stets Gerechtigkeit.

Man darf den wahren Mut nicht mit der Kampfbegier verwechseln und muß stets beachten, daß der wahre Mut den richtigen Augenblick zum Kampf erkennt. Das höchste Ideal der Lehre vom Mut ist „Frieden“, und als schönster Sieg gilt der, bei dem kein Blut vergossen wird. Wenn die Japaner daher einen Krieg führen und den Feind totschießen, so tun sie es nur notgedrungen und nicht in ihrer Eigenschaft

als Menschen, sondern als Staatsbürger, deren Land von starken Feinden bedroht ist und das sie zu schützen suchen, worauf ich später noch einmal zurückkommen werde.

Bei der Lehre der Gerechtigkeit wie auch bei der Lehre vom Mut gibt es zwei Feinde, einen äußeren und einen inneren. Was ich oben gesagt habe, bezieht sich hauptsächlich auf den äußeren Feind. Aber der innere Feind gegen die Gerechtigkeit ist stärker als der äußere. Er ist z. B. Geldsucht. Sogar derjenige, der trotz drohender Gefahr nicht unrecht tut, neigt vielleicht wegen des Geldes dazu, Unrecht zu begehen.

Der Erfolg der Erziehung zur Rechtlichkeit ist ganz bedeutend. In Japan herrscht noch der Grundsatz: Lieber ehrlich und arm, als reich und unehrlich. Aber die westliche Kultur trägt allmählich den Individualismus, Egoismus und Materialismus nach Japan. Ferner ist die Verunedelung des Charakters der Japaner der Kultur selbst zuzuschreiben, durch die unser Leben immer schwieriger wird. Im Westen herrscht auch keine andere Moral wie in Japan, aber der stets schwerer werdende Kampf ums Dasein verhilft dem Teufel zu immer größerer Macht. Die Morallehre der westlichen Philosophie oder Religion über die Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit wird von den Japanern sehr willkommen geheißen, da sie mit der eigenen Lehre im wesentlichen übereinstimmt.

c) Zur Menschenliebe.

Außer der Gerechtigkeit ist noch eine Tugend zu beobachten; das ist die Liebe. Ebenso wie Christus, so stellt auch die japanische Morallehre die Liebe als die höchste Tugend hin. Das Wort Liebe wird hier im weitesten Sinne gebraucht und umfaßt die Begriffe Barmherzigkeit, Menschenliebe, Mitgefühl und Groß-

mut. Der Buddhismus predigt uns Japanern vom Morgen bis zum Abend Barmherzigkeit. Wie schon oben einmal erwähnt, ging das sogar so weit, daß einmal die Fischerei und Jagd verboten wurden. Konfuzius und Mencius stellten das Wohlwollen an die Spitze aller Tugenden. Das Wohlwollen, die Barmherzigkeit, wie auch die Nächstenliebe, von der Christus soviel predigte, sind im Grunde genommen ein und dasselbe.

Die Japaner vergleichen die beiden Tugenden Gerechtigkeit und Liebe mit Mann und Weib, da die erstere hart, streng und männlich, die letztere warm, zart, sanft und weiblich ist. Ohne diese weibliche Tugend ist der Mut nur brutal und grausam. Die Lehre von der Liebe lautet: „Hüte dich, einen Wehrlosen zu mißhandeln, denn dies ist eine Feigheit, aber zögere nie, dem Schwachen beizustehen. Nur der ist in Wirklichkeit tapfer, der in seinem Herzen Mitleid trägt.“ Daß die Japaner strenge Anhänger dieser Lehre sind, ist in dem letzten russischen Kriege offenbar geworden; bis dahin wurden sie aber von den Ausländern falsch verstanden und für brutal und grausam gehalten.

Wenn man die japanischen Moralbegriffe wie Mut, Aufrichtigkeit und Wohlwollen mit den westlichen Moralbegriffen vergleicht, so gehört der Mut zur Kategorie des Willens, die Aufrichtigkeit zur Vernunft, und die Liebe zur Kategorie des Gefühls. Die Anregungen zur Willensentscheidung gehen von der Vernunft und vom Gefühl aus, während der Mut durch Gerechtigkeit und Liebe seine Bewegungsrichtung erhält. Zu der Kategorie Vernunft gehören die Tugenden Gerechtigkeit, Geradheit, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Pflichtgefühl, Achtung usw. Zur Kategorie des Gefühls gehören außer den Tugenden Barmherzigkeit, Wohlwollen und Nächstenliebe noch Temperament, Leidenschaften, Stim-

mungen usw. Über das Verhältnis der Tugenden, die zur Kategorie Vernunft gehören und der Tugenden des Gefühls nähere Untersuchungen anzustellen, muß man hier verzichten, denn es würde sonst zu weit führen. Aus dem oben Gesagten ist es wohl klar geworden, daß die japanische Morallehre im großen und ganzen der des Westens ähnelt.

B. Soziales Leben im allgemeinen.

Der Mensch ist zugleich das Mitglied einer Gesellschaft. Die Erziehung der Japaner zu Menschen hat Ähnlichkeit mit der der westlich christlichen Völker, wie dies natürlich ist. Es ist jedoch begreiflich, daß die Erziehung zu Mitgliedern der Gesellschaft nicht völlig die gleiche sein kann, da eine solche von der Zeit, vom Ort und von der Eigenart des betreffenden Volkes abhängt. Sobald ein Mensch sich zu einem andern gesellt, entstehen für beide Rechte und Pflichten. Diese Begriffe philosophisch, ethisch oder juristisch zu argumentieren, dazu ist hier nicht der richtige Ort. Wir wollen nur untersuchen, wie es sich damit bei den Japanern verhält.

Bei den Japanern ist das Pflichtgefühl stärker entwickelt als das Rechtsgefühl. Das ist eine Licht-, aber zugleich auch eine Schattenseite. Das übertriebene Pflichtgefühl macht den Menschen zur Unfreiheit und schließlich zur Sklaverei geneigt. Warum ist denn das Pflichtgefühl bei den Japanern in so hohem Maße entwickelt? Einmal hat das in der orientalischen Sittenlehre, deren oberster Grundsatz gerade wie in der westlichen Ethik die Pflicht ist, seinen Grund. Dazu kommt in Japan noch ein wichtiger Faktor hinzu, nämlich Erziehung zum Gehorsam, die in der Politik der Tokugawaregierung ihren vollendeten Ausdruck gefunden

hat. Etwa 300 Jahre lang hatte diese sklavenzüchtende Politik ihr Zepter geschwungen. Das Kastensystem während der Tokugawaregierung trug auch noch sehr dazu bei, die Japaner zu knechten, da die Idee von Freiheit und Gleichheit der Menschen damit in großem Widerspruch stand.

Kein Wunder, daß die Idee von Freiheit und Gleichheit, sowie das Rechtsgefühl bei den Japanern vollständig verschwunden waren. Als die Tokugawaregierung gestürzt, und das Land den Fremden erschlossen wurde, begann zugleich mit der westlichen Kultur auch die Idee der Freiheit und Gleichheit und auch das Rechtsgefühl allmählich in Japan wieder einzudringen, so daß sogar im politischen Leben eine Freiheitspartei entstand. Mit dem Feudalsystem stürzte auch das Kastensystem in Nichts zusammen, und alle erwarben das gleiche Recht und die Freiheit ohne Rücksicht auf Stände und Berufe. Mit der Proklamation der neuen Verfassung gab der Kaiser dem Volke das Recht und die Freiheit, über die Staatsangelegenheiten seine eigene Ansicht zu äußern, was der Tokugawaregierung nicht einmal im Traum eingefallen wäre.

Gewohnheit ist aber eine große Macht, und die Japaner, die vom Kaiser das Recht und die Freiheit erworben haben, verstehen noch nicht, den richtigen Gebrauch davon zu machen. Sie neigen immer noch zu übergroßem Pflichtgefühl und zur Unfreiheit. Die neue Regierung führt von Westen alle neuen, auf Recht und Freiheit begründeten Gesetze in Japan ein, aber das Volk, d. h. die meisten, behalten immer noch die alten Sitten und Gebräuche bei.

Die Lichtseite der Beibehaltung des alten Gehorsams und der Pflichttreue ist, daß das Volk sowohl im Staats- als auch im Familienleben den Frieden

bewahren, fest zusammenhalten und nach außen hin stark sein kann. Ganz besonders hat dieser stark ausgeprägte Gehorsam im Militärleben einen großen Vorzug. Daß die Japaner vorzügliche Krieger sind, hat hierin seinen Grund. Im sozialen und wirtschaftlichen Leben dagegen hat er große Nachteile hervorgebracht. Da braucht man jetzt mehr Recht und Freiheit als früher. Sonst kann man heutzutage keine Konkurrenz mit anderen aufnehmen. Die Kulturentwickelung und Erschwerung des Lebens machen Freiheit und Recht für jedes Individuum nötig. Die Zeit ist längst vorbei, wo man sogar auf der Straße einen gefundenen Gegenstand nicht aufhob, oder wo man die rechte Wange zum Schlage darbot, wenn man auf die linke geschlagen worden war, wie der Volksmund zu sagen pflegt. Der Individualismus, Egoismus und Materialismus sind Verteidigungsmittel im sozialen und wirtschaftlichen Kampfe. Solange die Japaner es nicht verstehen, sich durch diese Mittel zu verteidigen, ist die soziale und wirtschaftliche Entwickelung des Landes nicht zu erwarten.

Wenden wir uns nun den Lichtseiten der Japaner zu und betrachten ihr Familien- und Staatsleben, so können wir die Einführung des zu weit gehenden Individualismus, Egoismus und Materialismus des Westens kaum für Japan wünschen. Es ist eigentlich ein großer Fehler, wenn man die mannigfaltigen Lebensformen nur durch ein einziges Prinzip formulieren will; z. B. nur durch das Prinzip der Freiheit oder nur durch das des Gehorsams. Verschiedene Prinzipien müssen in den verschiedenen Lebensformen in geeigneter Weise angewendet werden. Ein Gebiet des menschlichen Lebens erfordert mehr Freiheit als ein anderes, für das mehr Gehorsam geeignet ist. Z. B. im

politischen Parteileben braucht man mehr Redefreiheit, damit sowohl die Konservativen als auch die Liberalen ihre Ansichten äußern können. Im militärischen Leben hingegen ist der Gehorsam unbedingt nötig. Ebensosehr sind der Kollektivismus und Idealismus für das Familien- und Staatsleben, wie der Individualismus und Materialismus für das soziale und Wirtschaftsleben wünschenswert. Daher darf man nicht ohne weiteres die westliche Kultur einführen, in der der Individualismus, Materialismus und Egoismus nicht nur im sozialen und wirtschaftlichen Leben, sondern auch im Familien- und Staatsleben eine zu große Rolle spielen. Nur im Militärleben behält man im Westen den Kollektivismus, Idealismus und die Lehre von der Pflicht und dem Gehorsam bei. Sind diese westlichen, freiheitlichen und individualistischen Ideen auch schon in das japanische Familien- und Staatsleben eingedrungen? Oder wie weit hält man in Japan bezüglich dieser Frage noch an den alten Sitten und Gewohnheiten fest? Um darauf zu antworten, muß man zunächst die japanische Sittenlehre des Familien- und Staatslebens kennen lernen und dann untersuchen, inwieweit die Japaner noch treue Anhänger dieser alten Lehre geblieben sind.

C. Die Erziehung zum Familienmitglied.

a) Die Familie im allgemeinen.

Wir beginnen mit dem Familienleben. Die Familie ist auch eine menschliche Gesellschaft. Wenn der Mensch keine Familie bildet, so braucht er auch keine Familienethik. Die Einsiedler, meistens Buddhisten, besitzen keine Familienethik, da sie keine Familie bilden. Sie pflegen die Frauen als sündhafte Menschen zu be-

trachten. Sie sagen: „Das Weib ist voller Sünde, nichts ist so sehr zu fürchten wie das Weib," denn „das Weib kann wegen seiner Sündhaftigkeit niemals Buddha gleich werden." Ferner, „das Weib ist ein Geschöpf mit dem Angesicht eines Engels und dem Herzen eines Teufels". Als logische Folge davon verachten sie die Ehe und bleiben ledig, wie es bei den katholischen Geistlichen auch der Fall ist. Ohne Ehe werden in der Regel keine Kinder geboren, und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist undenkbar.

Die pessimistische Lehre des Buddhismus, die die Ehe nicht anerkennt, ist keine gesunde. Die Ehelosigkeit ist eine Verletzung des Naturgesetzes. Konfuzius hat dagegen seine Sittenlehre nach dem Natur- und Menschengesetz begründet und die Ehe und das Familienleben als Ausgangspunkt der Ethik betrachtet, wie es auch der Shintoismus tut. Die japanische Sittenlehre bezüglich des Familienlebens beruht daher hauptsächlich auf der Lehre des Konfuzius.

Der japanischen Ethik gemäß ist die Ehe eine heilige Menschenpflicht, wie es in der westlichen gesunden ethischen Lehre der Fall ist. Bei den Japanern kommt noch ein eigentümlicher Faktor hinzu, welcher auch in China zur Geltung kommt. Das ist der Ahnenkultus. Dieser fordert von den Japanern, daß sie sich durch die Ehe Nachkommen sichern, die nach dem Tode der Eltern die Ahnenverehrung fortsetzen müssen. Wie der japanische Kaiser und das Volk die Ahnen verehren und feiern, sieht man sehr deutlich im täglichen Leben. Ganz besonders haben wir das im letzten russisch-japanischen Kriege erfahren. Die Ahnenverehrung ewig fortzusetzen, ist Pflicht der Japaner. Darum ist die Sicherung einer Nachkommenschaft für sie die vornehmste Pflicht. In der japanischen Sittenlehre heißt es: „Drei

Dinge gibt es, die gegen Pietät verstoßen: Der schwerste Verstoß ist der Mangel an Nachkommenschaft.“ Wenn und nachdem die japanische Ethik die Ehe und die Nachkommenschaft anerkannt hat, muß sie die Verhältnisse zwischen dem Gatten und der Gattin und zwischen den Eltern und Kindern regeln. Wir wollen zunächst das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern betrachten.

b) Eltern und Kinder.

Daß die Eltern ihre eigenen Kinder lieben, ist schon jedem Lebewesen als Instinkt eingegeben worden. Dies ist den ledigen Leuten, seien es Priester oder Philosophen, verständlich, aber nur durchs Denken und nicht durchs Fühlen. Den ledigen Leuten, oder besser gesagt, den Kinderlosen, fehlt daher gewöhnlich dieses warme Gefühl. Diese warme Liebe der Eltern den Kindern gegenüber ist in Japan durch den Ahnenkultus noch verstärkt worden, d. h. es kommt die Pflicht der Eltern hinzu. Diese sollen ihre Kinder sorgsam pflegen und erziehen, damit die Kinder gesund, brav und klug werden und den Ahnenkultus fortsetzen und den Ahnen Ehre machen können. Es ist nur traurig, daß das Leben mit der Kulturentwickelung immer schwieriger wird, und die Ernährung und Erziehung der Kinder erschwert wird, wie es auch im Westen schon der Fall ist. Die sozialen und wirtschaftlichen Probleme müssen daher entstehen.

Betrachten wir jetzt die Pflicht der Kinder, so sollen sie für die elterlichen Wohltaten sehr dankbar sein. Die japanische Lehre sagt: „Sogar die Vögel, Rabe und Taube kennen die Dankbarkeit und haben das pietätvolle Gefühl. Wenn den Menschen diese Tugend fehlen sollte, so blieben sie sogar hinter den Vögeln, d. h. den Tieren zurück.“ Ferner, „3000 Handlungen werden

mit fünf verschiedenen Strafen gesühnt, aber kein Verbrechen ist größer als der Mangel an kindlicher Ehrfurcht". Das japanische Bürgerliche Gesetzbuch hat diese Lehre vielfach in Betracht gezogen. Noch strenger als das Gesetz halten die Sitte und die alten Gebräuche die Japaner im Zügel. Wenn jemand den Eltern gegenüber pietätlos ist, so wird er von der ganzen Welt getadelt und beschimpft.

Diese japanische Sittenlehre geht mit der eigentümlichen Familienverfassung Hand in Hand. Nach der letzteren ist das Haus in Japan kein Hotel, wo man nur ißt und schläft und das man nach Belieben verlassen kann. Es ist ein Ort, der den Göttern und Ahnen geweiht ist, und wo sie verehrt werden sollen. Ferner ist es ein kostbares Gut, welches man von den Ahnen ererbte, und den Nachkommen wieder abtreten soll. Die Eltern dürfen nicht ohne weiteres das Haus verlassen; die Kinder bleiben im Elternhause, sogar nachdem sie erwachsen sind und sich vermählt haben. Die Eltern sind verpflichtet, die Kinder immer noch zu ernähren, während diese sich wiederum für die Eltern opfern und, falls die Eltern alt werden, diese ernähren und endlich nach dem Tode der Eltern den Ahnenkultus zu übernehmen haben. Unter diesen Umständen sollen und müssen die japanischen Kinder ihren Eltern gegenüber dankbarer und pietätvoller sein als diejenigen, die in anderen Verhältnissen leben und früh das Elternhaus verlassen.

Diese eigentümliche Hausverfassung scheint aber der modernen Kulturentwickelung gegenüber nicht mehr haltbar zu sein. Einmal ist eine große Familie mit vielen Kindern, worunter einige sogar schon verheiratet sind, nur eine schwere Last für die Eltern. Die Kinder haben ihrerseits von ihrer Arbeit nichts,

da sie sich umsonst für das Haus opfern müssen. Sie haben kein Recht und keine Freiheit, und das erhebende Gefühl der Selbständigkeit und Unabhängigkeit wird unterdrückt, was mit der individualistischen Idee der Kulturvölker in Widerspruch steht. Ferner ist der Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens im Lande undenkbar, solange nicht jeder unabhängig für den eigenen Erwerb arbeitet. Eine sehr auffallende soziale Schattenseite besteht außerdem darin, daß die Harmonie der Familie durch das Zusammenleben verschiedener Ehepaare gefährdet wird. Man beginnt daher jetzt, möglichst früh, und besonders nach der Vermählung, das Haus zu verlassen und selbständig zu leben, zu arbeiten und zu erwerben.

Als Lichtseite des alten Haussystems ist es zu bezeichnen, daß das Leben dadurch viel billiger ist, da es beim Zusammenleben nicht viel kostet. Dieses billige Leben und die Pflicht der Eltern, die verheirateten Kinder zu ernähren, erleichtern die Eheschließung sehr, wobei auch die wirtschaftliche Lage des Landes, die Anspruchslosigkeit der Japaner und die Sitte der Männer, vom Mädchen keine Aussteuer zu verlangen, sehr mitsprechen. Wird der junge Ehegatte krank oder invalide, so wird die junge Frau von den Eltern ernährt, was ja auch ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist. Dieser letzte Vorteil des japanischen Haussystems kann aber durch die Arbeits-Kranken-Versicherung ersetzt werden. Was das billige Leben betrifft, so kann bei der Kulturentwickelung und Erschwerung des Lebens das Zusammenleben der Familie allein jedoch nicht genügen, das Leben zu erleichtern. Dazu muß notgedrungen eine positive und gesunde Wirtschaftspolitik hinzukommen, die mehr schafft als die bisherige passive und schwache Politik.

Ein Bedenken bei der Abschaffung des alten Haussystems liegt in der Frage, wie der Ahnenkultus und die bisherige Sittenlehre in Zukunft aufrechterhalten werden können. Dies ist gegenwärtig ein in Japan heiß umstrittenes Problem, welches nicht nur auf das ethische, sondern auch auf die sozialen und wirtschaftlichen Gebiete erstreckt werden muß.

Die Trennung der Kinder von den Eltern ist nicht nur eine Folge des Eindringens der individualistischen und freiheitlichen Ideen des Westens, sondern eine natürliche Folge der Kulturentwickelung und der Erschwerung des Lebens. Wollen wir zunächst gewisse Stände der Bevölkerung, wie Offiziere, Beamte, Lehrer, Ärzte und Priester betrachten, so sind sie gezwungen, sich nach dem Ort zu begeben, wohin ihre amtliche Tätigkeit sie ruft. Dann können ferner die Fabriken und Kaufleute, die künftig von großer Bedeutung für des Landes wirtschaftliche Politik sein werden, nicht immer im Elternhause bleiben. Am stabilsten sind die Bauern. Aber auch hier ruft jetzt die Stimme der Zeit: „Geh hinaus, über die Grenzen des Hauses und des Landes hinaus!“ Es handelt sich also vor allem um die Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik des heutigen Japans.

Das brennende Problem, mag es noch so wichtig für die Japaner sein, an dieser Stelle zu lösen, ist unstatthaft. Wir wollen daher nur den ethischen Punkt näher ins Auge fassen. Meines Erachtens ist die Trennung der Kinder von den Eltern für die japanische Sittenlehre nicht gefährlich, da der Ahnenkultus und die Pietätslehre doch aufrechterhalten werden können. Die Geister und die Seelen der Ahnen und Urahnen weilen nicht nur im Elternhause, sondern überall, also auch im Hause der Kinder, wo immer diese auch sein

mögen. Sie werden sich nur freuen, wenn die Nachkommen ethisch, sittlich, sozial und wirtschaftlich gedeihen.

Die Lehre der Kindesliebe wird auch nicht durch die Trennung der Kinder von den Eltern beeinträchtigt. Die Ernährung und Erziehung der Kinder in ihrer Jugend durch die Eltern sind Grund genug, daß die Kinder den Eltern Dankbarkeit und Gehorsam entgegenbringen. Ferner müssen sie die große Liebe der Eltern mit ebenso zärtlicher Liebe vergelten. Die Schule und die Familie müssen Sorge dafür tragen, daß diese Tugend der Kinder gepflegt wird. Hier gilt es daher immer noch, die alte japanische Morallehre als Wegweiser der Kindespflicht anzusehen. Sie sagt: „Liebet eure Eltern, vergesset nie, daß sie euch das Leben gaben, daß ihr alles, was ihr seid und habt, ihnen verdankt. Es ist daher die größte Pflicht jedes Kindes, den Eltern die ihm erwiesenen Wohltaten nach besten Kräften zu vergelten."

Es freut mich sehr, konstatieren zu können, wie gute Erfolge diese Lehre bei den Japanern erzielt hat. Dies zeigt die Klage am deutlichsten, die von fast allen Japanern, die aus irgend einem Grunde die Wohltaten der Eltern nicht vergelten können, ausgesprochen wird. Mit bitteren Tränen pflegen die Kinder ihrem Kindesschmerze mit folgenden Worten Ausdruck zu geben: „Verzeiht, daß ich von euch hinweggehe, ich beklage es sehr, lieber Vater und liebe Mutter, daß ich euch gerade jetzt verlasse, da ihr älter werdet. O, besonders in eurem Alter werdet ihr mich entbehren, denn da hätte ich euch für alles Gute, was ihr an mir getan habt, auch endlich etwas Gutes tun können. Es ist aber des Himmels Gebot, und ich muß gehen." Das edle Herz der japanischen Kinder muß auch künftig bewahrt werden.

c) Mann und Frau.

Das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern kann in Japan nicht viel von dem im Westen abweichen, da dies hauptsächlich auf der Blutsverwandtschaft basiert. Die Beziehung des Mannes zur Frau ist dagegen durch die Attraktion der beiden verschiedenen Geschlechter entstanden und kann daher durch verschiedenartige Auffassungen in verschiedener Weise zum Ausdruck kommen. Man kann beide Geschlechter als zwei voneinander unabhängige und in sich allein vollkommene Einzelwesen auffassen, die mechanisch zusammen sind, um ihr Geschlechtsbedürfnis zu befriedigen. Ferner ist es möglich, sie als an sich unvollkommene Wesen zu betrachten, die erst durch ihre Vereinigung zur höchsten Vollendung gelangen und dann zusammen einen Organismus bilden. Es gehört nicht zum Zweck dieses Buches, zu untersuchen, welche Auffassung richtiger ist. Ich wollte hier nur zeigen, welche Auffassungen in Japan herrschen, da doch alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, von diesen Anschauungen abhängig ist.

In Japan betrachtet man beide Geschlechter als zwei unvollkommene Wesen, die organisch zusammen sein müssen. Beide Geschlechter verfolgen den hohen Zweck, eine Nachkommenschaft zu sichern, wie die heutige Naturwissenschaft uns lehrt. Der Mann oder die Frau allein ist aber nicht imstande, dieses Ziel zu erreichen. Daher sind sie eben unvollkommen und nur durch ihre beiderseitige Vereinigung können sie den Zweck erreichen. Diese Vereinigung wird erleichtert durch die Attraktion beider Geschlechter.

Man behauptet in Japan, daß ein Organismus zweckmäßig seine Arbeit auf die einzelnen Teile des-

selben verteilen muß, welche eine möglichst voneinander verschiedene Arbeit leisten müssen. Die Frau darf also nicht alles, was der Mann tut, nachmachen, z. B. Politik treiben. Der Mann darf auch nicht alles, was die Frau arbeitet, tun, wie Geschirr abwaschen. Welche Arbeiten und Berufszweige mehr für den Mann und welche mehr für die Frau geeignet sind, läßt sich nicht mit einem Worte sagen. Es gibt manche Arbeiten, die für beide gleich gut geeignet sind. Aber im großen und ganzen kann man alle Arbeiten und Berufszweige auf beide Geschlechter in geeigneter Weise verteilen. Für die Arbeitsteilung kommen in erster Linie die Fähigkeiten beider Geschlechter in Betracht. Dann aber gibt die Zweckmäßigkeit für die Arbeitsteilung den Ausschlag. Der Mann kann sehr gut Zimmer reinigen. Die Frau kann wohl auch weiblicher Offizier werden. Aber alles das ist nicht zweckmäßig, und besonders nicht für die Frau.

Nach Ansicht der Japaner ist es zweckmäßig, daß der Mann außer dem Hause arbeitet und Geld erwirbt, während die Frau sich im Hause betätigt und dem Manne dort alle ihm nötige Hilfe leistet. Treitschke, der eine ähnliche Ansicht hatte, sagte einmal: „Im Empfangen und Verstehen der Männerarbeit liegt die Stärke der Frauen, nicht in eigenem wahrhaft schöpferischen Vermögen.“ Die Erziehung der Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen, freundlichen, gehorsamen und treuen Gattinnen und liebevollen Müttern ist aus diesem Grunde das Ideal der Japaner, ein Standpunkt, der gewiß in jedem Lande den Männern willkommen sein würde, wenn er sich anderwärts ebenso durchführen ließe, wie in Japan. Allerdings kann diese Regel nicht nur im Westen, sondern auch in Japan wegen der Erschwerung des Lebens und infolge der

Kulturentwickelung nicht vollkommen durchgeführt werden. Dennoch ist die Erziehung der Frauen zu irgend einem anderen als ihrem natürlichen Berufe nur als Ausnahme anzusehen. Diese japanische Erziehung beruht nicht nur auf dem Grunde der Zweckmäßigkeit, sondern auch auf dem der erleichterten Eheschließung der Japaner.

Ferner hat die Idee, Mann und Frau bilden zusammen einen Organismus, sehr auf den Charakter der beiden Geschlechter eingewirkt. Die Mädchen werden weiblich, die Jungen hingegen männlich erzogen, damit beide Charaktere einen scharfen Kontrast bilden und leicht in Einklang gebracht werden können. Daher brauchen die Japaner mindestens bis heute den Mangel an weiblichen Frauen und männlichen Männern nicht zu beklagen.

Endlich übt die japanische Auffassung über die beiden Geschlechter eine große Wirkung auf die Sitten und Gebräuche des Volkes aus. Da Mann und Frau nach japanischer Ansicht vereinigt das größere „Ich" ausmachen, und Selbstlob dort zu Lande ein Zeichen schlechter Erziehung ist, es vielmehr zum guten Ton gehört, das eigene Ich möglichst in den Hintergrund zu drängen, so spricht der Mann einer dritten Person gegenüber von seiner Frau als seiner „dummen Frau". Das ist nicht etwa eine Beschimpfung, sondern eine einfache Höflichkeitsform Dritten gegenüber.

Aus demselben Grunde erweist man in Japan der eigenen Frau öffentlich niemals eine Liebkosung. Entstände sie aus eigener Leidenschaft, so verstieße es nach japanischem Begriffe gegen den guten Ton. Geschähe es nur aus Heuchelei den Leuten gegenüber, so hätte das in Japan gerade nicht die gewünschte Wirkung, da man nämlich allgemein annähme, zu Hause sei der

Mann nicht liebevoll gegen seine Gattin. Wenn man seine Frau wirklich liebt, braucht man es einem Dritten nicht zu zeigen.

Noch eine sonderbare, den Europäern höchst verwerflich vorkommende Erscheinung hat die japanische Ansicht über die beiden Geschlechter im Gefolge, nämlich die, daß in allen Lebenslagen, selbst in den Augenblicken höchster Gefahr, der Mann, wenn das Leben oder das Wohlergehen seiner Eltern und seiner Frau auf dem Spiele stehen, sich immer für die ersteren entscheiden, letztere dagegen preisgeben wird. Zunächst scheint dies Benehmen in heftigem Widerspruch zu der Liebe des Mannes zur Frau zu stehen, doch ist dem nicht so, sondern es ist nur die logische Folge der Auffassung: Mann und Frau bilden einen Organismus. In Japan sind Selbstbeherrschung und Selbstaufopferung, sei es für ein anderes Wesen oder für die Gesamtheit, große Tugenden. Da es die Eltern sind, für die Mann und Frau die größte Sorge tragen müssen, so ist es der Wunsch und die Pflicht der Frau, ihre Eltern oder Schwiegereltern zu retten, wenn sie auch selbst in Gefahr ist. Vom Standpunkt des Mannes aus gehört seine Frau zum „Ich“, daher muß er zunächst die Eltern retten, nicht um seine Frau im Stich zu lassen, sondern um die Eltern zu retten. Befindet sich aber die Frau allein in Gefahr, dann bietet der Mann alle Kraft auf, sie zu retten; denn der Mann ist der geringere Teil des „Ichs“, und es ist seine Pflicht, seine Frau zu retten. Ebenso ist es mit dem Herrscher. Ist er in Gefahr, so muß der Mann zunächst seinen Vater preisgeben, da der Herrscher als der Vater des Volkes angesehen wird, dessen Leben kostbarer ist als das des eigenen Vaters. Der Mann bildet mit seinem Vater und seiner Mutter, seiner Frau und seinen Kin-

dern ein großes „Ich", und die Herrschertreue und die Selbstaufopferung verlangen von ihm, daß er zunächst den Herrscher rettet.

Daher ist es in Japan kein Beweis dafür, daß man seine Frau nicht liebt, wenn man schlecht von ihr redet, sie nicht liebkost, oder sie in Fällen dringender Gefahr oft im Stich läßt, sondern im Gegenteil ein Zeugnis seiner Liebe und seines Sicheinsfühlens mit ihr. Nur Selbstverleugnung, Pietät und Anstandslehre sind die Ursache dazu. Vertritt man aber die entgegengesetzte Ansicht, so werden Egoismus und Individualismus dazu treiben, daß man die Frau möglichst zum eigenen Vorteil ausnutzt und vor Dritten aus Egoismus seine Frau liebkost. Wenn einem Manne die Selbstaufopferung und die Pietät fehlen, so gibt ihm die Liebe zur Frau den Ausschlag, so daß der Mann seine Eltern im Stich läßt, um seine Frau von der eventuellen Gefahr zu retten.

Nachdem wir kennen gelernt haben, wie schwere Pflichten nach außen hin die japanische Auffassung von Mann und Frau beiden auferlegen, wollen wir jetzt sehen, wie das Paar sich in seiner Zusammengehörigkeit zueinander verhält. Innerhalb dieser herrscht der Friede, die Harmonie und das Glück, da einerseits die Arbeitsteilung sowohl in der Berufs- als auch in der Charakterbildung durchgeführt wird, und andererseits die Einigkeit des Ehepaares durch die Liebe und Pflicht erzielt werden kann. Jeder Organismus hat nach außen hin gegen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber innerhalb desselben herrscht Friede. Der Organismus setzt daher schon Altruismus voraus, während der Mechanismus sich mit dem Individualismus gesellt.

Nehmen wir an, daß das Ehepaar nur mechanisch zusammenlebt, so muß die Arbeitsteilung sowohl in

Dinge gibt es, die gegen Pietät verstoßen: Der schwerste Verstoß ist der Mangel an Nachkommenschaft." Wenn und nachdem die japanische Ethik die Ehe und die Nachkommenschaft anerkannt hat, muß sie die Verhältnisse zwischen dem Gatten und der Gattin und zwischen den Eltern und Kindern regeln. Wir wollen zunächst das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern betrachten.

b) Eltern und Kinder.

Daß die Eltern ihre eigenen Kinder lieben, ist schon jedem Lebewesen als Instinkt eingegeben worden. Dies ist den ledigen Leuten, seien es Priester oder Philosophen, verständlich, aber nur durchs Denken und nicht durchs Fühlen. Den ledigen Leuten, oder besser gesagt, den Kinderlosen, fehlt daher gewöhnlich dieses warme Gefühl. Diese warme Liebe der Eltern den Kindern gegenüber ist in Japan durch den Ahnenkultus noch verstärkt worden, d. h. es kommt die Pflicht der Eltern hinzu. Diese sollen ihre Kinder sorgsam pflegen und erziehen, damit die Kinder gesund, brav und klug werden und den Ahnenkultus fortsetzen und den Ahnen Ehre machen können. Es ist nur traurig, daß das Leben mit der Kulturentwickelung immer schwieriger wird, und die Ernährung und Erziehung der Kinder erschwert wird, wie es auch im Westen schon der Fall ist. Die sozialen und wirtschaftlichen Probleme müssen daher entstehen.

Betrachten wir jetzt die Pflicht der Kinder, so sollen sie für die elterlichen Wohltaten sehr dankbar sein. Die japanische Lehre sagt: „Sogar die Vögel, Rabe und Taube kennen die Dankbarkeit und haben das pietätvolle Gefühl. Wenn den Menschen diese Tugend fehlen sollte, so blieben sie sogar hinter den Vögeln, d. h. den Tieren zurück." Ferner, „3000 Handlungen werden

mit fünf verschiedenen Strafen gesühnt, aber kein Verbrechen ist größer als der Mangel an kindlicher Ehrfurcht". Das japanische Bürgerliche Gesetzbuch hat diese Lehre vielfach in Betracht gezogen. Noch strenger als das Gesetz halten die Sitte und die alten Gebräuche die Japaner im Zügel. Wenn jemand den Eltern gegenüber pietätlos ist, so wird er von der ganzen Welt getadelt und beschimpft.

Diese japanische Sittenlehre geht mit der eigentümlichen Familienverfassung Hand in Hand. Nach der letzteren ist das Haus in Japan kein Hotel, wo man nur ißt und schläft und das man nach Belieben verlassen kann. Es ist ein Ort, der den Göttern und Ahnen geweiht ist, und wo sie verehrt werden sollen. Ferner ist es ein kostbares Gut, welches man von den Ahnen ererbte, und den Nachkommen wieder abtreten soll. Die Eltern dürfen nicht ohne weiteres das Haus verlassen; die Kinder bleiben im Elternhause, sogar nachdem sie erwachsen sind und sich vermählt haben. Die Eltern sind verpflichtet, die Kinder immer noch zu ernähren, während diese sich wiederum für die Eltern opfern und, falls die Eltern alt werden, diese ernähren und endlich nach dem Tode der Eltern den Ahnenkultus zu übernehmen haben. Unter diesen Umständen sollen und müssen die japanischen Kinder ihren Eltern gegenüber dankbarer und pietätvoller sein als diejenigen, die in anderen Verhältnissen leben und früh das Elternhaus verlassen.

Diese eigentümliche Hausverfassung scheint aber der modernen Kulturentwickelung gegenüber nicht mehr haltbar zu sein. Einmal ist eine große Familie mit vielen Kindern, worunter einige sogar schon verheiratet sind, nur eine schwere Last für die Eltern. Die Kinder haben ihrerseits von ihrer Arbeit nichts,

der Berufs- als auch in der Charakterbildung mangelhaft sein. Die Liebe beider Geschlechter kann durch die materialistische Idee, und die Pflicht durch die egoistische Ansicht sehr beeinträchtigt werden. Die Frauen greifen aus verschiedenen Gründen zu der Arbeit der Männer und werden zugleich nun männlich. Die Männer suchen ihrerseits wieder die Frauen auszunutzen, z. B. die Schönheit, Schwachheit und vor allen Dingen das Geld der Frauen. Die Frauen müssen sich dann gegen diese Ausbeutung verteidigen. Das Mittel dazu ist die Frauenbewegung, wie der Streik das Verteidigungsmittel der Arbeiter ist. Die Frauenbewegung entsteht als natürliche Folge der Kulturentwickelung, Erschwerung des Lebens und der Eheschließung und dem Drang nach Freiheit und Gleichheit, hauptsächlich aber aus dem Haß gegen die Männer.

In Japan können die Frauen keinen Haß gegen die Männer haben, da diese jene schützen. Der Mann wird allgemein noch immer als der stärkere Teil betrachtet, wenn dies auch heutzutage nicht mehr ganz zutrifft, da die körperliche, geistige, sittliche und ökonomische Macht beim Manne durchaus nicht immer stärker ist. Als die Stärkeren haben die Männer aber die Pflicht, den schwächeren Teil zu beschützen und stets freundlich und sanft zu behandeln. Die Ausnutzung des Geldes der Gattin wird sehr verworfen und als Feigheit und Unmännlichkeit getadelt, da Uneinigkeit und Unglück im Hause ihre Folge sind.

Es ist Pflicht der Frau, ihren Mann zu achten, und sie hat ihre Pflichten als Gattin zu erfüllen. Es gibt natürlich noch tausend andere Pflichten, von denen aber die Treue und der Gehorsam gegen den Gatten obenan stehen. Der Mann ist der Herr, der Beschützer und der Ernährer, der von den Beschützten

und Ernährten Gehorsam und Achtung verlangen kann, wie der Lehrer vom Schüler, der Herrscher vom Untertan und der Schenkende vom Beschenkten. Dankbarkeit und Pflichterfüllung muß man ihm mit Freude entgegenbringen.

Die Japanerinnen empfinden das keineswegs als Sklaverei, sondern verstehen es recht gut, ihren Willen auf vielen Gebieten ihren Herren und Gebietern gegenüber durchzusetzen. Und meist weiß die japanische Frau sehr gut, was sie will, trotz ihrer äußeren Demut, trotz ihres Lächelns und der Zärtlichkeit, die die Europäer so leicht dazu veranlaßt, sie für oberflächliche Wesen und für eine Art von bunten Schmetterlingen zu halten.

Der Mann bringt der Frau als der Mutter seiner Kinder die größte Hochachtung entgegen und läßt ihr in der Kindererziehung, sowie in der Führung des Haushaltes die weitgehendste Freiheit. Schelten, Schimpfen oder Mißhandlungen von Ehefrauen kommen in Japan fast niemals vor.

Die Europäer meinen öfters auch, daß die Ehen in Japan nicht so glücklich sein können, wie in Europa, weil man nie sieht, daß ein Ehepaar Arm in Arm geht. Dieses sind nur Sitten, die in den verschiedenen Ländern auch verschieden sind und mit dem wahren Eheglück absolut nichts zu tun haben. Das Eheglück ist in Japan unstreitig im allgemeinen sehr groß, wie sich schon daraus ergibt, daß Ehebrüche seitens der Frau überhaupt kaum jemals vorgekommen sind. Außer der Erziehung und der Sitte sprechen da noch andere Umstände mit. Die Treue gegen den Mann geht sogar so weit, daß in früheren Jahren die Wiederverheiratung einer Witwe zu den größten Seltenheiten gehörte.

Natürlich gibt's dafür auch noch vielerlei andere Gründe, aber der Hauptgrund ist die Treue.

Die Ehefrage von der sozialen, wirtschaftlichen und juristischen Seite zu behandeln, dazu ist hier leider nicht die geeignete Stelle. Ich begnüge mich mit dem Hinweis darauf, daß in Japan die Eheverhältnisse erfreulich sind, und die Erziehung der Japaner zu künftigen Ehegatten darauf gerichtet ist, daß sie in inniger Eintracht miteinander leben sollen. Es fragt sich nur, inwieweit die geschilderten Verhältnisse auch in der Zukunft noch weiter bestehen bleiben werden. Da muß ich allerdings sagen, daß mit dem Einzug der westlichen individualistischen Auffassung, mit dem Anwachsen der Industrie, der größeren Wertschätzung des Reichtums und der Steigerung des Komforts sich allmählich eine Änderung anbahnt.

Das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dache wird mit der Zeit aufhören. Die häusliche Existenz der Frau wird bedroht durch die Nachfrage der Fabriken nach Arbeiterinnen, und mit der steigenden Bildung der Frauen, die sie in den Schulen genießen, entwickelt sich in ihnen auch ein starker Drang nach größerer äußerer und innerer Freiheit. Immerhin ist in Japan von einer Frauenbewegung noch nicht die Rede.

Vorläufig kann man sagen, daß die konservativen Anschauungen in bezug auf die Ehe heute noch ziemlich uneingeschränkt herrschen.

D. Die Erziehung zum Staatsbürger.

a) Der Staat im allgemeinen.

Jedes Ehepaar hat in der Regel Kinder, und alle zusammen bilden eine Familie. Die tausend und aber tausend Familien zusammen bilden einen Staat. Einen

noch größeren Weltstaat gibt es heute nicht, kann es nicht geben. Das Interesse der Religion, die keinen Unterschied zwischen dem Weltstaate und dem Staate macht, muß von dem des Staates ganz verschieden sein. In Japan sind daher Staat und Religion schon getrennt. In Frankreich beginnt man damit, und die anderen Staaten werden nachfolgen.

Man muß daher den Staat als die größte einheitliche Gesellschaft betrachten, deren Mitglieder, d. h. Staatsbürger, Rechte und Pflichten dem Staate gegenüber haben. Um das Verhältnis der Staatsbürger zum Staat zu verstehen, muß man sich zunächst über das Verhältnis der Familienmitglieder zur Familie klar werden, denn der Staat ist eine aus der Familie entwickelte große Gesellschaft, während die Familie in Japan heute noch ein kleiner Staat ist.

Der Vater einer Familie ist der Herrscher des Hauses und leitet alle Hausangelegenheiten. Die übrigen Mitglieder müssen ihm gehorsam sein und sich alle für das Haus opfern. Als in alter Zeit zwischen den Familien die Kriege nicht aufhörten, war eine gute Organisation nötig. Man freute sich, wenn recht viele Kinder geboren wurden, damit sie bei den Kämpfen etwas Hilfe leisten konnten. Die Vereinigung sämtlicher Mitglieder und der Gehorsam derselben dem Hausherrn gegenüber, sowie die Rüstung des Hauses waren die natürlichen Folgen der Dinge. Die wirtschaftliche Bedeutung der Kinder war auch groß, während sie heute nur den Eltern zur Last fallen. Den Frieden des Hauses aufrechtzuerhalten, dazu war die Familienethik nötig, welche den Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, den der Frau gegen den Mann und die Treue des Dieners gegen den Herrn verlangte. Dies patriarchalische Haussystem ähnelt sehr der Staatsorganisation.

mögen. Sie werden sich nur freuen, wenn die Nachkommen ethisch, sittlich, sozial und wirtschaftlich gedeihen.

Die Lehre der Kindesliebe wird auch nicht durch die Trennung der Kinder von den Eltern beeinträchtigt. Die Ernährung und Erziehung der Kinder in ihrer Jugend durch die Eltern sind Grund genug, daß die Kinder den Eltern Dankbarkeit und Gehorsam entgegenbringen. Ferner müssen sie die große Liebe der Eltern mit ebenso zärtlicher Liebe vergelten. Die Schule und die Familie müssen Sorge dafür tragen, daß diese Tugend der Kinder gepflegt wird. Hier gilt es daher immer noch, die alte japanische Morallehre als Wegweiser der Kindespflicht anzusehen. Sie sagt: „Liebet eure Eltern, vergesset nie, daß sie euch das Leben gaben, daß ihr alles, was ihr seid und habt, ihnen verdankt. Es ist daher die größte Pflicht jedes Kindes, den Eltern die ihm erwiesenen Wohltaten nach besten Kräften zu vergelten."

Es freut mich sehr, konstatieren zu können, wie gute Erfolge diese Lehre bei den Japanern erzielt hat. Dies zeigt die Klage am deutlichsten, die von fast allen Japanern, die aus irgend einem Grunde die Wohltaten der Eltern nicht vergelten können, ausgesprochen wird. Mit bitteren Tränen pflegen die Kinder ihrem Kindesschmerze mit folgenden Worten Ausdruck zu geben: „Verzeiht, daß ich von euch hinweggehe, ich beklage es sehr, lieber Vater und liebe Mutter, daß ich euch gerade jetzt verlasse, da ihr älter werdet. O, besonders in eurem Alter werdet ihr mich entbehren, denn da hätte ich euch für alles Gute, was ihr an mir getan habt, auch endlich etwas Gutes tun können. Es ist aber des Himmels Gebot, und ich muß gehen." Das edle Herz der japanischen Kinder muß auch künftig bewahrt werden.

c) Mann und Frau.

Das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern kann in Japan nicht viel von dem im Westen abweichen, da dies hauptsächlich auf der Blutsverwandtschaft basiert. Die Beziehung des Mannes zur Frau ist dagegen durch die Attraktion der beiden verschiedenen Geschlechter entstanden und kann daher durch verschiedenartige Auffassungen in verschiedener Weise zum Ausdruck kommen. Man kann beide Geschlechter als zwei voneinander unabhängige und in sich allein vollkommene Einzelwesen auffassen, die mechanisch zusammen sind, um ihr Geschlechtsbedürfnis zu befriedigen. Ferner ist es möglich, sie als an sich unvollkommene Wesen zu betrachten, die erst durch ihre Vereinigung zur höchsten Vollendung gelangen und dann zusammen einen Organismus bilden. Es gehört nicht zum Zweck dieses Buches, zu untersuchen, welche Auffassung richtiger ist. Ich wollte hier nur zeigen, welche Auffassungen in Japan herrschen, da doch alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, von diesen Anschauungen abhängig ist.

In Japan betrachtet man beide Geschlechter als zwei unvollkommene Wesen, die organisch zusammen sein müssen. Beide Geschlechter verfolgen den hohen Zweck, eine Nachkommenschaft zu sichern, wie die heutige Naturwissenschaft uns lehrt. Der Mann oder die Frau allein ist aber nicht imstande, dieses Ziel zu erreichen. Daher sind sie eben unvollkommen und nur durch ihre beiderseitige Vereinigung können sie den Zweck erreichen. Diese Vereinigung wird erleichtert durch die Attraktion beider Geschlechter.

Man behauptet in Japan, daß ein Organismus zweckmäßig seine Arbeit auf die einzelnen Teile des-

mögen. Sie werden sich nur freuen, wenn die Nachkommen ethisch, sittlich, sozial und wirtschaftlich gedeihen.

Die Lehre der Kindesliebe wird auch nicht durch die Trennung der Kinder von den Eltern beeinträchtigt. Die Ernährung und Erziehung der Kinder in ihrer Jugend durch die Eltern sind Grund genug, daß die Kinder den Eltern Dankbarkeit und Gehorsam entgegenbringen. Ferner müssen sie die große Liebe der Eltern mit ebenso zärtlicher Liebe vergelten. Die Schule und die Familie müssen Sorge dafür tragen, daß diese Tugend der Kinder gepflegt wird. Hier gilt es daher immer noch, die alte japanische Morallehre als Wegweiser der Kindespflicht anzusehen. Sie sagt: „Liebet eure Eltern, vergesset nie, daß sie euch das Leben gaben, daß ihr alles, was ihr seid und habt, ihnen verdankt. Es ist daher die größte Pflicht jedes Kindes, den Eltern die ihm erwiesenen Wohltaten nach besten Kräften zu vergelten."

Es freut mich sehr, konstatieren zu können, wie gute Erfolge diese Lehre bei den Japanern erzielt hat. Dies zeigt die Klage am deutlichsten, die von fast allen Japanern, die aus irgend einem Grunde die Wohltaten der Eltern nicht vergelten können, ausgesprochen wird. Mit bitteren Tränen pflegen die Kinder ihrem Kindesschmerze mit folgenden Worten Ausdruck zu geben: „Verzeiht, daß ich von euch hinweggehe, ich beklage es sehr, lieber Vater und liebe Mutter, daß ich euch gerade jetzt verlasse, da ihr älter werdet. O, besonders in eurem Alter werdet ihr mich entbehren, denn da hätte ich euch für alles Gute, was ihr an mir getan habt, auch endlich etwas Gutes tun können. Es ist aber des Himmels Gebot, und ich muß gehen." Das edle Herz der japanischen Kinder muß auch künftig bewahrt werden.

c) Mann und Frau.

Das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern kann in Japan nicht viel von dem im Westen abweichen, da dies hauptsächlich auf der Blutsverwandtschaft basiert. Die Beziehung des Mannes zur Frau ist dagegen durch die Attraktion der beiden verschiedenen Geschlechter entstanden und kann daher durch verschiedenartige Auffassungen in verschiedener Weise zum Ausdruck kommen. Man kann beide Geschlechter als zwei voneinander unabhängige und in sich allein vollkommene Einzelwesen auffassen, die mechanisch zusammen sind, um ihr Geschlechtsbedürfnis zu befriedigen. Ferner ist es möglich, sie als an sich unvollkommene Wesen zu betrachten, die erst durch ihre Vereinigung zur höchsten Vollendung gelangen und dann zusammen einen Organismus bilden. Es gehört nicht zum Zweck dieses Buches, zu untersuchen, welche Auffassung richtiger ist. Ich wollte hier nur zeigen, welche Auffassungen in Japan herrschen, da doch alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, von diesen Anschauungen abhängig ist.

In Japan betrachtet man beide Geschlechter als zwei unvollkommene Wesen, die organisch zusammen sein müssen. Beide Geschlechter verfolgen den hohen Zweck, eine Nachkommenschaft zu sichern, wie die heutige Naturwissenschaft uns lehrt. Der Mann oder die Frau allein ist aber nicht imstande, dieses Ziel zu erreichen. Daher sind sie eben unvollkommen und nur durch ihre beiderseitige Vereinigung können sie den Zweck erreichen. Diese Vereinigung wird erleichtert durch die Attraktion beider Geschlechter.

Man behauptet in Japan, daß ein Organismus zweckmäßig seine Arbeit auf die einzelnen Teile des-

ration, sondern auch der vergangenen und zukünftigen Generation. Mit anderem Worte: Man hat das Land von den Ahnen ererbt und den Nachkommen abzugeben. Der Ahnenkultus und die Pietätslehre tragen bei den Japanern sehr zum Nationalgefühl und Patriotismus bei.

Ferner ist das Land für die Japaner nicht nur eine Zusammensetzung von Erde und Wasser, sondern ein Land, in dem die Seelen der Ahnen, Urahnen und Götter weilen und es schützen. Dies ist der Grund warum die Japaner ihr Land „das Land der Götter" nennen, und warum sie für das heilige Land tapfer kämpfen. Ob die Götter und die Seelen der verstorbenen Menschen nach der heutigen Wissenschaft in der Tat existieren, ist eine andere Frage. In der Seele der Japaner existieren sie aber, und aus gleichem Grunde hat Kant von der praktischen Vernunft aus das Dasein des Gottes und die Unsterblichkeit der Seele behauptet.

Eine andere eigentümliche Auffassung der Japaner ist die, daß für sie die Herrschertreue und Vaterlandsliebe ein- und dasselbe sind. Der Kaiser hat das Land von seinen Ahnen geerbt; Kaiser und Land sind untrennbar. Mit anderen Worten: Kein anderer hat das Recht, das Land als sein Eigentum zu betrachten. Wer daher den Kaiser liebt, ist ein Patriot, und umgekehrt. Die Herrschertreue und die Vaterlandsliebe sind also bei den Japanern zwei Worte mit einem Sinn.

Diese verschiedenen Faktoren sowohl psychologischer, moralischer, wirtschaftlicher als auch politischer Art begeistern die Japaner, die vor dem Tode keine Furcht mehr haben, wenn es sich um das Vaterland handelt. Hier verschwindet das „Ich" jedes Individuums

vollständig vor der Gesamtheit des Volkes. Das ist die Kraft und der Geist der Japaner.

Die Vaterlandsliebe ist selbstredend in jedem Volke, sowohl in republikanischen als auch in monarchischen Staaten, zu finden. Aber die Auffassung des Oberhauptes ist sehr verschieden bei den Japanern und bei den republikanischen Völkern. Ferner ist dieser Begriff des Oberhauptes bei den Japanern ein anderer als bei den Engländern, wenn auch beide konstitutionelle Monarchien haben. Japan ähnelt in dieser Beziehung sehr dem Staate Preußen, da der Kaiser von Japan der Träger der Souveränität ist, wie der König von Preußen, und nicht das Parlament, wie in England. Bei den Japanern geht die Macht des Kaisers nur etwas weiter. Die Vereinigung von Herrschertreue und Vaterlandsliebe ist nirgends so ausgeprägt wie in Japan zu finden.

c) Herrscher und Untertanen.

Was nun die Herrschertreue der Japaner betrifft, so ist sie einmal die Folge der japanischen Erziehung, dann aber auch die Folge der tausendjährigen Pflege dieser Tugend. Das Volk, das früher dem Fürsten treu war, wurde später dem Shogun und endlich dem Kaiser treu, man hat nur die Person gewechselt, aber die Lehre an und für sich bleibt immer. Ferner ist beim japanischen Kaiser die persönliche Heiligkeit die Haupt-Ursache der Ehrfurcht des Volkes gegen ihn. Außerdem hegt das Volk für den Kaiser die größte Liebe, da der Kaiser in Japan stets liebevoll gegen das Volk ist.

Wir wollen zwei Herrscher vorkonstitutioneller Zeit hervorheben, den Kaiser Nintok (312—399) und den Kaiser Daigo (898—930). Sie waren beide sowohl ihrer Weisheit wie ihrer Güte wegen berühmt

und werden jetzt als Muster aller tugendhaften Herrscher verehrt. Als Kaiser Nintok zur Herrschaft gelangte, wütete gerade im Lande eine Hungersnot. Er erließ deshalb dem Volke drei Jahre lang die Steuern und führte selbst ein sehr einfaches Leben. Nicht einmal die zerfallenen Mauern seines Palastes ließ er aufbauen, sondern gab das Geld dafür seinem armen Volke. Eines Tages, als er von einem Turm aus bemerkte, wie hoch sich der Rauch von den Häusern bis zu den Wolken erhob, sagte er freudig zu seiner Gemahlin: „Jetzt sind wir reich und brauchen uns nicht mehr zu beunruhigen.“ Verwundert versetzte die Kaiserin: „Dein Palast ist so zerfallen, daß deine Kleider vom Tau naß werden. Wie kannst du behaupten, wir wären reich?“ Lächelnd entgegnete Nintok: „Das Staatsoberhaupt lebt für das Volk, und das Volk ist unsere einzige Stütze, seine Armut ist unsere Armut, je mehr es gedeiht, desto mehr gedeihen auch wir. Sieh, dieser Rauch, der sich überall erhebt, ist er nicht ein Zeichen unseres Reichtums?“ Unter der Regierung dieses Herrschers lebte das Volk glücklich und in Frieden und man brauchte in den letzten 20 Jahren seiner Regierung keine einzige Strafe in Anwendung zu bringen.

In ebenso hohem Ansehen stand der Kaiser Daigo. Er war wegen seiner edlen Menschlichkeit besonders beliebt. In einer Winternacht, als der Nordwind furchtbar durch den Palast brauste, legte der Kaiser alle seine Gewänder ab und sprach: „Ich friere selbst in meinem Palast, meine armen Untertanen, die sich nicht bedecken können, sind recht traurig daran.“ Er arbeitete bis zum Ende seiner Tage, um den Wohlstand seines Volkes zu mehren.

Der jetzige Kaiser heißt Mutsuhitotennō. Die gegen-

wärtige Kultur des Landes und der Wohlstand des Volkes sind nur ihm zu verdanken, wie wir schon oben in verschiedenen Abschnitten gesehen haben. Wie der Kaiser für das Volk arbeitet, geht schon aus seiner Kundgebung vom 14. März 1868 hervor, in welchem Jahre er die Tokugawaregierung stürzte und seine Macht wieder herstellte. Es heißt darin:

1. Öffentliche Versammlungen sollen organisiert und administrative Angelegenheiten durch allgemeine Beratungen entschieden werden.

2. Die Regierung sowohl wie die Untertanen sollen sich in gleicher Weise dem Wohl der Nation widmen.

3. Alle bürgerlichen und militärischen Beamten sollen bemüht sein, die Betriebsamkeit aller Klassen zu heben und ihre besonderen Eigentümlichkeiten zu fördern.

4. Die fehlerhaften Gebräuche, die bisher geherrscht haben, sollen verbessert werden.

5. Nützliche Kenntnisse sollen durch den Verkehr mit dem Auslande erworben werden, um auf diese Weise die Grundlage des Reiches zu befestigen.

Diese Kundgebung war die Anerkennung der Volksrechte und gab dem nationalen Leben einen neuen Aufschwung. Die Umwandlung der Gebiete der Fürsten in einfache Bezirke (1871), das Edikt zur Einberufung der Volksvertretung (1881), die Begründung der japanischen Verfassung (1889) und die Einberufung des Landtages (1890), das alles war nur eine natürliche Folge dieser Proklamation.

Wir wollen nun noch einen kaiserlichen Erlaß gelegentlich der Bekanntmachung der Verfassung (11. Februar 1889) hören, der folgendermaßen lautet:

„Nachdem Wir durch die Tugend und den Ruhm Unserer Vorfahren den Thron bestiegen haben, der

seit ewigen Zeiten Unserer Dynastie angehört, mit dem Wunsch, die geistigen und sittlichen Fähigkeiten Unserer geliebten Untertanen zu fördern und zu entfalten, wie es schon die liebevolle Fürsorge Unserer Vorfahren getan hat, in der Hoffnung, das Gedeihen des Staates in Übereinstimmung und mit der Hilfe Unseres Volkes zu fördern, verkünden Wir hiermit eine fundamentale Staatsgesetzgebung, welche die Grundlage enthält, von der Wir Uns in Unserer Verwaltung leiten lassen wollen, und nach der sich Unsere Nachfolger, Unsere Untertanen und deren Nachkommen für immer richten sollen.

Wir haben von Unseren Vorfahren die Herrscherrechte ererbt und werden dieselben Unseren Nachfolgern hinterlassen; weder Wir noch sie werden in Zukunft jemals verfehlen, sie in Übereinstimmung mit der Verfassung, die hiermit gewährt wird, auszuüben.

Wir erklären hierdurch, daß Wir die Rechte und das Wohl des Volkes schützen und achten wollen und ihm den Genuß der Rechte innerhalb der Verfassung und des Gesetzes sichern werden ......"

Wer jemand liebt, teilt mit ihm Freude und Leid. Kein Wunder, wenn der Kaiser weinte, als er hörte, daß man in dem letzten Russenkriege beim Angriff auf Port-Arthur auf einen Mindestverlust von 10000 Mann zählen mußte. Liebt ein Kaiser sein Volk, so wird er auch von demselben wieder geliebt. Da Japan stets solchen Herrscher hatte, so kann man verstehen, daß die Dynastie, die seit der Begründung des Inselreiches (666 v. Chr.) herrscht, bis heute nicht verdrängt worden ist.

Das Pflichtgefühl des Volkes, verbunden mit der Liebe zum Kaiser, ist das erstrebenswerte Ideal. Über die Pflicht des Volkes sagt die japanische Sittenlehre:

„Die Eltern ernähren euch, die Lehrer erziehen euch, und der Herrscher läßt euch ernähren und erziehen. Wenn der Vater und die Mutter mit Himmel und Erde verglichen werden, so kommen der Herrscher und der Lehrer der Sonne und dem Monde gleich. Die Pflicht des Volkes entsteht aus seiner Dankbarkeit gegen den Herrscher."

Diese Morallehre hat auf die Seele der Japaner mit Hilfe des bekannten Ahnenkultus und der Pietätslehre sehr erfolgreich gewirkt. In Japan sind die Ahnen des Volkes wegen ihrer Herrschertreue gegen die Ahnen und Urahnen des Kaisers berühmt und verehrt worden. Aus Pietät gegen sie strebt das Volk danach, dem Herrscher auch treu und gehorsam zu sein. In diesem Sinne decken sich in Japan Herrschertreue und Kindesliebe.

Die Japaner werden von Kindheit an sowohl in der Schule als auch in der Familie durch die Morallehre, deren Hauptsätze Herrschertreue und Kindesliebe sind, erzogen. Als Richtschnur der japanischen Sittenlehre erließ der Kaiser am 30. Oktober 1890 eine kaiserliche Verordnung über die Volkserziehung, die folgendermaßen lautete:

„Der Gründer Unseres Kaiserlichen Hauses und Unsere übrigen Kaiserlichen Vorfahren bauten Unser Kaiserreich auf einer großen, dauernden Grundlage auf und pflanzten die Tugenden, die immer gepflegt werden sollten, ein.

Die Trefflichkeit Unserer Untertanen, die sich Generationen auf Generationen in Treue und Ehrfurcht und einheitlichem Zusammenwirken erwiesen hat, trägt zu der dauernden Würde Unseres Landes bei. Die wesentlichsten Grundsätze für die Erziehung Unserer Untertanen sind folgende: Pflegt Kindesliebe euren

Eltern gegenüber, Brüderlichkeit zwischen Geschwistern, Eintracht zwischen Mann und Frau, Aufrichtigkeit den Freunden gegenüber; euer Benehmen sei höflich und maßvoll, und euren Nächsten sollt ihr lieben wie euch selbst; widmet euch euren Studien und seid fleißig in eurem Beruf; bildet eure geistigen Fähigkeiten und fördert eure sittlichen Gesinnungen; erhöht das Gemeinwohl und leistet dem Interesse der Gesellschaft Vorschub; leistet der Konstitution und allen Gesetzen Unseres Reiches strengen Gehorsam; offenbart euren Volksgeist und euren Mut und helft Uns dadurch, die Ehre und das Wohl Unseres Reiches, welches dem Himmel und der Erde an Wert gleich ist, zu fördern.

Ihr erfüllt damit nicht nur die Pflicht eines treuen und guten Untertanen, sondern ihr ehrt auch die Sitten und Gebräuche, die eure Vorfahren euch hinterlassen haben.

Diese von Unseren Kaiserlichen Vorfahren übernommenen Verpflichtungen, die Uns und Unseren Untertanen einen sicheren Weg vorschreiben, sind in allen vergangenen Zeiten wie auch für die Gegenwart und für alle Länder von unfehlbarer Gültigkeit gewesen. Wir sind daher der festen Überzeugung, daß weder Wir noch Unsere Untertanen jemals versäumen werden, nach diesen heiligen Grundsätzen ehrfurchtsvoll zu leben."

Dieser Erlaß enthält im Grunde genommen keine neuen Gedanken, sondern ist vielmehr eine Wiederholung der japanischen Sittenlehre, die von alters her überliefert und gepflegt worden ist. Die Japaner halten zähe an ihr fest und sind also in dieser Beziehung als sehr konservativ zu bezeichnen, während sie auf anderen Kulturgebieten meistens liberal sind. Seit dem Russenkriege sind die Japaner bezüglich der

Herzensbildung noch konservativer geworden, da der Krieg das nationale Bewußtsein der Japaner verstärkt hat. Sie sind der Ansicht, daß durch diese Sittenlehre, deren Grundlage die Herrschertreue und Kindesliebe bilden, das Zusammenhalten des ganzen Volkes, die Aufrechterhaltung des Friedens im Lande und die Stärkung des Reiches dem Auslande gegenüber erzielt werden können.

Derjenige, der nach dieser Lehre erzogen worden ist, besitzt den sogenannten echten, rechten Japangeist, den einmal einer der größten japanischen Schriftsteller, Tōko, poetisch auszudrücken versuchte. Er schrieb wie folgt:

„Zerstreut duftet der Japangeist so schön wie die Kirschenblüte.
Vereinigt blitzt er aber so scharf wie das japanische Schwert.“

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.


3 2044 014 078 513

